

gepart sind: von der Art ist der ungeparte Zäpfleinmuskel, musculus Azygos uvulae, welcher hinten an der Nath der Gaumenknochen anfängt, und auf der hintern Fläche des Vorhangs gerade abwärts bis an die Spitze des Zäpfleins steigt, wo er sich endiget. Er zieht das Zäpflein zusammen und macht es kürzer. Hauptsächlich aber wird die ungeparte Ader, Vena azygos, mit diesem Namen bezeichnet, sie entspringt mit einem zweifachen Ursprung in dem Unterleib zwischen den hintern Anfängen des Zwerchfells, zuweilen aber auch von der zurückführenden rechten Nierenader, geht alsdenn in die Brusthülle nächst den Rückenwirbelbeinen unter der großen Schlagader fort, nimt die zurückführende Rippenadern auf, und wird der obern Hohlader eingepflanzt. Sie empfängt das Blut von den Blutadern der Werkzeuge des Athemholens. Denn eigentlich ma-

chen die ungeparte Adern folgende zusammenfließenden Aeste aus: 1) die Luftröhrenadern; 2) die obern rechten Speiseröhrenadern; 3) manchmal auch oben die Wirbeladern; 4) die obern rechten Rippenadern; 5) die untern rechten und linken Rippenadern. Die Benennung stammt ab von dem Vernein. a, und zygos, Joch, ohne Paar oder Joch, sine pari aut jugo. **L.** Ungeparte Ader, die Ader ohne Paar. **F.** Veine azygos. **E.** The veine without a pair. **H.** Ader sonder paar of weerga.

Azymus panis, ungesäuert Brod, bedeutet ein Brod, das ohne Gärung zubereitet worden ist, wesßhalb es auch sehr ungesund ist; von dem Vernein. a, und zymoo, ich gäre, woher Zyme, Gärung entspringt. **F.** Pain á chanter, sans levain, azyme. **E.** Unleavened bread. **H.** Ongehevelt brod, ongezuurt brood.

B.

Bacca, Baccac, Gr. Kokkos, Beeren; mit diesem Namen werden die kleinen runden Früchte der Kräuter, Sträucher und Bäume be-
leget, die nicht so nahe und gedrängt beisammen sitzen, als die Weinbeeren; oder

man gibt auch jeden andern kleinen, saftigen, weichen und runden Früchten diese Benennung, als z. B. die Ribbeschen, Erdbeeren, Lorbereeren, Wachholderbeeren. Sie sind mit einer dünnen Haut bedekt, und enthalten in ihrem fleischigen Marke

die Samen. (Die Beere ist ein Samengehäuse, dessen Samen in einem weichen fleischigen Marke eingeschlossen liegen; und entweder in diesem Marke oberflächlich stehen, wie z. B. in den Erdbeeren, oder sie werden von demselben gänzlich befestigt, wie in den Weinbeeren, und diese letztere werden auch nach der verschiednen Anzahl ihrer Samenkörnchen in ein-zwei-drei-vielsamige oder körnige eingeteilt). Das Wort *Bacca* rührt vielleicht von *Bacchus* her, weil der Weinstock, welcher solche Beeren hervorbringt, dem Gott *Bacchus* geweiht ist. *J. Baye*, *E. A. Berry*. *H. Bezie*.

Baccar, *Baccaris*, ist ein wohlriechendes Kraut; das seinen Namen von *pancharis*, allen angenehm, hat, weil es nemlich einen so annehmend süßen, in seiner Wurzel zimmetähnlichen Wohlgeruch umher verbreitet; oder es entspringt diese Benennung auch *apo tou banchao, charis*, weil man aus demselben Kränze flocht, und dieselbe statt des *Epheus* in dem *Bacchusfeste* um die *Schläfe* band. Nach *Linne* zeigt es eine besondere Pflanzengattung an, die zu den Sträuchern gehört, deren Staubbentel in einem Zylinder zusammengewachsen sind, und deren weibliche Blümchen eben sowol fruchtbare Samen tragen, als die Zwitter-

blümchen in der Mitte. Die wesentliche Kennzeichen dieser Gattung sind: die Blume besteht aus röhri-gen Zwitterblümchen, unter welche hin und wieder fast nackte, weibliche gemengt sind; sie hat einen nackten Fruchtboden; und einen zylindrischen schuppichen Kelch; die Samen haben eine einfache Harkrone. *Linne* hat acht Arten dieser Gattung. *H. Roerkraut*, *Ruhrkraut*.

Bacchia, sind Finnen oder Blätterchen im Gesichte, die mit Deulchen und gefärbten anhaltenden Flecken vergesellschaftet sind.

Bacchica, s. *Hedera*.

Baccinia und *Baccinium* wird das *Vaccinium* genennet, weil es nemlich Beeren, *baccas*, hervorbringt.

Bacilli, oder *Baculi*, Stöckchen, Stängchen; dieser Namen wird den Arzneimiteln, die eine längliche, runde und dünne Gestalt haben, beigelegt; von der Art sind auch die *Ofenstangen*, *baculi ad fornacem* — Hieher gehören auch die *Stöckchen*, die aus dem eingekochten und eingedickten Süßholze bereitet und statt eines Mundsafts gebraucht werden; diese wurden ehemals sehr häufig von den sogenannten galenischen und arabischen Methodikern in den Beschwerden der Lungen, Husten und Engbrüstigkeit verschrieben. — Ueberhaupt werden die Substanzen

stanzen, die zu einer solchen Mischung kommen, fein zu Pulver gestossen und gut durcheinander gemischt. Als denn werden sie, indem man nach und nach etwas weniges von einem Schleime, meistens Traganterschleim, hinzuthut, zu einer zähen Masse, die sich zwischen den Fingern gut arbeiten läßt, gestossen, und nachher daraus die beliebige Gestalt, entweder Küchelchen, Trohisci, Pastilli, Stöckchen oder Räucherkerzchen, Candelae fumatoriae, geformt. Wenn in die Mischung Extrakte oder eingetrocknete Säfte, als Lakritzsaft, die sich nicht recht fein stoßen lassen, kommen, so kößt man diese vorher mit dem Schleim oder Kleister gut durcheinander, daß eine gleichförmige Auflösung erfolgt, und schüttet erst nachher die übrigen Pulver hinzu. Die Küchelchen und Stöckchen, zu denen Zucker kommt, pflegen gemeiniglich die Feuchtigkeit der Luft stark anzuziehen, daher man sie vor dem Zutritt derselben sehr wol verwahren muß. Damit sie nicht zusammenkleben, pflegt man die weiße mit Puder, die braune aber, als die schwarze Lakritz Kuchen, mit Fenchel- und Anispulver zu bestreuen. Doch ist dieses eben nicht notwendig.

Baco (Franciscus) de Verulamio, einer der größten Gelehrten in England, war zu London

1560 aus einem vornehmen Geschlechte geboren, studirte zu Lambidge, besuchte nachher Frankreich, trat demnächst bei dem König Jakob dem ersten in Bedienung, erhielt das Amt eines Groß-Siegelverwahrers und Kanzlers von England; wurde aber zuletzt abgesetzt, privatisirte fünf Jahre in einem stillen, geräuschlosen Lebenswandel, welches das wahre Gepräge eines Weisen ist; sein Lieblingspruch war: *Mediocria firma*, der Mittelstand steht auf festem Grunde. Er starb 1626 in dem 66 Jahre seines Alters. Er hatte sich nebst der Rechtsgelehrtheit auch in der Naturlehre und Arzneiwissenschaft große Kenntnisse erworben; unter seinen Landsleuten suchte er zuerst die Experimentalphysik in eine gute Verfassung zu bringen. In seinen Vöchern *de augmentis scientiarum* und *de novo Organo* zeigte er, wie mangelhaft noch die philosophischen und andern Wissenschaften seien. Er hielt den östern Gebrauch des Salpeters und des Rhabarberaufgusses vor die beiden sichersten Mittel, ein gesundes und langes Leben zu erhalten. Er schrieb nebst andern und hieher nicht gehöbrigen Traktaten *Historiam vitae et mortis* und *Sylvarum* oder *Historiae naturalis Centurias X.* machte ein zuverlässiges Mittel wider

Das Podagra bekannt, welches von D. Wedel (in Amoenit. mat. med. lib. 1. sect. 3. Cap. II. p. 213) selbst gerümt worden ist, und hinterließ noch verschiedene theils englisch, theils lateinisch geschriebne Bücher, die nachmals alle zusammen unter dem Titel Franc. Baconi opera omnia zu Frankfurt 1665 in fol. und auch zu Leipzig 1694 in gleichem Format erschienen sind, von welcher letztern Auflage der Catalogus Bibliothecae Reimannianae Tom. II. pag. 76 seq. nachzulesen ist.

Baco (Rogerius), ein englischer Franziskaner = Mönch, war aus einem adelichen Geschlechte unweit Hereford im J. 1214 geboren, studirte zu Oxford und Paris, und hatte sich nicht nur in der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, welches damals etwas seltnes war, sondern auch in der Philosophie, Theologie, Mathematik und Chemie dergestalt geübet und hervorgethan, daß er den Beinamen Doctor mirabilis erhalten hat. Er lehrte hierauf zu Oxford, wandt viel Zeit und Geld auf allerhand heimische, astronomische, optische und mechanische Versuche; machte auch hiebei solche Entdeckungen, daß er hierüber von den meisten der Zauberei beschuldigt und gar gefänglich eingezogen wurde.

Ob er einen Kopf von Erz verfertigt habe, der reden konnte? darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig; aber die Erfindung des Schießpulvers will man ihm ganz zuverlässig zuschreiben. Indes ist so viel gewiß, daß er von den Ferngläsern, Brennsiegeln und der verfinsterten Kammer schon etwas gewußt, und daß er sonst in der Mechanik ungemein viel geleitet. Er hat sehr viele und hierunter auch verschiedene chemische Schriften hinterlassen, die aber größtentheils in den englischen Bibliotheken an noch als Handschriften verborgen liegen; nach Freinds Bericht soll man in denselben alle beinahe igt bekannte und meist vor neu ausgegebene chemische Operationen angezeigt finden. Von seinen bereits gedruckten Büchern, worunter sich einige untergeschobene befinden, gehöret sein Speculum Alchemiae nebst einigen andern zur Chemie dienlichen Werken hieher, wozu noch die Abhandlung de secretis operibus artis et naturae et nullitate magiae, nebst dem Traktat de retardandis senectutis accidentibus et confirmandis sensibus beigefügt werden kan. Er starb im Jahr 1291 den 11 Junius in einem Alter von 77 Jahren. Badiaga, ist ein Wassergewächs, das zu den Algen (Algae) gehöret: ist schwammig, gleichsam aus vielen krautartigen

artigen Fäden oder Fasern zusammengewebt, und wenn es trocken ist, läßt es sich leicht zerbrechen, und zerreiben; die Samen sind weißliche, runde Körnchen, die auf einer Seite wie die Krebsaugen ausgehöhlt sind: es hat einen stinkenden, fischasähnlichen Geruch. Dieses Gewächs wird von den Einwohnern in Moskau sehr häufig wider die von einem eufferlichen Stoffe oder Schläge entstandene Weisfarbe um den Augen und andern Theilen gebraucht, welche das aufgestreute Pulver dieses Gewächses in einer Nacht vertreiben soll. Man kan hierüber den 2ten Band der Commentarien von Petersburz nachsehen.

Badian oder Badiana, ist das Anisum stellatum.

Baglivus (Georgius), ein berühmter welscher Arzt, war zu Ragusa in Dalmanien 1668 geboren, studirte zu Lecce in Apulien und nachher in Bologna, ward hierauf Professor der Zergliederungskunst u. der theoretischen Arzneiwissenschaft zu Rom, war ein Mitglied der römisch-kaiserlichen Akademie der Naturforscher, der englischen Societät und einigen andern Gesellschaften der Gelehrten; er suchte in seinen zwei Büchern de praxi medica ad priscam observandi rationem revocanda die Arzneikunst auf bessern Fuß zu setzen; er wollte auch in einem ausführlichen Werke de fibra, motrice et morbosa

zeigen, daß man nach Art der Methodiker bei den Ursachen der Krankheiten mehr auf die festen als flüssigen Theile zu sehen habe, gab aber hievon nur eine Prob-schrift heraus; nebstdem schrieb er auch noch verschiedene gelehrte Abhandlungen de anatome, morfu et effectibus tarantulae; de usu et abusu vesicantium; de experimentis circa salivam, sanguinem, bilem &c, de morborum et naturae analogismo; de vegetatione lapidum u. a. m. in seinen Kanonen de medicina solidorum und den beigefügten legibus medicis spricht er sehr diktatorisch und will alle jene Aerzte, die in der Theorie dem Harvey und Santorius, und in der Ausübung dem Hippocrates und Paretus nicht beipflichten, für medizinische Kezer halten. Ueberdies legte er dem Heald. Columbus die Erfindung von dem Kreislaufe des Blutes bei, versprach auch einen Traktat de vita salubri ad centum et plures annos producenda, starb aber darüber im 40 Jahr seines Alters 1708 zu Rom. Seine sämtliche Schriften sind unter dem Titel Opera omnia medico-practica et anatomica am vollständigsten zu Antwerpen 1715. 4. herausgekommen.

Balaena. s. Cete.

Balanda, bei andern Valanida, dieser Namen wird einem besondern Kasanienbaum (Eculus)

culus) beizelegt, dessen Früchte eichelförmig sind. Von balanos, Eichel, und eidos, Gestalt.

Balaneum, s. Balineum.

Balanocastanum, ist eine knollige Wurzel, die auch Balbocastanum genennet wird; von balanos, Eichel, und kastana, Kastanie.

Balanus, oder Glans, die Eichel, dies ist der eusserste Theil oder das Ende der männlichen Ruthe, das mit der Vorhaut bedekt ist. Bei Suidas und Hesychius Balanos, Kyttaros. *J. Le Gland. E. The head of the yard. H. Het hooft der manelyke roede.* — Es wird auch die weibliche Ruthe oder das Schamzüngelein darunter verstanden. *s. Clitoris.* — Auch einige längliche, harte Früchte und Wurzeln werden mit diesem Namen belegt, als die Wallnuß, Juglans, gleichsam Jovis glans, Eichel des Jupiter. — Eben so die Frucht des Eichbaums, die Erdeicheln, Eublocastanum, u. a. m. *L. Eine Eichel. F. Gland. E. A Acorn. H. Eckels vollen. s. auch Suppositorium und Glans.*

Balanus myrepfica, oder Nux unguentaria, Avellana indica, ist die Frucht des Nussbaums (Guilandina moringa) der in Syrien, Egypten, Malabar und Zeylon wächst. Es wird ein sehr hoher Baum, dessen Samen behältnis anderthalb Fuß lange Nüssen sind, die in einer

weichen Substanz dreieckige, hellgraue Samen von der Größe einer Haselnuß einschließen. Man nennt sie *Ben* oder *Beennüsse*. Die eussere grauliche Schale derselben ist dünne und sehr zerbrechlich, unter dieser ist eine weiße und schwammige Haut, die einen sehr öligen Kern enthält. Sie haben einen bitteren, scharfen und unangenehmen Geschmak, geben aber durchs Auspressen eine zimliche Menge eines fetten, hellen und dicklichen Oels, welches keinen Geruch und Geschmak hat, in der Kälte gerinnet, und, wie man sagt nicht ranzig werden soll. Es wird *Beenöl* (oleum Been oder Balatinum) genennet. Man braucht es zur Infusion verschiedner wolriechender Kräuter, als *z. B.* bei Verfertigung des *Zafminöls*. Plinius heist diese Frucht *Myrobalanum*. *Ar. Habel Ben* oder *Ban*, in den Apotheken *Ben*, bei den Lärken *Hebelben*. Der innerliche Gebrauch dieser Früchte ist wegen der starken Purgirkraft verdächtig. Von dem ausgepreßten Oele behauptet man, daß es die Sommerflecken vertreibe und die Haut eben und glänzend mache. Von balanos, Eichel, und myron, Salbe. *s. Ben.*

Balatro, oder *Bambalio*, zeigt einen Fehler der Zunge an, der in einer Schlappheit der Muskeln und des Zungenbandes

Bandes besteht, und wo zugleich ein häufiger Zufluß des Speichels gegenwärtig ist.

Baulaustium, ist die Blume des Granatapfelbaums (*Punica granatum* Linn. mit lanzettförmigen Blättern und einem baumartigen Stamme; mit zwanzig dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden, und einem Staubweg), welche sowol an dem Fruchtknoten und Kelch, der von einer dicken lederartigen Substanz und fünfseitig ist, als auch an den Blumenblättern, die eiförmig und ohne Geruch sind, eine glänzende hochrote Farbe hat. In den Apotheken werden von diesem Gewächse die getrocknete Blumen, die gefüllt sein müssen, nebst dem Kelche unter dem Namen Granatenblüte aufbehalten; sie sind sehr herbe, zusammenziehend, und geben mit Eisenvitriol eine schwarze Farbe; sie werden sehr häufig in Surrogatwasser gebraucht. Sollte der Ursprung dieser Benennung vielleicht von blastein, hervorsprossen, herzuleiten sein? **L. Granatapfelblüte.** **J. Les Baulaustes ou fleurs du Grenadier.** **H. Granaatappel bloeisel.**

Balbuties, **Gr.** Traylotes, Traulismos, Pfellotes, und Pfellismos, das **Stammeln, Stottern.** Hieher gehört auch das **Lispeln, Schlurfen** und **Anstossen** mit der Zunge (**Blacitas** und **blaca lingua,**

Balatro und **Bambalio**). Dieser Uebel besteht in einem Fehler der Zungenmuskel und der Sprachwerkzeuge, und ist entweder idiopathisch eigenleidend oder symptomatisch, wenn nemlich der Fehler nicht in der Zunge, sondern eine Folge eines andern Uebels ist, z. B. des Schlagflusses, der Lähmung u. d. gl. Die Personen, die mit diesem Naturfehler behaftet sind, reden sehr langsam, bedachtsam und unterbrechen die Rede, weil sie nicht mit der Sprache fortkommen können; sie geben sich Mühe, ihre Gedanken faßlich zu machen, es bleibt ihnen aber unmdglich, gewisse Buchstaben herauszubringen; sie setzen gähling aus, wenn sie an ein solches für sie hartes Wort kommen, arbeiten mit aller Anstrengung, zischen, athmen tief ein, schweigen eine Weile stille, verzerren den Mund und wälzen die Zunge in demselben, bis sie endlich einen unartikulirten Laut von sich geben, der in ein Gewirre von gebrochnen Silben ausartet, die ganz unverständlich sind. Andere wiederholen beständig entweder ganze Worte oder nur einzelne Silben. Ueberdies sprechen sie auch gewisse Worte mit einem zitternden Tone aus, und haben den Mund immer voll wässrigen Speichel, dessen Ausfluß sie oft nicht verhindern oder einhalten können.

Zuletzt hat dieses Uebel dies noch eigen, daß es sich zu einer Zeit mehr, zu einer andern minder euffert; d. i. diese stotternde Personen können zu gewissen verschiedenen Zeiten besser, mit größerer Leichtigkeit sprechen oder kommen im Reden besser fort; deshalb stammeln auch oft jene Personen, die sonst gut sprechen, wenn sie zu sehr mit ihrer Rede eilen, oder wenn sie in einer Krankheit irre reden, oder auch wenn in der Betrumkenheit die Zunge zu schwer wird. F. Beguayement. G. A. Stuttering. H. Stammering. I. Stammelung.

Balineum, Balaneum oder Balneum, ein Bad; ist eigentlich nichts anders, als eine Bähung der ganzen Oberfläche des Körpers mit kaltem oder warmen Wasser, um nemlich denselben teils zu reinigen und abzuwaschen, teils die Haut zu erweichen, zu stärken, die Feuchtigkeiten gegen die Oberfläche hinzuleiten, dieselbe zu verdünnen, oder die Ausdünstung und den Schweiß zu befördern. Nicht selten aber wird dieses Wort nur für das Abwaschen der untern Gliedmassen, nemlich um ein Halbbad (Inselus, Semicupium) anzuzeigen, gebraucht. Dieses ist entweder trocken oder naß: die trocknen Bäder, (balnea sicca) werden aus Asche, gemeinem Kächensalze, Sand, Eisensteile u. d. gl.

bereitet. Die nassen Bäder (balnea humida) sind Dampfäder (vaporosa) oder Wasseräder (aquosa). Die Dampfäder sind entweder naß oder trocken; im ersten Falle werden die Dämpfe von eingekochten Kräutern, Wurzeln, Blumen, Samen u. d. oder von andern flüssigen Sachen entweder durch Kochen oder in dem man sie auf heiße Steine giehet, auch durch gewisse Maschinen an den ganzen Leib oder an einzelne Teile gelassen. Da hingegen die trocknen, welche am Kohlen sulkiras heißen, auf Kohlen verbrannt und ebenfalls, den Körper oder die Luft zu verbessern, gebraucht werden. Die Wasseräder sind entweder künstliche Bäder, die aus verschiedenen Heilmitteln bereitet werden, oder natürliche mineralische Bäder, die, wenn sie warm hervorquellen, warme Bäder (Thermac) genennet werden, die nemlich Salz-Erd-Schwefel-Essenteilgen u. d. nebst einem elastischen Geiste enthalten. f. Thermac. Die Benennung Balaneum entspringt von ballo, ich treibe, und ania, Traurigkeit oder Krankheit. Näher aber scheint die Abstammung des Worts von balaneus, Bader balnator, herzurühren, und balaneus viellecht von balanos, glans unguentaria, Salbensteine, Veenumß. F.

Un Bain. E. A Bath. H.
Water-Bad, Bad. siehe auch
Balneum.

Balistas os, Sprungbein. s.
Altragalus.

Ballonius (Guilielmus) oder
Baillon, ein berühmter fran-
zösischer ausübender Arzt,
war zu Paris 1538 geboren,
erlernte die Arzneikunst bei
dem Dureau, ward nachher
selbst Professor der Arznei-
wissenschaft zu Paris, pflich-
tete den Lehrsätzen der alten
Griechen und sonderlich des
Hippokrates bei, und war
deswegen mit den Neurungen
des Fernels gar nicht zufrie-
den. Er machte sich meistens
zu Ausgange des sechszehn-
ten Jahrhunderts berühmt und
starb 1616 in einem Alter
von 78 Jahren, nachdem er
De virginum et mulierum
morbis geschrieben, Definitio-
nes medicas und Consilia me-
dicinalia hinterlassen, den
meisten Ruhm aber durch die
zwei Bücher Epidemiorum et
Ephemeridum sich erworben
hatte. Es sind aber alle die-
se Schriften erst nach seinem
Tode von einem Arzte zu Pa-
ris Jac. Thevart einzeln her-
ausgegeben, nachher von
Theophilus Bonetus in einen
kurzen Auszug gebracht und
unter dem Titel Pharos medi-
corum zu Genf 1668 in 12
gedruckt, endlich aber zu Ve-
nedig 1734. 4. wieder aufge-
legt worden.

Ballote, Ballota, ist eine be-
sondere Pflanzengattung (mit

vier Staubfäden, von denen
zwey nebeneinanderstehende
kürzer und zwey länger sind)
deren Kennzeichen folgende
sind: der Kelch ist röhrenförmig,
fünffelig, mit zehn er-
habenen Linien gestreift, und
hat eine präsentirtellersförmige,
in fünfgleiche Zähne zer-
teilte Mündung, die Blu-
menkrone hat eine etwas hohle
oder gewölbte und gefelbte
Oberlippe, und eine drei-
spaltige Unterlippe, deren
mittlerer Abschnitt größer als
die andern und aufgeschwarten
ist, nach der Blüte enthält der
unveränderte Kelch vier ei-
runde Samen. Linné merkt
noch an, daß diese Gattung
nach ihren Kennzeichen in
Ansehung der Blumenkrone
mit der Stachys, in Anse-
hung des Kelches aber mit
dem Marrubium, Andorn,
und in Ansehung der Hülle
der Blumenvirtel mit der
Gattung Clinopodium über-
einkomme. Er hat fünf Ar-
ten davon, wovon die
schwarze Ballote (Ballota
nigra, mit herzförmigen, un-
zerteilten, sägenartig ge-
zähnten Blättern und scharf-
zugespizten Zähnen der Blu-
menkelche) die gebräuchlich-
ste ist. Diese Pflanze wächst
in ganz Europa an Hecken,
Mauern, alten verfallenen
Gebäuden, und andern schat-
tigen, steinigten und sandi-
gen Plätzen, und blühet vom
Junius bis in August. Sie
wird insgemein schon bei äl-
tern

tern Schriftstellern Ballote oder schwarzer und stinkender Andorn genennet. Ihre Wurzel ist perennirend; ihr Stengel ästig, bald aufrecht, bald darniederligend und von einem bis zu fünf oder sechs Schuh hoch; die Blätter sind wie der Stengel etwas harig und rauh; die untern stehen auf dritthalb Zoll langen Stielen, und sind rundlich, oft bei vier Zoll lang und breit, herzförmig-rundlich und stumpf, die obern aber sind mehr eirund und etwas spizig, alle haben einen gezähnten Rand. In den Winkeln der Blätter entspringen mit borstenförmigen Hüllen oder Deckblätchen versehenene achzehn bis zwanzigblumige Wirtel, deren Blumen auf kurzen ästigen Stielen stehen, und alle nach einer Seite gekehrt sind; die Blumen sind purpurbilich, etwas harig, und haben eine purpurrote, mit weissen oder blaugroten Linien gezeichnete Unterlippe. Die ganze Pflanze hat einen stinkenden Geruch, und wird von den Schafen nicht gefressen. Rafus empfiehlt ihren innerlichen Geruch wider hypochondrische und vornemlich wider hysterische Krankheiten, und andre ihren eufferlichen im Podagra. Nach Linnés Zeugniß gebrauchen sie die Einwohner in Schweden als eine Panacée in Krankheiten des Rindviehes.

Sie wird mit diesem Namen belegt para to ballein, kai ora, weil sie in langwirigen und eingewurzelten Ohrenschnitzgen wirksam sein soll. F. Ballote; Marrube noir ou Marrube puant. E. Stinking Horehound. H. Swarte Malrove, Stinkende Andoren.

Balneum, s. Balineum. — In dem wird auch diese Bezeichnung in der Scheidekunst auf verschiedne Weise gebraucht. Denn man hat daselbst ein Sandbad, Aschen = Eisenstuebbad u. d. m. indem man nemlich einen Kolben oder eine Retorte in Sand oder Aschen oder Eisensteife setzt. Balneum maris, das Wasser = oder Marienbad, welches auch durch dieses Zeichen B. M. und M. B. angedeutet wird, besteht darin, daß man die vorerwehnten Inimamente in warm Wasser setzt; und endlich ein Dampfbad, Balneum vaporosum, oder toris, wo man das Gefäß auf eine über dem Wasser erhabne Stelle setzt, damit nur bloß der Dampf des siedenden Wassers anschlagen kan. L. im Bade destilliren. F. Bain, Bain Marie, Bain de vapeur. E. Distillation in the Bath. H. In 't Bad distilliren. s. Cupella.

Balneum Laconicum; ist dasselbe als sudatorium, oder Caldarium. L. eine Schwitzstube.

Balsamatio, ist dasselbe als Conditura.

Balsamella, so viel als Balsamina.

Balsamica, werden eigentlich die entzündliche, angenehm riechende, weiche, gummiige oder harzige Tropfen genennet, die aus den Pflanzen ausschwißen, und auch beständig den Namen eines Balsams beibehalten. — In- des werden auch verschiedene zusammengesetzte Arzneimittel, die eine ähnliche Kraft als die Balsame besitzen, mit demselben Namen belegt, weil nemlich dergleichen natürlichen Balsame in ihre Mischung kommen. Viele gebrauchen dieses Wort auch überhaupt für angebliche und wahre, innerliche und äußerliche Wundmittel. L. balsamische Mittel. H. Balsamartige middelen. s. auch Balsamus.

Balsamina, oder Balsamina foemina (Impatiens Balsamina Linn. gemeiner Spring- same; mit einblumigen gehäuftehenden Blumentie- len, lanzetförmigen Blättern, von welchen die obern wech- selsweise stehen; und Saftbe- hältnissen, die kürzer als die Blumen sind. Mit verwachs- nen Staubbeutel, deren Blumen einfach sind.) Die- ses Gewächs, das man schon seit zweihundert Jahren in den Blumengärten zur Zier- de zieht, ist unter dem Na- men der Balsamine bekannt

genug. Es hat dicke, saftige Stämme und Aeste, die mit pferstichtartigen Blättern, mit welchen sie Lobel vergleicht, besetzt sind, und die Höhe von anderthalb Schuhen erreich- chen. Die Blumen kommen aus den Gelenken der Stäm- me auf zarten Stielen heraus, die ungefehr einen Zoll lang sind, und eine einzelne Blu- me tragen. Es kommen aber dieser Stiele zween, drei bis vier aus demselben Gelenke heraus. Die Blumen selbst bestehen aus vier grossen, un- gleichen Blumenblättern. Man hat in den Blumengär- ten verschiedene Abänderun- gen von weissen, roten, pur- purroten, ungleichen einza- chen und gefüllten Blumen, die als Spielarten zur Au- genweide gezogen werden. Es sind diese Abänderungen so dauerhaft, daß sie im Freien fortkommen. Wenn der Samen selbst ausfällt, so werden die Pflanzen im fol- genden Frühjahr von selbst aufgehen; nur schade, daß solche selbst ausgesäte Pflan- zen nicht so zeitlich als jene blühen, die man auf dem Mistbeete gezogen hat; in- des sind sie doch insgemein stärkere Pflanzen, und blü- hen im Herbst länger, als die andern, und dienen also den Gärten zur Zierde, wenn es an andern Blumen mangelt. Das Vaterland ist ursprüng- lich Ostindien. Es ist unzu- derbar, daß man ihr den Na- men

men Balsamine beigelegt
hat, indem sie weder balsa-
misch ist, noch zur Bereitung
eines Balsams taugt, son-
dern man hält sie vielmehr
für giftig. L. Bismappel,
Springkraut. F. Balsami-
me. H. Balsmappel, s. auch
Impatiens.

Balsamina mas, s. Momordica.
Balsamita, (Tanacetum balsami-
ta; mit eisförmigen ungetheil-
ten sägenartig = gezähnten
Blättern. Linn. mit ver-
wachsenen Staubbeuteln, und
Blumen, die aus fruchtba-
ren Zwittern, und fruchtba-
ren weiblichen Blümchen beste-
hen). Diese Art, welche in
den südlichen Theilen der
Schweiz, in dem Narbonesi-
schen, so wie in Toscana an
den Wegen wild wächst, wird
beinahe durch ganz Frank-
reich, so wie in den Nieder-
landen, Teutschland und
Großbritannien in den Gär-
ten gezogen. Sie hat grosse,
eiförmige, am Rande geferbte
Blätter von graugrünllicher
Farbe, die einen sehr ange-
nehmen und durchdringen-
den Geruch haben. Die
Stengel werden hoch, und
theilen sich in Aeste, die mit
gelben Blumen, welche bei
uns aber selten zum Vor-
schein kommen, besetzt sind.
Der teutsche Namen Frauen-
münze, Kostwurz, Balsam-
kraut, kommt vermutlich da-
her, weil die Blätter einer
Art Münze ähnlich sehen,
welche auch Balsamkraut ge-

nennet wird, und einen ähn-
lichen angenehmen Geruch
hat. Sie ist ein stärkendes,
auflösendes, die monatliche
Reinigung beförderndes Mit-
tel, zu welchem Endzweck sie
auch ehedem mit Nutzen ge-
braucht worden, heut zu Tag
ist wenigstens ihr Gebrauch
seltner. Fr. Menthe-coq,
l'Herbe Coq des Jardins. H.
Hof-Balsam, Bak-kruid. Lat.
auch Costus hortorum, menta
corymbifera.

Balsamum, Balsamum Gileaden-
se, Balsamum de Mecca; wir
haben hier zween Bäume zu
beschreiben, um den wahren
Ursprung des Balsams von
Mecca mit Genauigkeit an-
geben zu können. Erstlich
den Gileadischen Balsam-
baum, Amyris Gileadenis,
welcher dreifache und an ih-
rem Rande ganz glatte und
unzertheilte Blätter hat; und
dessen Blumenstiele an den
Seiten der Zweige stehen,
einfach sind und einzelne
Blumen tragen. (Mit acht
Staubfäden, einem Staub-
weg. Linn.) Dieser Baum
oder Strauch ist in Arabien
zu Hause, und liefert, nebst
dem folgenden Baume oder
Strauche, einige Producten,
welche schon von langen Zei-
ten her berümt, und auch in
Europa bekant sind, wiewol
man sie selten ächt und un-
verfälscht haben konnte. Das
vornehmste unter diesen Pro-
ducten ist der sogenannte
Balsam von Mecca, wels-
cher

cher auch Opobalsamum, oder Balsamum Orientale Verum, egyptischer Balsam, jüdischer Balsam und Balsam von Gilead genemmet wird; weil er vermutlich eben der Balsam ist, dessen an verschiedenen Orten in der sogenannten heiligen Schrift gedacht wird. Ausserdem sind auch die Zweige desselben unter dem Namen Xylobalsamum, Balsamholz, und seine Früchte unter dem Namen Carpobalsamum, Balsamkörner, in den Apotheken bekannt worden. Linné beschreibet diesen Strauch folgendermassen: Es ist ein Strauch mit purpurroten und gleichsam gestreiften Zweigen, welche mit hervorragenden Knoten besetzt sind, aus denen Büschel von Blattstielen entspringen, deren jeglicher drei ungestielte, lanzettförmige, spizige, und am Rande ganz glatte Blättchen trägt, von denen dasjenige, welches einzeln am Ende sitzt, etwas grösser als die andern, und einigermaßen keilförmig ist. Aus eben diesen Knoten kommen zwischen den Blättern an jedem drei Blumen hervor, von denen jegliche auf ihrem eignen Stielchen sitzt, welche kürzer als das Blatt und unten mit einem sehr kleinen Asterblättchen besetzt ist. Der Kelch dieser Blume besteht aus einem Stück, und hat vier kurze von einander entfernt stehende

Zähne; die Blumenkrone besteht aus vier eirunden Blumenblättchen, und in der Mitte der Blume sitzt ein dunkelroter Fruchtknoten, mit einem kegelförmigen oder zylindrischen Griffel und einer stumpfen Narbe, und um denselben stehen acht sehr kurze Staubfäden herum, welche gedoppelte, längliche, aufrechte, gelbe Staubbeutel haben. Sein Vaterland ist das glückliche Arabien. Nach der Beschreibung, welche Herr Forstkal selbst in seiner erst vor etlichen Jahren nach seinem Tode herausgekommenen Flora aegyptiaco-arabica von diesem Balsambaum unter dem Namen, Amyris Opobalsamum, gibt, ist solcher ein Baum von mittelmässiger Grösse, dessen Aeste sehr weit von einander abstehen, und eine glatte, aschgraue Rinde haben, und wenn sie zerbrochen werden, einen Saft von sich geben, welcher dem unsern Ansehen und Geruch nach, mit dem wahren Opobalsam oder Balsam von Mecha übereinkommt. Die Frucht ist eine eirunde, spizige, glatte und mit vier Näthen gezeichnete Beere, welche in einem schleimichen und zähen Mark einen eirunden, spizigen Samen einschliesst. Von den Blumen aber scheinen nicht alle an einem Baum fruchtbar zu sein; denn bei einigen sind die Staubfäden, und bei andern die Staubwe-

wege zwar vorhanden, aber so beschaffen, daß sie zur Befruchtung untauglich sind, und daher haben einige Beere auch keinen Samen. Diesen Baum nennen die Araber Abuschäm, welches so viel als sehr wolriechend, bedeutet. Forskäl beschreibt noch zweien andre Balsambäume, wovon der erste bei den Arabern Kafak, der zweite Kafal heißt; der letztere ist ein höherer Baum, als der erstere, und hat ein rotes Holz, womit ein starker Handel nach Egypten getrieben wird, wo es die Einwohner gebrauchen, um ihren Wassergefäßen einen angenehmen Geruch und Geschmack damit zu geben. Diese beiden Bäume geben einen sehr angenehmen Balsamgeruch von sich, und auch aus ihren grünen Beeren fließt, wenn man sie verlezet, ein weißlicher Balsam heraus. Der zweite Baum, der hier zu beschreiben, ist der Opobalsambaum, Amyris Opobalsamum, (mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ohne besondre Stielchen am Hauptstiel festsetzen. Linn.) Dieser unterscheidet sich von dem vorigen insonderheit dadurch, daß seine Blätter, wenigstens die meisten, gefiedert sind. Nach Linnés Meinung soll eigentlich dieser Baum oder Strauch derjenige sein, von welchem der Opobalsam oder Balsam von Mecha herkommt; es ist aber

wahrscheinlich, daß man ihn sowol von dem vorhergehenden, als von diesem haben kan. Ja Linné muthmasset sogar, daß vielleicht dieser Opobalsambaum eine bloße Spielart des vorigen sei. Die nachfolgende Beschreibung wird zeigen, daß der Unterschied nicht gar groß, und daß der balsamische Saft, welchen sie von sich geben, bei beiden von einerlei Eigenschaft sei. Die Beschreibung, welche Alpin von dem Opobalsam gibt, ist folgende: „Es ist ein strauchartiges Bäumchen, welches ungefehr so hoch, als das Ligustrum oder der Syttisus wächst. (Bellon; der ihn in den Balsamgärten bei Cairo gesehen hatte, gibt eine Höhe von vier bis sechs Schuh an) und sehr wenige Blätter hat, welche den Blättern der Weinraute gleich sehen und perennirend sind. Sein Holz scheint harzig und leicht zu sein, und ist von aufsen röthlich, welche Farbe auch die Zweige haben, die lange, dünne, gerad und mit wenigen Blättern ohne Ordnung besetzt sind. Der Bau dieser Blätter ist so beschaffen, daß drei, fünf bis sieben Blättchen an einer Mittelrippe stehen, wie bei den Blättern des Mastixbaums. Die Zweige sind wolriechend und so harzig, daß sie bei der Berührung fest an den Fingern kleben. Seine Blumen sind klein, weiß oder weißröthlich, sehr wol-

wolriechend, aber von kurzer Dauer. Auf diese folgen kleine dunkelrote, runde oder längliche Beere, welche kleiner sind als Erbsen, und unter einem wenigen weißlichen, dicken und balsamischen Saft gelbe Samea enthalten, die ebenfalls von einem starken und angenehmen Geruch, einem scharfen und bitteren Geschmak, und mit einem dillichen bligen Saft angefüllt sind. Diese getrocknete Beere sind die Balsamkörner, Carpobalsamum. Der Opobalsam fließt im Sommer aus den Zweigen, wenn man Einschnitte in ihre Rinde macht, und ist anfänglich weiß, bekommt aber nachher eine grüne, hierauf eine goldgelbe, und endlich eine honigbräunliche Farbe; beim Herausfließen ist er hell und dünne, demnachst wird er etwas trübe, alsdenn aber wiederum heller, und endlich durch das Alter so dick als Terpentin. Es nöthigt überhaupt dieser Balsam im Frühjahr aus den Einschnitten, die in die jungen Aeste gemacht worden sind, hervor, doch so sparsam, daß aus jedem Einschnitt täglich nur drei bis vier Tropfen, welche ungefehr ein Quentchen betragen, quillen, und aus dem besten Baume nur zehn, höchstens fünfzehn Quentchen Balsam gewonnen werden. Sowol aus dieser Ursache, als auch weil der türkische

Kaiser ihn aufkaufen läßt, steht er in sehr hohem Preise; derjenige daher, der nach Europa komt, ist meistens mit Gesandl, das in Egypten häufig gepreßt wird, oder Straußenfett verfälscht. Der wahre Mechabalsam muß flüssiger als Terpentin, durchsichtig, von einer hellen, weißen, gelblichen oder rötlichen Farbe, einem den Zitronen ähnlichen, durchdringenden und stärkenden Geruche, und von einem scharfen, gewürzhaften und bitterlichen Geschmak sein. Man gibt als Proben des unverfälschten Balsams vornemlich diese an, daß ein Tropfen davon mit etwas Wasser in der flachen Hand gerieben, so dicklich als eine Salbe und so weiß als Milch werden müsse, und wenn man einen Tropfen auf Wasser setzt, so muß dieser das Wasser als mit einer Haut überziehen, und diese Haut sich mit einem Federkel ganz abziehen lassen. Man sieht aber sogleich, daß die letztere Probe nur bei einem ganz frischen Balsam, der durchs Alter noch nicht zähe geworden ist, statt finden könne. Indes ob sich gleich seine Flüssigkeit und Farbe durch das Alter etwas verändern können, so soll er doch seine Feinheit und Durchsichtigkeit, seinen angenehmen Geruch, und die Leichtigkeit sich einigermassen mit dem Wasser zu vermischen, wenn

er gut ist, immerdar beibehalten. Ja einige Schriftsteller halten sogar dies für das gewisseste Kennzeichen in Verbindung mit den übrigen, wenn er das Wasser, wovon man ihn tröpfeln läßt, sogleich ganz trübe und milchig macht. Was seine Arzneikräfte betrifft, so räumt man ihn mit Recht nicht nur eufferlich als eines der besten Mittel in Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre, sondern auch innerlich als eine vortrefliche reinigende, harntreibende, nervenstärkende und der Säulniß widerstehende Arznei, welche daher von einigen vorzüglich in der schleimigen Engbrüstigkeit, in Geschwüren der Brust und Nieren, und einigen Arten von Gliederweh empfohlen wird. — Ueberdies ist auch hier noch die Balsamtanne, *Pinus ballamea*, welche einzeln stehende und an den Enden ein wenig ausgeschnittene Blätchen hat; auf deren untern Fläche sich eine doppelte gedüpfelte Linie zeigt, Linn. zu bemerken. Diese Tanne, welche auch die gileadische Balsamtanne heißt, ist in Virginien und Canada zu Hause; und kommt der Gestalt nach der Weisstanne sehr nahe, unterscheidet sich aber von derselben dadurch, (1) daß ihr Wuchs zwar in den ersten Jahren gleich stark, in den folgenden aber weit niedri-

ger und zarter ist, 2) daß sie mit fünf kleinen schmalen Blätchen keimet. 3) Daß ihre Knospen ganz zirkelrund, glänzend und braun, 4) daß ihre Blätter schmaler, kürzer und heller grün sind, und dichter auf einander und in mehreren Reihen sitzen, und 5) daß ihre Zapfen aus einer braunen Farbe in eine blaue spielen. Ihre Blätter riechen vor sich nicht sonderlich, wenn sie aber zerrieben werden, sehr balsamisch. Sie ist gegen die Kälte sehr dauerhaft, nimm mit einem mittelmäsig guten Boden vorlieb und ist sehr schön; verliert aber ihre Schönheit nach zehn oder zwölf Jahren, und stirbt bald ab, nachdem einige Jahre zuvor ihre Hauptschäfte krumm geworden, und aus ihrem Stamme eine große Menge Terpentins geflossen ist. Sie kan übrigens wie die Weisstanne gezogen werden, und ist eine wahre Zierde in den Gärten und Pflanzungen; und ihr sehr wolriechender Terpentin, der aus ihren Venen fließt, und in England für Balsam von Gilead verkauft wird, kan in der Arzneikunst, wie andre natürliche Balsame, gebraucht werden. *J. Beaumier de Gilead. H. The Balm of Gilead. s. auch Ballamum Canadense.* Der Ursprung der Benennung ist *apo tou balou, kai smalkhai*, daß sie gleichsam eine himmlische und

und göttliche Erde gewä-
 re. Hesychius, balon, oudon
 kai ouranon, kai balos, Him-
 mel. Oder diese Benennung
 Balsamum entspringt auch
 von Belsamin, welches nach
 dem Zeugniß der besten
 Sprachkundigen in der orient-
 talischen Sprache so viel als
 princeps aromatum, das vor-
 nemste unter den Gewürzen,
 bedeuten soll. Pausanias
 nennet und schreibt es palsa-
 mon; andre Blasamon, die
 Egyptier Balassan. L. Bal-
 sam. F. Baume. E. The Bal-
 sam-Tree. H. Balsam.
 Balsamus, oder Balsamum, Bal-
 sam; dieser Ausdruck kommt
 in den Hypothesen unter einer
 großen Mannigfaltigkeit sei-
 ner Bedeutung vor. Eigent-
 lich sind die Balsame nichts
 anders, als wolriechende
 Harze in flüssiger Gestalt.
 Sie werden, um sie von eini-
 gen künstlichen Zusammense-
 zungen, die man auch Balsame
 (Balsama artificialia) heißt,
 natürliche Balsame, (Balsa-
 ma naturalia, nativa) genant.
 Sie haben eine etwas dickliche
 Konsistenz, und enthalten
 alzeit eine beträchtliche Men-
 ge ätherischen Oels, welches
 ihnen den Geruch gibt, und
 durch die Destillation mit
 Wasser aus denselben erhal-
 ten werden kan. Die künstli-
 chen Balsame entstehen
 durch Vermischung von al-
 terhand fettigen Körpern mit
 stark wolriechenden flüchti-
 gen Substanzen: Talg,

Wachs und ausgepreßtes
 Mustatenöl, oder der Mo-
 schatenbalsam, dem entwe-
 der durch die Destillation
 oder durch den Weingeist der
 Geruch und die Farbe aus-
 gezogen worden, den man
 auch Corpus pro balsamo
 heißt, geben gemeinlich den
 Grundstof dazu her. Ist
 fängt man an, statt des Mo-
 schatenbalsams die Kakao-
 butter zu wählen. Manchs-
 mal vertritt auch die Stelle
 desselben ein flüssiges ausge-
 preßtes Del oder Pomade,
 denen man durch etwas hin-
 zugesetztes weißes Wachs die
 gehörige Härte gibt. Die In-
 gredienzien, die diesen bei-
 gemischt werden, sind gemei-
 nlich natürliche Balsame,
 ätherische Oele, Harze, Kam-
 pher, Bisam, u. d. gl. die fe-
 steften Theile werden zuerst
 mit den am wenigsten flüch-
 tigen bei gelinder Wärme
 unter einander geschmolzen
 und zuletzt nach der völli-
 gen Erkaltung die flüchtigen un-
 tergemischt. Hiebei läßt man
 nun die Verfertigung dieser
 Balsame bewenden, oder
 man gibt ihnen durch Zusätze
 eine Farbe. Schwarz färbt
 man sie mit dem Pulver der
 Hirschbrunnst, rot mit Zinno-
 ber oder fein pulverisirtem
 Drachenblut, gelb mit arme-
 nischen Bolus, Safran oder
 Kurfumei u. d. gl. Diese
 Balsame werden auch Balsa-
 ma externa oder unguinosa
 genennet. 2) Gehören auch
 hieher

hieber die geistigen Balsame (Balsama spiritiosa), welche durch eine Auflösung vieler ätherischen Oele im höchsten rektifizirten Weingeist entstehen. Von der Art ist der Balsamus norvinus, sciaticus, commedatoris, u. d. gl. Sie werden auch mehrtheils mit dem Namen Lebensbalsame, Balsami vitae, als Balsamus vitae Hoffmanni, belegt. 3) Versteht man auch darunter eine salbenähaltliche Flüssigkeit, die dicker als Del und flüssiger als eine Salbe ist, und die man zum Einreiben gebraucht. 4) Bezeichnet man ferner mit dieser Benennung die geschmolzenen und zerstoßnen Salze, als z. B. der Steinsalzbalsam, balsamus salis gemmae. 5) Werden auch besondere Zubereitungen Balsame genennet, als der Schwefelbalsam, u. d. gl. s. Balsamus sulphuris. 6) Endlich werden auch gewisse dickliche Feuchtigkeiten, die aus den Bäumen tropfenweise ausschwizen, Balsame geheissen; als der Copaiobalsam. 7) Nennet man auch jene Substanzen, die zur Einbalsamirung der Leichen gebraucht werden, Balsame s. Baume. E. Balme or Balsame. H. Balsam.

Balsamus Arcaei, hat seinen Namen von seinem Erfinder Arcæus und wird unter die vornehmsten Digestivmittel gezählt; er besteht aus dem Gummi Elemi, aus Terpens-

tin, Bokstalg und Schweinenfett, welches alles nach den in den Dispensatorien vorgeschriebnen Regeln zusammengemischt wird.

Balsamum Canadense; ist ein flüssiges Harz, das aus dem Canadischen Tannenbäume, Abies Canadensis, oder Pinus Canadensis (Linn. mit einzeln stehenden, gleichbreiten, zinnlich stumpfen und etwas häutigen Blättern;) erhalten wird. Diese Tanne ist in dem mittlernächlichen America, vornemlich aber in Canada zu Hause, wo sie auf der Spitze und dem obern Rücken der Berge wächst, und wird von den Engländern insgemein die weisse Pechtanne aus Newfoundland oder der Terre neue genennet. Ihr Wuchs ist schnell und hoch; ihr Stamm hat ein festes Holz, und eine glatte weisse Rinde. Ihre Blätter oder Nadeln sind ungefehr einen halben Zoll lang, viereckig, beim Aufsteigen sehr schmal, und haben auf beiden Flächen eine meergrüne Furche, sie stehen rings um den Aesten herum, und zwar viel dichter als bei der gemeinen Tanne. Ihre Blumen zeigen sich im Mai; die männliche Käzlein stehen aufrecht, sind gelblich, und ungefehr einen halben Zoll lang; die weiblichen sind klein und grünlich, und kommen mit den weiblichen Blüten des Lerchenbaums viel überein. Die

darauf folgende Zapfen sind locker, gelbbraun, glatt, ungefehr drei Zoll lang, und drei viertels Zoll dick, und hangen im Herbst, da sie reiff sind, unter sich; ihre Samen sind schwärzlich, klein, oval, und auf der einen Seite breitgedruckt, und haben eine schmale, längliche und gelbliche Einfassung. Diese Tanne ist einer der nützlichsten Nadelbäume, leidet nichts von der Kälte, und komt auf einem trocknen mageren Boden recht gut fort; bei warmem Wetter trieft aus ihr ein heller, feiner Terpentiu, der mit dem gemeinen gleichen Nutzen hat. Balm erzehlet auch in dem 13ten Bande der Schwed. Abhandlungen, S. 197, daß die Franzosen in Canada aus den Zweigen dieser Tanne ein schmackhaftes und gesundes Bier bereiten. Balm hält dafür, daß, weil zwischen dieser canadischen und unsrer europäischen Tanne eine so grosse Aehnlichkeit ist, aus der letztern auf was immer für eine Art ein eben so angenehmes und gesundes Getränk vielleicht bereitet werden könnte.

Ballamus Carpathicus, oder Libani, Karpatischer Balsam; dieser Balsam komt von einer Fichtenart, die Cedernfichte oder der Cembrobaum heißt, (Pinus Cembra); mit fünf beifammen stehenden glatten Blätchen; Linn.) diese Fichte wird auch Ar-

veln, oder Arole, oder Lintbaum, desgleichen die russische oder siberische Zeder genennet. Sie wächst auf den Alpen in Sibirien, der Tartarei, der Schweiz und dem Walliserlande, u. a. m. wild. Die Größe ihres Stamms und ihrer Früchte ist nach Beschaffenheit der Lage und des Bodens verschieden. Ihr Harz riecht unangenehm. Ihre Nadeln, deren meistens fünf, sehr selten drei oder vier aus einer gemeinschaftlichen Scheide hervorkommen, sind dreieckig und lang, und stehen rings um den Zweigen herum. Ihre Zapfen sind eirund, und enthalten braune, keulförmige Nüsse, welche keine häutige Einfassung haben, und unter ihrer spröden Schale einen mit einem gelblichen Häutchen überzogenen weissen Kern enthalten, welcher sehr blick, essbar, süß und schmackhaft ist. Diese Nüsse werden in Rußland und Graubünden, wie auch an andern Orten von den Einwohnern häufig gespeist, und von den Tartarn pfundweise um einen geringen Preis auf dem Markt verkauft; sie können eben so wie die Pinien und süße Mandeln, in der Arzneikunst und Haushaltung gebraucht werden, und sollen im Husten und andern Brustkrankheiten besonders gesund sein; auch geben sie durchs Auspressen eine reichliche Menge

Menge Oels, welches ebenfals süß und wolschmekend ist, aber gar bald ranzig wird. Das wolriechende Holz dieser Fichte ist weich, und wie das von der gemeinen Fichte zu gebrauchen; es soll auch die Eigenschaft haben, daß sich in denen daraus verfertigten Kleiderschränken niemals Motten einfinden. Ein aus den jungen Sprossen bereiteter Absud soll in dem Scharbof sehr wirksam sein. Gleichfals bekommt man aus diesem Baume theils durchs Auspressen, theils einen von selbst herausfließenden Balsam, welcher unter dem Namen des karpatischen Balsams, insonderheit in Ungarn und in Tyrol sehr berühmt ist, und von gemeinen Leuten häufig, wiewol oft verkehrter Weise, innerlich und eusserlich zur Heilung der Wunden und Geschwäre, und Abtreibung des Steins gebraucht wird. Diese Fichte wächst schnell, ist dauerhaft, und erträgt die Kälte unsrer Winter sehr gut, und verdienet daher allerdings auch in Teutschland, besonders auf hohen, kalten und von andern Bäumen entblößten Plätzen angebaut zu werden.

Balsamus de Copaiba, s. Copayvae balsamum.

Balsamus Embryonum, Kinderbalsam; dieser Balsam hat seinen Namen von dem Nutzen, den er innerlich und eusserlich gebraucht verschaf-

fen soll; nemlich die Frucht im Mutterleibe zu stärken, die Mutter zu erquicken, und daher das Mißgebären zu verhindern. Er wird aus verschiednen Gewürzen mit spanischem Weine und einigen destillirten Wässern, womit die Gewürze digerirt und nachher gehörig destillirt werden, bereitet.

Balsamus hungaricus, ungerscher Balsam; wird aus dem sogenannten Krummholzbaume, Pinus Mugo, welcher eine Art des gemeinen Fichtenbaums ist, und auf den karpatischen Gebirgen in Ungarn, Tyrol, Wirtemberg und der Schweiz wächst, erhalten. Er wird seines sehr krummen gebogenen Stammes und Aeste wegen Krummholzbaum, s. Pin de Montagne, genennet. Dieser Balsam schwitzet freiwillig aus den Spizen der Zweige aus, und wird in Gläsern gesammelt. Das eigentlich sogenannte Krummholzl, (oleum templinum) scheint das aus diesen Aesten destillirte Oel zu sein.

Balsamus Indicus, s. Balsamus Peruvianus.

Balsamum Judaicum; ist dasselbe, als Balsamum verum, der ächte Balsam.

Balsamus Lucatelli; dieser Balsam wurde ehedem sehr in der Lungenschwindsucht angerühmt; er besteht aus Olive- oder Baumöl, venetianischem Terpentin, gelbem Wach,

Wachs, peruvianischem Balsam und rotem Sandelholze, welche Substanzen mit kanarischem Wein abgekocht werden.

Balsamus Peruvianus, oder Indicus; peruvianischer oder indianischer Balsam; dieser Balsam ist dicker, als der Kapaibalsam, hat eine schwarze Farbe, die etwas ins rötliche spielt, einen durchdringenden der Vanille ähnlichen Geruch und gewürzhafte, bitterlichen und etwas scharfen Geschmack. Es wird derselbe auf mancherlei Art verfälscht, so daß der Betrug oft schwer zu erkennen ist. Die Proben des aufrichtigen sind, daß er sich im höchstrectifizirten Weingeist auflöse und weder mit ausgepreßten noch ätherischen Oelen sich vermischen lasse. Letztere beide vereinigen sich bei der Vermischung bloß mit dem wesentlichen Theil des Balsams, daher dieser als ein zähes Harz, woraus man Pillen formiren kan, auf dem Boden liegen bleibt. Sollte die Verfälschung mit dem Kapaibalsam geschehen sein, so wird sich dieser, wenn Vitrioldöl zugegossen wird, durch ein starkes Aufwallen und übelriechende Dämpfe leicht zu erkennen geben, statt daß der wahre peruvianische Balsam sich damit ganz ruhig und ohne Wärme vermischt. Man glaubt, daß dieser Balsam

aus einem Baume herkomme, und zwar aus den zerhackten Theilen desselben durch Kochen mit Wasser erhalten werde, worüber er aufschwimmt und mit einem Löffel abgenommen wird. Der Balsam aber, der aus diesem Baume durchs Einrizen der Rinde in Stamm und Aesten von selbst abfließen soll, ist weiß, flüssiger und vorzüglicher, und wird weißer peruvianischer Balsam (Balsamus Peruvianus albus) genennet. Seiner Seltenheit wegen ist er nicht im Gebrauche. Der trockne Balsam (Opobalsamum siccum, Balsamus Peruvianus oder Indicus siccus) ist der eben jetzt genannte weisse Balsam, der in kleinen Kürbischalen oder Kalebassen aufgefangen, getrocknet und in diesen Schalen gemeinlich uns zugesetzt wird. Es ist ein gelbes Harz und hat einen starken Benzoesgeruch. (Statt dieses ächten Balsams wird sehr häufig der eingetrocknete Toluianische Balsam verschickt.) Der Baum, von dem diese Balsame erhalten werden, ist noch nicht bekannt, obgleich einige den bei Linné S. 395. n. 1. unter dem Namen Miroxilon Peruvianum vorkommenden Baum dafür halten; so viel aber weiß man, daß er nicht in Peru oder Mexiko, sondern bei Tolu, welches dreißig Meilen von Cartagena liegt, wachse.

wachse. Vor Zeiten wurde der Balsam aus Terra firma nach Peru und von da aus nach Euroya gebracht, und weil die Europäer glaubten, daß dieses sein Vaterland, sei, so gaben sie ihm den Namen des peruvianischen Balsams. Er wird unter die hitzigen und trocknenden Mittel gezählt, reiniget aber die Wunden und Geschwüre, und befördert ihre Heilung. (Er darf aber nicht mit Nelkenöl verfälscht sein; sonst macht er starke Entzündungen. Man verdünnet ihn am besten mit Terpeningeist bei Verletzung der Nerven, Häuten und Sehnen, weil dieser der Fäulnis noch mehr widersteht, und diese ohnedem leicht schwarz werden.) Ferner eignet man ihm die Kraft zu, die Nerven besser als andre Balsame zu stärken und zusammen zu ziehen; man legt ihn innerlich auf, um den Magen zu stärken; und aller die er innerliche Gebrauch ist weit sicherer, als der innerliche. Auch ist in einigen Apotheken ein Geist und eine Esenz, und ein daraus herreiteter Sirup, der noch eher innerlich in der schleimigen Engbrüstigkeit und in innerlichen Geschwüren gegeben werden kan, gebräuchlich. F. Baume de Perou.

Balsamus Racazzira, oder Rhadafici; dieser Rakastrabalsam ist schwer, rotbraun,

durchsichtig, so zähe, daß er sich in Fäden ziehen läßt, hat einen gewürzhaften Geruch und Geschmak, der zugleich bitter ist, und worin er den Copaiubalsam übertrifft. Er soll aus einem amerikanischen Baume ausfließen, und wird selten auswerts verschift. Vorzüglich wird er in Trip-peru angerührt.

Balsamum sulphuris; sowol die ausgepreßten als ätherischen Oele lösen in der Wärme den Schwefel vollkommen auf; diese Ausflüßungen haben eine rote oder braune Farbe; einen besondern, widrigen Geruch, häßlichen Geschmak und bekommen den Namen der Schwefelbalsame, (Balsama sulphuris). So verschiedner Natur die Oele sind, eben so verschieden ist auch die Menge des Schwefels, den sie einnehmen. Die ausgepreßten Oele lösen den vierten Theil höchstens die Helfte, das Amisöl den sechsten und das Terpentiniöl den zehnten Theil Schwefel, als ihr eignes Gewicht beträgt. Die Balsams mit den ausgepreßten Oelen können in einer andern offenen Pfanne über dem Feuer, wobei das Oel bis zum Kochen gebracht werden muß, verfertigt werden; die ätherischen aber werden im warmen Sande in gläsernen Kolben digerirt. Das Gefäß aber muß nicht ganz verschlossen sein, weil es sonst leicht mit der größten Ge-

Gewalt zersprengt wird. Enthalten diese Balsame mehr Schwefel, als in der Kälte darin aufgelöst bleiben kan, so scheidet sich dieser, sobald sie kalt geworden, in langen Kristallen heraus. Alle mit ätherischen Oelen bereitere Balsame schwimmen auf dem Wasser: die mit ausgepressten Oelen aber sinken darinnen nieder. Dem Schwefelbalsam, der mit Baumöl bereitet worden ist und die Dike eines Zuckersaftes hat, pflegt man den Namen Corpus probalsamo sulphuris zu geben, und daraus, nachdem man ihn mit einem fetten oder destillirten Oele verdünnt, die übrigen zu verfertigen. Der mit Mandelöl vermischte wird Balsamum sulphuris amygdalatum, mit Anisöl, Bals. sulph. anisatum, mit Börnsteinöl Bals. sulph. succinatum genennet.

Balsamus Tolutanus, toluantischer Balsam; dieser kommt ursprünglich aus Amerika von dem toluantischen Balsambäume (Toluisera Balsamum), der in der Provinz Tolu oder Honduras wächst. Man macht nemlich bei der heißesten Tageszeit Einschnitte in den Baum, und fangt den herauslaufenden Saft in Gefäßen auf. Er hat die Dike des Terpentins, eine dunkelrote ins goldgelbe fallende Farbe, einen angenehmen Benzoes- oder Jasmingeruch und nicht ekelhaften

Geschmak. Weil er mit der Zeit eintrocknet und spröde wird; so erhält man ihn halbflißig oder auch schon trocken in ausgehöhlenen Hürbissen, in welchen er oft die Stelle des trocknen Balsams (Opobalsamum siccum) vertreten muß. Er komt dem Terpentins im Gebrauch und an Kräften am nächsten, ob er gleich von andern dem peruvianischen Balsam vorgezogen wird. s. Tolutanus Balsamus.

Bambalio, ist dasselbe als Bala-tro.

Bambax, ist gleichviel als Bombax.

Bamia Moschata, eben soviel als Abelmosch.

Bamina, zeigt eine Flüssigkeit, eine Brühe an, worin man etwas eintunkt oder einweicht; von baptō, ich tauche, tauche ein. s. Immersion, Trempement. C. A Liquor in which any thing is dipped. H. Een Indoopsel.

Banilla, ist dasselbe als Vanilla.

Baptiscula, s. Cyanus.

Baras, ein arabisches Wort, bedeutet so viel als Alphus.

Barba, der Bart. s. La Barbe. C. The Beard. H. De Baard.

Barba, werden in der Gewächskunde die gleichlaufenden Härchen geheißen, die an einigen Theilen der Pflanzen hervorkommen. Mit dem Namen Bart, (Barba) wird auch die Unterlippe der einblättrigen Ungestalt oder Lippenblumen, welche nemlich dem

dem Helme oder der Oberlippe entgegenesetzt und entweder ungeteilt oder zweifach dreispaltig ist, belegt: Barba Caprina oder Capri, Geisbart; ist eine Pflanze, die wegen der Gestalt ihrer Blumen, die einem Geisbart ähnlich sehen, diesen Namen bekommen hat. s. Ulmaria; Barba Hirci, Wolfsbart; ist dasselbe als Tragopogon und Ulmaria.

Barba Jovis, Jupiters Bart, diese Benennung wird verschiednen Pflanzen die Zwiesfalter- oder Schmetterlingsblumen tragen, beigelegt. Von der Art ist besonders der Silberbusch (*Anchylis Barba Jovis*, Linn. mit zehn Staubfäden, die in zwei Paaren zusammengewachsen sind; mit strauchartigem Stamme; gefiederten, gleichen, filzigen Blättern, und Blumenbüscheln.) Er wächst ursprünglich an den Seeufern von Spanien, Italien, der Provence und Levante, auf Felsen und Klippen; und wird auch in Europa in den Gewächshäusern gezogen. Es ist ein Strauch oder zierliches Bäumchen, das zehn bis zwölf Schuh hoch wird und gefiederte Blätter hat, die aus sieben bis neun Blättern bestehen, welche mit einem schönen, weissen, wie Silber glänzenden Filze bekleidet sind. Die Blumen haben fingerförmige Deckblättern, sind gelb, und wachsen am

Ende der Zweige. Nachher auch die Hermannische Wollblume, (*Anchylis Hermanniae*, mit strauchartigem Stamme; dreifachen, kurzgekielten Blättern; und watten Blumenkelchen.) Sie wächst auf der Insel Candien in Griechenland und dem gelobten Lande. Sie wird ungefähr sechs Schuh hoch; ihre Zweige endigen sich in einen Dorn; die Blätter sind lanzettförmig; die Blumen sind gelb und stehen zu vier beisammen in den Winkel der Blätter, jede auf einem eignen sehr kurzen Stielchen. — Ingleichen wenn das verquälte Zinn mit zweimal so viel ätzenden Quecksilbersublimat destillirt, und daraus der sogenannte rauchende Libavische Salzegeist (*Acidum oder Spiritus salis fumans Libavii*) bereitet wird, so hängt sich an dem Halse der Retorte eine zimliche Menge Zinn in Gestalt weisser Floken an, welche von den Scheidekunstlern Barba Jovis gemeinet werden.

Barbarea; ist eine Pflanze, die die der heiligen Jungfer Barbara ihren Namen zu danken hat, vermutlich weil sie im Dezember noch fortgrünt. Bei Linné ist es eine Art des Hederichs, *Erysimum Barbarea*, Warbenkraut; mit leierförmigen Blättern, woran das eufferste Blatt rundlich ist. Sie peremirt und ist an feuchten Orten im südlichen Europa

Europa zu Hause. Der Stengel wird anderthalb Schuh hoch, ist gefurcht, steif, ästig, aufrecht und blättrig. Die Blätter sind gefiedert, und die Blättchen laufen an der Mittelrippe zusammen; das äußerste und letzte ist das größte, rundlich und am Rande gezähnt. Die Blumen sind gelb, und stehen in vielen langen Nebren dichte beisammen. Die Schote ist nicht vollkommen viereckig. Die Blätter dieser Pflanze sind etwas scharf und unangenehm bitter; sie scheint also ohne Kraft zu sein. Man gebraucht sie daher innerlich wider den Scharbock und die anfangende Wassersucht. Der ausgepresste Saft wird äußerlich in den Wunden und alten Geschwüren angewandt. Die Samen zählt man unter die erbsnenden und den Stein ausstößenden Mittel. Nach Rahn säet man sie in England in den Gärten, um die Blätter im Frühling und Herbst als Salat oder auch als Zugemüse zu essen. Reicht die angebauete nicht zu, so sammelt man die wilde. Die frische Pflanze verdient mit allem Recht einen Platz unter den antiskorbutischen Gewächsen, um so mehr, da sie auch im Winter noch fortgrünt, und diese Jahreszeit uns an andern ähnlichen Mangel leiden läßt. Man nennt sie auch Winterkresse. Die

Blumen geben den Bienen Stoff zu Waß und Honig. F. Herbe de St. Barbe. E. Winterkresse. Kriker. Holl. Winterkresse.

Barchusen, (Ioannes Conradus) ein Arzt und geschickter Chemiker, war zu Horn in der Grafschaft Lippe 1666 geboren, erlernte anfangs die Apothekerkunst, besuchte viele fremde Länder, ging als Arzt mit dem venetianischen General nach Morea, wurde zu Utrecht 1698 Lector der Medizin und 1703 außerordentlicher Professor der Scheidekunst; er schrieb Pharmacopoeum synopticum, Lugd. batav. 1712. 8. Acroamata Jatrochemica, (Ultrajecti, 1703. 8.); Pyrosophiam, (Lugd. batav. 1698. 4.); Collecta Medicinæ practicae, (Ultrajecti 1715. 4.). Er machte sich aber durch seine Geschichte der Arzneiwissenschaft, die zu Amsterdam 1710. 8. gedruckt und nachher unter dem Titel Dissertationes de medicinae origine et progressu, zu Utrecht 1723. 4. weit vermehret herausgegeben worden ist, am meisten berühmt, und starb zu Utrecht den 2ten Oktober 1723, im 57sten Jahre seines Alters.

Bardana, s. Lappa. Diese Benennung Bardana entspringt vielleicht von Bardus, d. i. stumpf, weil sie weiche und stumpfe Blätter hat.

Barometer; ist ein Instrument, wodurch die in der Luft vorhandene

gehende Veränderungen ihrer Schwere, und die Bestimmung ihres Drucks erkant werden kan: er besteht nemlich aus einer oben verschlossenen luftleeren gläsernen Röhre, in welcher das Quecksilber weit über der untern aufwärts krummgebogenen offenen Röhre in die Höhe steigt, wovon nichts anders als der Gegendruck der auf der Oberfläche des Quecksilbers am offenen Ende der Röhre ruhenden Luftsäule Schuld ist. Sobald man hingegen die obere Spitze an dem verschlossenen Ende abbricht, und dadurch der Luft zur eingeschlossenen gewesenen Oberfläche Zugang verschafft, so senkt sich das Quecksilber in derselben augenblicklich. Von baros, Schwere, Last, und metreo, Wächsmesse. L. Barometer. Bartholinus, (Caspar) ein berühmter Polihistor oder Vielwisser und dreifacher Doktor, war zu Malmoe, in Schweden, 1585 geboren, zeigte in den zartesten Jahren seines Alters eine grosse Fähigkeit zu dem Studiren, erlernte zu Kopenhagen, Rostok und Wittenberg die Philosophie und Theologie, wurde auch an diesem letztern Orte Magister, wandte sich hierauf zur Arzneiwissenschaft, besuchte viele fremde Länder größtentheils zu Fuße, machte sich liberal mit den gelehrtesten Männern bekannt, und benutzte sonderlich zu Padua den

Angang mit Hieron. Fabricius ab Aquapendente und Julius Casserius, schlug das ihm auf seiner Reise zu Neapel und Sedan angetragene Amt eines Professors aus, ward zu Basel 1610 Doktor der Arzneikunst; lehrte hierauf als Professor zu Kopenhagen anfangs die Humaniora, sodann die Arzneikunst, und endlich die Theologie, nahm in dieser letztern Fakultät 1626 die Doktorwürde, erhielt ein Konviktat zu Roeschilde, und starb als Magnificus 1629, im 45sten Jahre seines Alters, als er nach Gora gereist war. Er mußte auf Befehl Königs Christian IV. von den meisten philosophischen Schulwissenschaften Kompendien und kurze Auszüge machen, die in den dänischen Schulen eingeführt wurden. Er schrieb ausser andern und hieher nicht gehörigen Traktaten, Problematum philosophicorum et medicorum miscellaneas exercitationes, (Wittebergae oder Albiae 1611. 4.); Consilium de studio medico inchoando, continuando et absolvendo, (Hafniae 1628. 8.); Controversias anatomicas, (Goslariae 1631. 8.); machte sich aber durch seine Institutiones anatomicas, die zu Wittenberg 1611 aufgelegt, und nachher von seinem Sohne, Thomas Bartholin um ein grosses verbessert und vermehrt worden sind, am meisten bekannt. Man

Man muß diesen Caspar Bartholin mit dem Caspar de Bartholin, einem Sohne des Theobaldus Bartholin, nicht verwechseln. Bartholinus, (Thomas) einer der größten und berühmtesten dänischen Aerzte, war ein Bruder des Caspar Bartholin und zu Kopenhagen 1616 geboren, legte sich nebst der Philosophie, Philologie und den Altertümern hauptsächlich auf die Arzneiwissenschaft, studirte zu Leiden, Paris, Montpellier, Padua und Greapoli über acht Jahr, hörte auch zu Messina den Pet. Castellus, wurde demnach 1645 zu Basel, unter Joh. Kasp. Bauhin Doktor der Arzneikunst, erhielt bei seiner Zurückkunft 1647 die mathematische Professorstelle in Kopenhagen, lehrte aber kurz darauf die Zergliederungskunst und Medizin, fand den Milchbrustgang (Ductum Thoracicam) zuerst bei den Menschen, entdeckte die lymphatischen Gefäße, gerieth daher deswegen mit Claus Rudbeck dem ältern, der sich die Ehre dieser Erfindung allein zuignete, in Streit, und mußte auch, weil er die Erzeugung des Blutes in der Leber (anguificationem hepatis) verwarf, mit Niolan, Wilsius, Deusingius und andern viele Schriften wechseln, die unter dem Titel Bartholini Opuscula nova anatomica zu Kopenhagen 1670. 8. zusammengedruckt

worden sind; er ließ auch überdies die Institutiones anatomicas seines Vaters sehr vermehrt und verbessert wieder auflegen. (Nach Linden soll die Rotterdamer Ausgabe von 1673. 8. die vollständige sein). Er gab auch nebst dem Historiarum anatomicarum ratorum Centurias VI. (Hafniae 1654. seqq. 8.); Epistolarum medicinarum Centurias IV. (Hafniae 1663. seqq. 8.); Actorum medicorum et philosophicorum Hafnienis Volumina V. (Hafniae 1675. seqq. 4.); De Medicina Danorum domestica Dissertationes X. (Hafniae 1666. 8.); Cistam medicam Hafniensem (ibid. 1662. 8.) und viele andre Schriften heratus; als z. B. de Inee animalium; de angina pectorum Campaniae scilicetque epidemica; de paralyticis novi testamenti; de nris usu medico; de insolitis partus humani vitis; welcher letztere Traktat zu Kopenhagen 1664. 8. gedruckt ist. Er begleitete auch verschiedene fremde Werke mit seinen Vorreden, und lebte zuletzt als Professor Honorarius auf seinem Landgute Hogestadt, mußte aber selbiges nebst seiner vortreflichen Bibliothek und allen Handschriften 1670 im Brande verlieren, worauf er unter nach seinem eignen Zeugnisse in Diss. de incendio bibliothecae ein höchstschätzbares Werk de anatomie practica

Antica befindlich gewesen ist.
 Hierauf ward er von König
 Christian V. zu seinem Leib-
 arzt und Weiszer des höch-
 sten Tribunals ernennet, be-
 kam auch die Oberaufsicht
 über die akademische Biblio-
 thek zu Kopenhagen, und
 starb endlich daselbst als
 Rector Magnificus den 4ten
 (Dezember 1680, im 65ten
 Jahr seines höchstnützlich ge-
 führten Lebens.
Baryococcalon, ist ein Beinamen
 des Stramoniums oder
 Stechapfels, und wird herge-
 leitet von barys, schwer, und
 kokkalos, Kern, gleichsam
 als wenn es einen schweren,
 tiefen Schlaf verursacht.
Baryocoia, schweres Gehör,
 Taubheit; die von irgend
 einem Fehler der Gehörwerk-
 zeuge ihren Ursprung hat;
 von bary, schwer, und akouo,
 ich höre. Fr. Sardité. C.
 Hardness of hearing. Holl.
 Swaarhorigheid.
Baryphonia, schwere Sprache;
 von bary, schwer, und phone,
 Stimme. F. Difficulté en
 parlant. C. Difficulty of
 speaking. H. Een moeyelyk-
 heid in het Spreken.
Barypicon; ist ein Beinamen
 des breitblättrigen Bernwurz:
 gleichsam so viel als über die
 massen bitter. Von bary,
 schwer, und pikron, bitter.
Bals, (Henricus) ward zu Bres-
 men 1690 den 6ten Oktober
 geboren. Sein Vater war
 Wundarzt daselbst, welcher
 ihn 1713 auf die hohe Schule

nach Halle schickte, wo er sich
 ganz der Arzneiwissenschaft
 widmete. Im Jahr 1715
 ging er nach Straßburg; wo
 er bis 1717 verblieb und sich
 demnächst einige Zeit zu Ba-
 sel aufhielt. An beiden Or-
 ten war die Zergliederungs-
 und Wundarzneikunst sein
 Hauptzwek. Im Jahr 1718
 kam er nach Halle zurück und
 vertheidigte unter Hoffmann
 seine selbst gefertigte Ab-
 handlung, de fistula ani feli-
 citer curanda, und ward noch
 in demselben Jahre außeror-
 dentlicher Professor der Arz-
 neikunst. Er starb den 5ten
 März 1754, da ihn ein
 Schlagfluß rührte. Seine
 Schriften sind außer der vor-
 angeführten Abhandlung:
 gründlicher Bericht von
 Wundtagen, nebst nöthigen
 Kupferstichen und einem voll-
 ständigen Register. Leipzig
 bei C. F. Cyssehl, zweite ver-
 besserte Auflage, 1732, 18
 Bogen. Erläuterter Aus-
 oder gründliche Anmerkungen
 über des berühmten Nuls chi-
 rurgische Handgriffe und
 Versuche, worinnen viele
 neue Erfindungen und In-
 strumenten vorgestellet wer-
 den, nebst nöthigen Kupfer-
 tafeln mit einer Vorrede des
 Herrn Friedrich Hoffmann.
 Halle 1728. 8. bei Klinger.
 Observationes Anatomico-
 Chirurgico-medicae, in qua-
 tuor decades digestae variis
 observatis rarioribus exorna-
 tae et solidis medicae scienti-
 aiae

riae principiis superstructae, cum Fig. aen. Halae 1731 ap. Benger. S. 23 Vogen, 12 Kupfertafeln. Henrici Bassii Tractatus de morbis venereis, quem observationibus auxit et in usum auditorum edidit I. W. Baumer, M. D. Francof. et Lipsi. 1763. 8.

Basilare os, bedeutet insgemein das Keil- oder Gaumenbein. Auch das Hinterhauptbein, welches noch überdies Os proriae, Os memoriae, oder Os pyridis genennet wird. Gr. Inion. L. Das keilförmige Bein. F. L'os sphenoïde. N. Het Wigge been. Eigentlich aber wird jedoch der Fortsatz des Hinterhauptbeins, welcher mit dem Keilbeine verbunden ist, Procellus basilaris geheissen, weil er den Grund des Hirnschädels ausmacht.

Basilica, die Leberader, Lebermilzader oder Basilikader, sie steigt in der untern Seite des Oberarms herauf, und entsteht aus den zusammenfließenden Aesten, 1) der außern und innern Ellenbogenadern, 2) der Trabantenadern (venae satellites), welche die Armschlagader bis in den Armbug begleiten, und sich zu beiden Seiten in die nächst liegenden Muskel vertheilen. 3) Der obern tiefen Ader (vena profunda superior). Sie wird auch vena hepatica genennet; von basileyo, ich regire, leite, herrsche, weil die Leber von den Alten für das Hauptwerkzeug

der Bluterzeugung gehalten wurde. F. La veine basilique. E. The basilick vein. N. Le-ver-ader.

Basilicum medicamentum; zeigt ein kostbares Arzneimittel an, das außerordentliche Kräfte besitzt und vor andern den Vorzug hat; von basileyo, ich regire, herrsch. Indes wird doch eine gewisse Digestivsalbe (Unguentum basilicum) in den Apotheken meistens mit diesem Namen belegt.

Basilicum, Basilien- oder Basilienkraut; es ist eine wolriechende Pflanze mit einer einblättrigen Lippenblume, mit vier Staubfäden; vor denen zweien nebeneinander stehende kürzer und zweien länger sind. Nach Linné heißt sie Ocimum basilicum; mit eirunden, glatten Blättern; und mit Härchen eingefassten Blumenkelchen. Dieses Gewächs, welches ursprünglich in Ostindien und Persien zu Hause ist, wird wegen des Gebrauchs, den man in der Küche sowol, als Arzneikunst davon macht, in Europa häufig in den Gärten gezogen, woselbst man in Ansehung der Größe, Farbe und Gestalt der Blätter mancherlei Spielarten davon hat. Sie ist ein Sommergewächs und hat aufrechte, ästige, weitschweifige, einen Schuh hohe Stengel mit gestielten, eirunden, spizigen, glatten, gedüpfelten, ungezähnten, eimen

einen Zoll langen und noch längeren Blättern; und geraden Blumentrauben am Ende der Zweige mit weissen Blumen. Der vortrefliche aromatische Geruch und Geschmack macht diese Pflanze in Asien sowol, als in Europa zu einem der beliebtesten und gewöhnlichsten Gartengewächse. Die Indianer bedienen sich derselben nicht nur als eines Gewürzes bei den Speisen, insonderheit bei Fleischspeisen; sondern auch zu Rauchwerken, und zur Bestreuung der Todtenfärge und Grabstätten, welches in heissen Ländern wegen schneller Verwesung der Leichname allerdings eine der Gesundheit sehr zuträgliche Sache ist. In der Arzneikunst kommen ihre Kräfte mit der Melisse, und andern ähnlichen gewürzhafteu und nervenstärkenden Dingen überein. *F. Basilic. E. Basil. H. Basilicum.* Diese Benennung wird ihr wegen ihrer gleichsam königlichen Kräfte beigelegt. Denn Basilikon heisst königlich, von *basileus*, König.

Basioglossum, die Grundzungemuskel; sind ein Muskelpaar, das die Zunge zurück und einwärts zieht. Sie entspringen von dem Grunde des Zungenbeins an dessen obern Rande, ihre fleischige Fasern laufen gegen die Mitte der Zunge, wo sie sich verlieren: von *basis*, Grund,

und *glossa*, Zunge. *F. Muscles basioglosses. E. Muscles that depress the tongue. H. De Tong neerdrukkende spieren.*

Basiopharyngei; werden zweien kleine Muskel genennet, die von dem Grunde des Zungenbeins entspringen und dem Schlunde einverleibt sind; sie ziehen das Zungenbein gegen den Schlund.

Basis; wird von einer jeden Sache gebraucht, die einer andern zur Unterstützung dient; oder die einen Seitentheil eines dreiwinklichen oder dreieckigen Körpers ausmacht. So wird der obere Theil des Herzens, welcher der Spitze desselben entgegengesetzt ist, *Basis cordis*; der mittlere Theil des Zungenbeins, der die Zunge, und das Hauptbein, welches das Gehirn unterstützt, *Basis* genennet, u. d. gl. *Basis Cranii*, ist der untere Theil der Hirnschale, welcher das grosse und kleine Gehirn und das verlängerte Hirnmark unterstützt. Bei den Salzen pflegt man den erdigen, metallischen, oder laugenhaften Theil derselben, welcher macht, daß die denselben beigemischten Säuren Kristallen bilden, *Basis* zu nennen. Gleichfalls heisst das vorzüglichste Mittel in den Arzneiformeln *Basis*: von *baino*, ich gehe einher. *L. der Grund. Boden eines Dinges. Fr. Base. E. The base of any thing. Holl.*

Holl. Onder-Steunfel, grond,
voet.
Batattas, Convolvulus, Batatas,
Linn. mit herzförmigen,
spondonförmigen, fünfribbigen
Blättern, und einem
kriechenden, borstigen und
knollentragenden Stengel.
Die Wurzeln dieses Gewäch-
ses bestehen, wie bei den
Grundbirnen und Erdäpfeln,
aus vielen Knollen, die durch
Fasern mit einander zusam-
menhängen; diese Knollen
sind einigermassen rübenför-
mig oder länglich, und mei-
stens ein wenig krumm, sie
werden gemeinlich eine
Spanne oder einen Schuh
lang, und einige Zoll dick, und
sind alsdenn ungefehr ein
Pfund schwer; meistens sind
sie auswendig rot und innen-
dig gelb, es gibt aber auch,
welche ganz weiß sind. Diese
Wurzeln sind essbar, und ha-
ben einen sehr angenehmen
Geschmak, fast wie Kastanien;
Kalm sagt, sie schme-
ken viel angenehmer, als Erd-
äpfel und als Artischoken, und
fast alle andere ihm bekante
Wurzeln. Man ziehet daher
diese Pflanze, welche kleine,
röthliche oder weißliche Blu-
men tragt, in Ost- und West-
indien selber, wo sie wild
wächst, häufig mit Fleiß
zur Speise. Sie wächst
schnell, liebet eine mit Sand
vermengte Erde, und wird
gleich wie die Erdäpfel ver-
mittelst der Wurzel, die man
in verschiedne Stücke zer-
schneidet, so daß die Augen
unverlezt bleiben, und sodann
in die Erde stekt, fortge-
pflanzt. Man ziehet sie jezo
auch häufig in Portugall und
Spanien, und verschift von
da aus die Wurzeln stark nach
England, und in andre euro-
päische Länder, wo dieses
Gewächs nicht in freier Luft
fortkomt. Die Amerikaner
und Spanier nennen diese
Wurzel insgemein Batatas
oder Batada, ingleichen Ca-
motes oder Ajes. Die Portu-
giesen Inhame; die Franzo-
sen Batades; die Engländer
Potades; und die Holländer
Pattaten; man nemmet sie in
England auch bermudische
oder spanische Erdäpfel.
Wenn man diese Wurzeln
kocht, so werden sie so weich,
daß sie fast im Munde schmel-
zen; man ißt sie alsdenn ent-
weder allein oder zum Fleisch,
oder unter andern Gemüsen;
man kan sie auch mit Del und
Eßig als Salat speisen, oder
mit Butter einen Brei daraus
kochen; wenn man sie troknet
und zerstoßt, so geben sie ein
Mehl, um Brod daraus zu
baken. Die Einwohner in
Westindien machen auch aus
diesen Wurzeln einen Trank,
den sie Mobby nennen; die-
ses geschieht, indem sie die
Wurzeln bei einem gelinden
Feuer dämpfen, bis sie weich
werden, hernach zerstoßen sie
dieselbe, legen sie in reines
Wasser, und lassen sie zwei
bis drei Stunden darin.
Hfz

Hierauf füllen sie das Wasser samt den Wurzeln in einen wollenen Sack, und pressen den Saft durch in einen Krug, worin er allein oder mit etwas Zucker vermischt zwei Stunden nachher zu gären anfängt; alsdenn bedecken sie den Krug, und lassen ihn bis den andern Tag stehen, da er gut zu trinken ist. Diesen Trank machen sie stärker oder schwächer, nachdem sie mehr oder weniger Wurzeln ins Wasser legen. Es ist ein sehr geistiger Trank, steigt aber nicht in den Kopf, und hält sich nicht länger, als vier oder fünf Tage. Sewillee hat eine Art von Bataten mit handförmigen Blättern. s. Convolvulus.

Bathmis; wird eine Höhle oder Grube des Oberarm- oder Achselbeins genennet; es befinden sich aber eigentlich drei Gruben daselbst: zwei vordere, wovon die grössere gleich über der innern Vertiefung der Rolle ligt, und die Ellenbogenkrone bei der Biegung des Vorderarms aufnimmt; die kleinere aber ligt auswärts gleich über dem runden Gelenkknopfe; die hintere Grube ist die größte von den dreien, sie ligt unmittelbar hinter der breiten Vertiefung der Rolle, damit bei Ausstreckung des Arms der Ellenbogenhöcker in selbe eintreten könne; von *haino*, ich trete ein. *L. Armhöhle*, *Söle am Armbein*, *S. Sinus ou*

fosse de l'os du bras. *E. The innost process of the Shoulder bone that receives the Ulna*. *H. Een Inhoek van't Schouder-been*.

Bathrum, **Bathron**, ist ein chirurgisches Bänkchen oder Stülchen, das *Cribasius* beschrieben hat, und das bei der Einrichtung der verrenkten Wirbelbeine gebraucht werden kan.

Bathypiron, ist ein Weinanten des breitblättrigen Wermuts (*Abfinthii latifolii*), und bedeutet so viel als sehr bitter; von *bathy*, tief, und *pikron*, bitter. s. *Barypicron*.

Batinon Moron, ist die Frucht der Brombeerstaude; denn *batos* heist so viel als *Rubus*, Brombeerstaude.

Batis und **Batos**, bedeutet soviel als *Rubus*, Brombeerstaude. Diese Benennung entspringt daher, weil sie gleichsam unbezählich keinen Zutritt zu ihr der vielen Stacheln und Dornen wegen zuläßt. *Batos*, von *bateyo*, ich gehe, Zutritt, Zugang: die Frucht dieser Staude heist *batinon*.

Batrachioides; werden verschiedene Arten des Storchschnabels (*Geranium*), die *Batrachium* oder ranunkelähnliche Blätter haben, von den Gewächskundigen genennet. Von der Art sind nach *Linne* *Geranium phaeum*, *sylvaticum*, *palustre*, *pratense*, *Bohemium* u. a. m. (mit zehn Staubfäden, welche unten in ein Stük wachsen

wachsen sind). Von batrachos, ein Frosch, und eidos, Gestalt: denn Batrachion ist so viel als Ranunculus.

Batrachium bei den Griechen, Ranunculus bei den Lateinern. Einige gebrauchen auch den Ausdruck Agreste apium. Apulejus heißt diese Pflanze sceleratam. Sehr unschädlich wird sie Pescery, Hirschlauch, genennet. Andre nennen sie Flammulam, wegen ihrer Brennkraft. Batrachion aber oder Ranunculus wird sie vermutlich deswegen geheissen, weil sie an den Ufern der Teiche oder andern feuchten Plätzen, wo sich auch die Frösche gerne aufhalten, gut fortkommt, oder weil man die Frösche unter dem Schatten ihrer Blätter öfters antrifft. Der Namen Agreste Apium oder Apiastrum wird ihr wegen der Ähnlichkeit ihrer Blätter mit dem Eppich zugelegt. Die Benennung Scelerata kommt daher, weil der Genuß derselben schädlich ist. Oder auch, welches noch wahrscheinlicher ist, weil die verschimzten Bettler sich mit dem scharfen Saft dieser Pflanze die Beine und Arme wund reiben, um reichliche Almosen einzuernden. Batrachos heißt rana, ein Frosch. s. Ranunculus.

Batrachys, Rana und Ranula, oder Hypoglossus, eine Geschwulst unter der Zunge, Fröschsleimgeschwulst; es ist eine wahre Salgeschwulst,

M. W. I. Th.

die ihren Sitz unter der Zunge hat. Sie entsteht von einem verstopften und erweichterten Speichelgang oder von dem Zellengewebe. Ihre Materie ist bald lymphatischer Art, bald breiartig, bald erdig; woran man sie leicht erkennen kan; je nachdem sie groß oder klein ist, verletzt sie die Sprache, das Kauen und Schlucken mehr oder minder. Die Kapsel der Geschwulst muß vorsichtig eingeschnitten, ausgeleert, ausgerottet und so das Uebel geheilt werden; von batrachizo, ich ahme das Quakfen der Frösche nach, weil die Stimme gleichsam quaksend hervorgebracht wird; dieses Wort ist zusammengezetzt aus boe, Stimme, Tracheia, rauh, und echo, ich habe. Vielleicht hat diese Benennung auch von der Ähnlichkeit dieser Geschwulst mit jenen Blasen, die bei dem Quakfen der Frösche auf beiden Seiten des Unterkiefers zum Vorschein kommen, ihren Ursprung. Fr. Le Batracos, ou grenouille. E. A Disease under the tongue: H. Een Kikvorseh geswel.

Batritura, Hammerschlag; sind die Schuppen oder Schieferen der Metalle, die unter dem Schlagen mit dem Hammer abspringen.

Faucia; wird die wilde Pastinackwurz, Pastinaca sylvestris, genennet. Vielleicht ihres unähnlichen Geschmacks wegen; denn baukos, heißt unähnlich.

nehmlich. Andre legen diesen Namen der Branca leonina oder urfina bei.

Bauhinus, (Casparus) ein um die Bergkiederungskunst und Gewächskunde sehr verdienter Arzt und Bruder des Joh. haim Bauhin, war zu Basel 1560 geboren, studirte alda, alsdenn zu Padua und Montpellier, und ward 1581 zu Basel Doktor; er lehrte hierauf bei dieser Akademie anfangs die griechische Sprache, alsdenn 1588 die Berggliederungskunst und Gewächskunde, und wurde endlich nach Waters Tode Professor Medicinæ Primarius und oberster Physikus; übersetzte Franz Roussets Abhandlung De partu caesareo aus dem Französischen ins Lateinische, und gab selbige mit einem Anhang heraus; er ließ nebstdem das Werk des Alcy. Anquillara De simplicibus mit seinen Anmerkungen vermehrt neu auflegen, und die Schriften des Pet. Andr. Matthioli mit seinen beigefügten Erläuterungen zusammen drucken, besorgte eine neue Ausgabe von den Secretis medicis Guilielmi Barignana, schrieb selbst de compositione medicamentorum (Francof. 1610. 8.); de remedium formulis, (ibid. 1619. 8.); de lapidis bezoar ortu, natura, differentis veroque usu, (Basileae 1613. 8.); de hermaphroditorum monstrosorumque

partium natura, (Francof. 1604. 8.); Institutiones anatomicas, (Basileae 1604. 8.); De corporis humani fabrica libros IV, die nachher unter dem Titel, Theatrum anatomicum, zu Frankfurt; 621. 4. wieder gedruckt worden sind; gab sich vor den Erfinder der Klappe des Grimmdarms (valvula coli) aus, welche Ehre aber von andern dem Variolius und Casus Albertus beigelegt wird; er machte alsdenn seine Animadversiones in historiam generalem plantarum lugduni editam, (Francof. 1601. 4.); Phytopinacem, (Basileae 1596. 4.); Catalogum plantarum circa Basileam sponte nascentium, (Basileae 1622. 8.) bekannt; wurde aber meistens durch den Pinacem theatri botanici, (Basileae 1623. 4.), woran er bei vierzig Jahre gesammelt hatte, berühmt; er war auch Willens, eine vollständige Geschichte der Pflanzen unter der Auhrik, Theatrum botanicum, herauszugeben, wovon auch der Prodromus theatri botanici zu Frankfurt 1620. 4. bereits zum Vorschein kam, brachte aber dieses weitläufige Werk, so wie sein Bruder, nicht zu Stande, sondern starb zu Basel 1624, im 65. Jahre seines Alters. Daß er übrigens eine Heilungsmethode, methodum medendi, ausgefertigt habe, wie im kompendiösen gelehrten Lexikon

von gemeldet wird, scheint ungegründet zu sein. Seine Sammlung der Gynaeciorum, die zu Basel in 4. herausgegeben, ist von Israel Epachius nachher vermehrt zu Strassburg 1597. fol. herausgegeben worden.

Bauhinus, (Johannes) ein Arzt und sehr berühmter Botaniker, war ein Bruder Kaspar Bauhins, und zu Basel 1541 geboren, studirte daselbst so fleißig, daß er bei dasiger Akademie die Professur der Rhetorik erhielt, ging aber 1570 von da nach Mämpelgard, wo er als herzoglicher Leibarzt in Dienste trat, welche Stelle er über vierzig Jahre mit großem Ruhm begleitete, er schrieb memorabilem historiam laporum aliquot rabidorum, (Montisbeligardi 1591 8.); de plantis a Divis sanctisque nomen habentibus, (Basileae 1591. 8.); De plantis abfinchii nomen habentibus, (Montisbeligardi 1593. 8.); de aquis medicatis novam methodum, (ibid. 1605. 1607. 1612. 4.); historiam novi et admirabilis fontis balneique Bollenis, (ibid. 1598. 4.); wandte aber seine meiste Zeit auf eine vollständige Kräutergeschichte, und nahm deswegen seinen Schwiegersohn Joh. Henric. Cherlerum zum Gehilfen an, um seine durch die Schweiz, Frankreich und Italien ehemals gesammelte botanische Beobachtungen in

Ordnung zu bringen, starb aber 1613, im 73ten Jahr seines Alters zu Mämpelgard; hinterließ dieses große botanische Werk im Manuscript, bis es endlich von Dominikus Chabräus zum Druke fertig gemacht, und unter dem Titel Joh. Bauhini et Joh. Henrici Cherleri Historia plantarum universalis nova et absolutissima cum consensu et dissensu circa eas, in drei Folioebänden, T. I. Ebrouni 1650. T. II. et III. ibid. 1651. fol. c. fig.) herausgegeben worden ist, nachdem Cherlerus unter seinem und Bauhins Namen den Prodromum historiae plantarum albereits 1619. 4. bekannt gemacht hatte.

Bdellae; ist dasselbe, als Sanguisugae. s. Hirundo. Sipokrates versteht unter Bdellae die aufgeschwolne und knotige Blutadern in dem Schlunde.

Bdellium; ist ein Schleimharz von einem noch unbefanten Gewächse. Es wird nach dem Orte, wo es herkommt, nach Farbe und Konsistenz, die es haben soll, verschiedentlich beschrieben. Es wird meistens in großen Stücken aus Arabien, Indien und Afrika zu uns gebracht, obgleich das feinste aus kleinen länglich runden Klumpen besteht. Es ist von rotbrauner Farbe, und die von den anhangenden Unreinigkeiten befreite Stücken sind durchsichtig.

sichtig. Unter den Zähnen ist es bröcklich und etwas wenig-
 ges klebrig. Der Geschmack
 ist bitterlich und kommt nebst
 dem Geruche der Myrrhe
 sehr nahe. Wenn es ange-
 zündet wird, riecht es sehr
 gut. Sowol der Weingeist
 als das Wasser lösen eine be-
 trächtliche Menge desselben
 auf. Man findet es oft mit
 der Myrrhe vermischt. Man
 lobet diesen Saft als ein auf-
 lösendes und stärkendes Mit-
 tel, und verordnet ihn, je-
 doch selten, in Verschleimung
 des Magens, der Brust und
 der Harnwege, auch in Un-
 ordnungen der goldenen Uter
 und monatlichen Reinigung,
 in Pillen. Dester aber ge-
 braucht man ihn eufferlich,
 als ein erweichendes und zers-
 teilendes Mittel, in Salben
 und Pflastern. Er kommt
 auch zu dem Mithridat und
 dem unguentum Apostolo-
 rum.

Becabunga, oder Beccabunga,
 Bachbungen, Wasserbun-
 gen; ist eine Art des Ehren-
 preises, veronicae; (nach
 Linné Veronica Beccabunga,
 mit Blumentrauben an den
 Seiten der Stengel; eirun-
 den, flachen Blättern, und
 kriechendem Stengel; mit
 zweien Staubfäden, und ei-
 nem Staubwege); diese
 Pflanze wächst in ganz Euro-
 pa sehr häufig an wässrigen
 Orten, besonders in kleinen
 Bächen; so wol am Rande
 derselben, als auch im Was-

ser selbst, wo solches nicht
 zu tief ist; sie liebet vorzüg-
 lich Quellwasser, und solche
 Bäche, die im Winter nicht
 leicht gefrieren. Ihre Wur-
 zel ist perennirend. Ihr
 Stengel wird ungefehr einen
 Schuh hoch, und ist, wie auch
 die Blätter und übrigen Thei-
 le, sehr saftig; ihre Zweige
 und Blätter stehen durchaus
 gerade gegen einander über,
 letztere sind ungefehr einen
 oder auch zweien Zoll lang,
 eirund, stumpf, dick, glatt,
 glänzendgrün, gefeherbt oder
 gezähnt, und kurzgestielt. In
 den Winkeln der Blätter ent-
 springen lange, einfache
 Trauben mit blaßblauen oder
 schönhellblauen Blumen.
 Der untere Theil des Sten-
 gels ist kriechend, der obere
 aber aufrecht; auch sind die
 Blumentrauben aufrecht.
 Man rechner diese Pflanze in
 der Arzneikunst unter die an-
 tisthorbutischen Mittel; man
 kan sie aber nicht anders, als
 frisch gebrauchen, weil sie
 durchs Trocknen alle Kräfte
 verliert. Die junge Pflanz-
 en haben einen fast blos
 wässrigen, die ältern aber ei-
 nen etwas scharfen und bit-
 terlichen Geschmack. Der aus
 der frischen Pflanze gepreßte
 Saft ist seifenhaft und wird
 als ein verdünnendes, auf-
 lösendes und harntreibendes
 Mittel in allen den Krankhei-
 ten gerühmt, welche eine dicke
 und salzige Beschaffenheit
 der Säfte zum Grunde ha-
 ben,

den, und eben aus dieser Ursache ist er vornemlich in der Verstopfung der Eingeweide, in der Gelfucht und im Scharboke von gutem Nutzen, wenn auch letzterer schon mit feberhaften Zufällen verknüpft wäre, da er insgemein mit Sauerampfer = Sauerklee = Zitronensaft u. d. gl. versetzt zu etlichen Unzen gegeben wird. Oder man kocht eine oder mehrere Hände voll frische Blätter mit Wadefe. F. Mouton d'eau, Berle. E. Brook-lime, Beccabung. H. Beeke - Boom, Waterkers, Bock-bunge, Waterbunge.

Becherus, (Iohannes Ioachimus) ein in der Philologie, Mathematik, Scheidekunst und dem Finanzwesen sehr erfahrener und berühmter Arzt, war zu Speier 1635 geboren, woselbst seine Eltern bei den damaligen Kriegsunruhen fast alles eingebüßet hatten, so daß er bereits im 13ten Jahr seines Alters nicht allein sich selbst, sondern auch seine Mutter und zweien Brüder durch Informiren zu ernähren suchen mußte; er brachte es aber durch seinen erstaunlichen Fleiß und eignes Nachsinnen sehr weit, erwarb sich die meisten Kenntnisse ohne Hilfe eines Lehrers, bekannte sich der Mode zu folge zur katholischen Religion, erhielt 1660 eine medizinische Professur zu Mainz, und die Stelle eines Leibarztes bei dem damaligen Kurfürsten,

trat aber kurz darauf in Kurbaierische Dienste, und ging 1666 als kaiserlicher Kammer- und Kommerzienrath nach Wien, wurde auch von dem Grafen in Hanau zum geheimen Rath ernennet, fiel aber überall in Ungnade, weil er wegen seiner hochmütigen, eigenfünigen und rachsüchtigen Gemüthsart überaus viele Feinde bekam; er wolte sich anfangs nach Osttrau ins Mecklenburgische zurückziehen, begab sich aber mehrerer Sicherheit wegen, nach Holland, ließ sich mit seiner Familie 1678 zu Harlem nieder, fand aber auch hier keine bleibende Stätte, sondern mußte 1680 nach England entweichen, und starb zu London 1682, im 47sten Jahr seines unruhigen Lebens. (Dies ist der gewöhnliche Lebenslauf eines warmen Kopfes.) Er hinterließ außer vielen andern, hieher aber nicht gehörigen Werken, Institutiones chymicas, (Moguntiae 1662. 4.); Aphorismos ex institutionibus Sennerti collectos, (Francos. 1663. 12.); Oedipum chymicum, (Amstelod. 1665. 12.); Parnassum medicinale, (Ulmæ 1663. fol. dieses Werk soll sein schlechtestes Buch und noch dazu meist ausgeschrieben sein. f. Bucherum c. 1. p. 11 und 75); die Naturkundigung der Metalle, (Frankfurt 1661. 8.); den chymischen Glüksbaser und andre kleine Werkchen, die

die unter dem Titel *Becheri Opuscula chymica rariora* zu Nürnberg 1718. 8. wieder aufgelegt worden sind. Den meisten Ruhm aber verschafte ihm seine *Physica subterranea*, (hiervon ist der erste und zwar theoretische Theil zu Frankfurt 1669. 8. herausgekommnen, der andere und praktische Theil aber fehlt noch bis izt) und deren *Supplementa*, wovon das erste 1671, das zweite 1675, und das dritte 1680 zu Frankfurt in 8. erschienen ist. Daß er einen *Characterem scribendi univrsalem* erfunden, in *Methodo didactica* einen leichtern Weg zur Erlernung der Sprachen gewiesen, viele mechanische Erfindungen an gegeben, eine philosophische Gesellschaft stiften wollen, auch mit vielen andern Projekten schwanger gegangen ist, gehört alles nicht hieher. Ueberdies hat er die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle aufs heftigste vertheidiget, die *Non-entia chymica Rosinkii* scharf angegriffen, sich einen Stein aus der linken Niere schneiden lassen, wie er es selbst in seinem *Kommerzientraktat* be richtet, und seine *Polychrestipillen* beinahe für eine *Univrsalmedizin* angepriesen. Von seinem Leben und Schriften hat Herr Keimmann in der Vorrede zu *Becheri* närrischen Weisheit und weisen Narrheit, aus

fürlicher aber Herr D. Bucher in seinem zu Nürnberg 1722. 8. gedruckten besondern Traktat, unter dem Titel: das Muster eines nützlichen Gelehrten in der Person Herrn D. Bechers vorge stellt, gehandelt.

Beccon; wird der Hufattig (*Tussilago* oder *Farfara*) genennet, weil er nemlich in Brustkrankheiten zurüglig ist; von *hex*, Husten, und *berro*, ich huste.

Bechica; sind solche Arzneimittel, die den Husten lindern, die Ursachen desselben entweder gänzlich heben oder einigermassen verbessern, und den Auswurf des zähen Schleimes aus den Luftröhrenästen erleichtern. Lat. *Pectoralia*, *Expectorantia*; von *berro*, ich huste, woher *hex*, der Husten, entspringt. L. Arznei wider den Husten, Brustmittel. F. *Remedes pour la poitrine*. E. *Expectorating Medicines*. H. Borst-middelen.

Bedegarim, oder *Bedeguar fungus*; bedeutet eigentlich ein Insektennest an den Nesten der Hahnebutten oder wilden Rose (*Rosae caninae*). s. *Spina alba*.

Been, oder Ben, s. Behen.

Behen; es werden in den Apotheken zwei Wurzeln unter diesem Namen aufbehalten; nemlich Behen-rubrum et album. Der rote Widerstoff oder roter Behen ist die Wurzel des *Statice Limonii* des Linné; (mit fünf Staubfäden

fäden und fünf Staubwegen) mit einem runden, rispenartig zerteilten Blumenstiel; und glatten, ribbenlosen, unten mit einer kleinen steifen Spitze besetzten Blättern. Man findet diese Art auch sowol in Europa, als Nordamerika, aber nur an den Seeküsten, an sumpfigen und schlammigen Orten; sie blühet im Junius und Julius und hat eine perennirende Wurzel, welche eben so wie die Stengel, Blattstiele und Samen roth ist. In den Apotheken findet man die Wurzel in Scheiben wie die Zalapelle zerschnitten, runzlich, gebogen, fest, aussen braun und inwendig röthlich, von einem schwachen Geruch und zusammenziehenden Geschmack. Sie wird fast gar nicht mehr gebraucht. F. Limoine, Behen rouge. C. Sea Lavender. H. Limoen-kruid. — Behen album, ist nach Linné *Centaurea Behen*, der morgenländische weiße Widerstoss, Schachtkraut; mit rauschenden Kelchen, leierförmigen Wurzelblättern, deren Lappen gegen einander überstehen, und den Stengel umfassenden Blättern. Rauwolf fand diese Art an dem Fusse des Berges Libanon, und beschrieb sie so kenntlich, daß es nun für ausgemacht angenommen werden kan, unser weißer Behen sei das nemliche Gewächs, welches Linné unter ange-

fürter Benennung beschrieben hat. Die Blätter sind wie am Ampfer, doch steifer, an dem Grunde mit zweien ohrartigen Ansetzen versehen, die sowol an denen, die an den untern als an den obern Theilen des Stengels, der oft die Höhe von einer Elle erreicht, befindlich sind. Auf der Spitze desselben stehen grosse gelbgesiralte Blumenköpfe, die in einem gemeinschaftlichen aus mehreren Schuppen bestehenden Kelche eingeschlossen sind. Die Wurzel ist lang, schmal, biegsam wie an dem Süßholz, sieht auswendig runzlich, inwendig aber weißgrau aus, und hat einen scharfen Geruch und Geschmack. Die Araber hingegen schreiben ihr einen gewürzhaften Geruch, aber äzenden und schleimigen Geschmack und eine sowol innerlich als eusserlich weiße Farbe zu. Eben diese Araber behaupten von ihr, daß sie Stärke, fett mache, die Absonderung des Samens vermehre, das Zittern der Glieder hebe und dergleichen. Auch die Perser halten diese Wurzel in grossem Werthe, indem sie dieselbe mit der roten Behenwurzel an einem gewissen Feste mit Fleisch und andern Früchten kochen; auch mit Zaler und andern Kräutern zerstoßen, genießen. Die zerstoßene weiße Behenwurzel essen sie auch mit Milch, als ein das Gedächtniß stär-

sendes Mittel. *F. Been blanc.*
E. Spatling Poppy, white
Been. H. Whit Been. — *Ken*
Nux ist dasselbe als *Balanus*
Myrepfica, oder *Glans un-*
guentaria, *Bennuß*, *zeyla-*
nische Delnuß. Der Baum,
 auf welchem diese Nuß
 wächst, heißt nach *Linne*
Guilandina moringa. *f. Bala-*
nus myrepfica.

Behr, (*Georgius Henricus*) ein
 geschickter Arzt, war zu Straß-
 burg 1708, den 16ten Oktob-
 er, eilf Wochen nach dem
 Tode seines Vaters, gebo-
 ren, studirte daselbst und
 ward 1730 Doktor der Arz-
 neikunde, wo er eine selbst-
 verfertigte Streitschrift von
 den Fehlern einer alzuge-
 nauen Diät, unter dem Vor-
 sitze Herrn Boekers, verthei-
 digte. Er besuchte hierauf
 auswärtige Akademien, be-
 sonders Leiden, wo er *Albin*
 und den grossen *Boerhaave*
 über 7 Monate hörte. Er
 hielt alsdenn nach seiner Zu-
 rückkunft öffentliche Vorle-
 sungen in der Arzneikunde,
 wo er viele Zuhörer hatte;
 war sehr glücklich in der Aus-
 übung, weshalb er auch
 1745 zum ordentlichen Arzt
 in dem königlichen oder soge-
 nanten französischen Spital
 ernennet ward. Im Jahr
 1738 ward er als Mitglied
 der römisch-kaiserlichen Aka-
 demie der Naturforscher un-
 ter dem Namen *Glaucias II.*
 aufgenommen, u. d. gl. Er
 starb zu Straßburg den 9ten

Mai 1761 an einem Schlag-
 flusse. Er hat seinen Lebens-
 lauf selbst in teutschen Rei-
 men aufgesetzt, weil er die
 Dichtkunst überaus liebte,
 worunter folgender Vers be-
 sonders merkwürdig ist: Ich
 ehr' das Priestertum, doch
 nicht die dummen Pfaffen.
 Seine akademische Abhand-
 lungen können bei *Friedrich*
Börners Nachrichten der vor-
 nemsten Aerzte u. s. w. B. II.
 p. 42 nachgesehen werden.
 Seine übrigen Bücher und
 Schriften sind: *Physiologia*
medica, oder richtige und um-
 ständliche Beschreibung des
 menschlichen Leibes, Straß-
 burg 1730. 4. Glückwün-
 schungsgedicht an Herrn D.
Franz Balthasar von *Lin-*
den, bei der Herausg. be sei-
 nes *Speculi Veneris*. Straß-
 burg 1736 und 1743. 8. 52
 Seiten. *Lexicon Physico-*
Chemico-Medicum reale. *Ar-*
gentor. 1738. 4. 5 Alph.
 Die Notwendigkeit und Nutz-
 barkeit der teutsch geschrie-
 benen Arzneibücher, Straßb.
 1739. 8. 24 Seiten. *Funda-*
menta Medicinae Anatomico-
Physiologica, etc. 4. Wö-
 chentliche politische und neue
 Weltgeschichte. Straßburg
 1744. 4. 27 Bogen. Zwei
 Bücher von der *Materia me-*
dica, nebst beigefügter Thera-
 pie ic. Straßb. 1748. 8. 79
 Bogen, mit einigen Kupfern.
 Ausführliche Beschreibung des
 Gesundbrunnens zu *St. Pe-*
tersthal. Straßb. 1750. 8.
 9 Bogen.

§ Vogen. Medicina consultatoria, oder Sammlung einiger schwerer und seltenen Zufälle, und der darüber eingeschickten Beantwortungen, Augsp. 4. 18 Vogen. Von seinen medizinischen Bemerkungen, die er in verschiedne gemeinschaftliche Sammlungen geliefert hat, s. Friedrich Börners Nachrichten 2c. B. II. p. 49.

Beid-El-offar oder Beidelfar; ist das Apocynum lyriacum des Plutarch, oder die Atelepias gigantea, (mit fünf Staubfäden, zween Staubwegen) riesenförmige Aeskulapie; mit länglich-eirunden Blättern, welche an dem Grunde harig sind, und mit demselben den Stengel umfassen. Linné. Diese Art, welche von ihrer ungeweinen Größe den Weinamen hat, ist in Ostindien zu Hause, wie auch in Arabien und Egypten. Diese Pflanze enthält in allen ihren Theilen einen häufigen, milchartigen Saft, der nach Alpin's Zeugniß eusferlich in Salben zur Reinigung der Haut in der Naude und dergleichen sehr dienlich sein soll. Die Indianer und Egyptianer gebrauchen die Blätter sowol roh, als gekocht zu Umschlägen und Salben wider kalte Geschwülsten, Podagra und andere eusserliche Schmerzen. Die Wurzel wird in Ostindien als ein Gegengift wider den Biß der giftigsten Schlangen ge-

braucht, indem man sie zerhaut auf die Wunde legt. Die Hartkrone der Samen wird in Ostindien und Egypten anstatt der Baumwolle zum Ausstopfen der Matrazen und Hauptkissen gebraucht; ingleichen als Zunder, indem sie sehr leicht Feuer fangt. Schafe und Ziegen fressen nach Forstlätts Zeugniß diese Pflanze ohne Schaden.

Belemnites; ist ein Stein, der meistens nur Fingers lang und rund ist; er endigt sich mit einer stumpfen Spitze, und ist zuweilen inwendig hohl, wo etwas Erde oder Sand darinnen befindlich ist; er hat theils eine weisse, oder aschgraue, goldgelbe Farbe, und ist auch bisweilen durchsichtig, und hat zugleich der Länge nach eine Furche. Seine Benennung apo tou belous, d. i. er hat die Gestalt eines Pfeils. Er wird auch Lyncurium oder Lapis lyncis, Luchsstein, genennet, weil man fälschlich dafür hielt, daß er aus dem Harn des Luchses entstehe: oder Dactylus Idaeus, weil er auf dem Berge Ida gefunden wird. Ehemals glaubte man, daß er in der Luft erzeugt werde, und alsdenn mit dem Donner auf die Erde falle. Allein heut zu Tage ist er bekant genug, und wird an vielen Orten Deutschlands häufig gefunden. Vermuthlich ist es eine Versteinerng, nur von welchem

welchem Thiere dieselbeherstamt, ist noch nicht ange-macht. Wahrscheinlich ist es das Gehäuse eines Schalthiers. Man eignete ihm son-sten eine faulsuchwidrige Kraft zu, er ist aber selten mehr im Gebrauche. Nach Linné heißt er Helmintholithus Belemnites. L. Pfeilstein, Luchsstein, Donnerstein. F. Belemnite ou Pierre de Lynx.

Belenoides; dieser Namen wird dem griffelförmigen Fortsatze (Processus Styloides), der von dem felsigen Theile der Schlafbeine entspringt, beigelegt; von hallo, ich werfe, woher belos, Pfeil, und eidos, Gestalt. F. Apophyse Styloide. E. The processus Styloides. H. Priem-wys uitsteekzel.

Belladonna, Atropa belladonna, mit krautartigem Stengel, und eirunden, glattrandigen Blättern Linné. (mit fünf Staubfäden, einem Staubwege). Diese Pflanze wächst in Italien, Frankreich, De-stierreich, Schwaben, Eng-land, Holland, in der Schweiz und Pfalz auf wal-digen Gebirgen, wo sie im Junius, Julius und August blühet, und im September und Oktober reife Früchte trägt. Sie hat eine perenniz-rende, lange, dicke, knouge, kriechende Wurzel; und treibt einen starken, runden, röhlichen, aufrechten, in viele ausgebreitete, zweireilige

Zweige zerteilten Stengel, welcher drei, vier bis sechs Schuh hoch wird. Ihre Blät-ter stehen ohne besondre Ord-nung auf kurzen Stielen, und sind zum Theil eine Spanne lang und drüber, eirund, an beiden Enden ein wenig zu-gespitzt, am Rande ausge-zähnt, und auf beiden Gläz-chen zimlich glatt und grün. In den Winkeln der Blätter entspringen meistens einzel-ne, bisweilen auch zween, einfache Blumenstiele, mit einer glofenförmigen Blume von sehr trauniger oder schmuzigpurpurroter Farbe. Die darauf folgenden Beere sind zimlich halbkugelrund, und ungesehr so groß, biswei-len auch fast noch einmal so groß, als eine gemeine Kir-sche; sie sind anfänglich grün, und inwendig ganz trocken; wenn sie aber reif sind, haben sie eine glänzende koblschwarze Farbe, und sind sehr weich und voll von ei-nem purpurroten Saft. Man spürt an allen Theilen dieser Pflanze eine sehr ge-ringe und, außer an den rei-fen Beeren, kaum merkliche Klebrigkeit; auch entdekt man an ihr (welches in der That etwas besonders ist), ob sie gleich ihren kräf-ten und Wirkungen nach un-ter die stärksten narcotischen Gifte gehdrt, dennoch durch-aus keinen erheblichen oder widrigen Geruch und Ge-schmak; die Beere und die
jun-

jungen Blätter schmecken fade und süßlich, und nur die Samen haben, aber erst wenn sie getrocknet sind, einen widerwärtigen Geruch. Bei Thieren eruffert sie keine so schädliche Wirkungen, als bei den Menschen; nach zuverlässigen Erfahrungen fressen die Schafe das Kraut gerne und ohne Schaden, und den Schweinen wird es als Arznei gegeben, auch Kaninchen und Hunde spürten keinen Nachtheil davon. Bei Menschen aber haben sich schon alle ihre Theile durch ihre giftige Wirkungen furchtbar gemacht; und insonderheit hat man von den Beeren, die durch ihr schönes Aussehen und ihren unschuldigen Geschmack öfters die Unwissende verführt haben, eine große Menge trauriger Beispiele. Die Folgen, welche sich auf den Genuß dieser Beere oder anderer Theile der Pflanze zu ereignen pflegen, sind nach Verhältnis ihrer Dosis, und des Alters und der übrigen Beschaffenheit desselben, der sie genießt, Trägheit, Schläfrigkeit, Wahnwitz, Raserei, gichterische Bewegungen, und der Tod; diese Zufälle sind insgemein noch mit verschiedenen andern begleitet, welche aber auf mannigfaltige Weise abwechseln und sich verändern nach Verschiedenheit der Umstände, von denen die Art und Weise und der Grad der Wirksamkeit des

Giftes bestimmt wird, und von eben dieser Verschiedenheit hängt es auch ab, daß ebenerwähnte Zufälle den Tod entweder früher oder später oder auch gar nicht nach sich ziehen. Eingesunder Erwachsener soll zwei, drei bis vier Beere ohne Schaden, oder wenigstens ohne gefährliche und anhaltende Zufälle davon zu bekommen, genießen können; zehn bis zwölf oder mehrere aber können sehr gefährlich oder tödlich werden, wenn man nicht schleunig die kräftigste Rettungsmittel, welche vornemlich in Brechmitteln, wie auch Essig, Zitronen und andern Pflanzensäuren bestehen, anwendet. Dieses Gift wirkt, wie der Mohnsaft, vornemlich durch eine Betäubung der Lebenskraft, die bei einer beträchtlichen Gabe desselben so stark ist, daß Herr von Haller ein Beispiel erzählt, wo man mit vierzehn Gran Brechweinstein kaum ein Erbrechen zuwege bringen konnte, dergleichen Fälle auch andern Beobachtern vorgekommen sind. Sie wird im Lateinischen auch *Solanum furiosum* oder *maniacum*, ingleichen *Solanum sylvaticum*, und im Deutschen *Tollkirsche*, *Tollbeere*, *Tollwurz*, *Schlafkraut*, *Waldnachtschatten* u. d. gl. genennet. Den Namen *Belladonna*, welchen sie auch bei andern Nationen furet, hat sie

sie ihres schönen Aussehens wegen, besonders wenn sie Früchte trägt, von den Italienern bekommen. Andre wollen ihn von Bellonaria, welches nach Apulejus Zeugniß ein Weinamen des Solani somniferi sein soll, herleiten. Tragus beschreibt diese Pflanze unter dem Namen Saukraut, und meldet, daß sie häufig als eine treffliche Arznei wider hitzige Seuchen und andre Krankheiten der Schweine gebraucht, und daher vom gemeinen Volke Saukraut genennet werde. Auch kan sie in der Arzneikunst, wenn sie mit gehöriger Deutsamkeit und der zur Beurteilung der Natur des Kranken und der Krankheit nöthigen Einsicht angewendet wird, nützlich sein; ob sie gleich nicht immer die Erwartungen erfüllte, welche übertriebne Lobredner und andres Quacksalbergesindel davon machten; sie gehöret schlechterdings in die Hand eines vernünftigen Arztes, und so kan sie zuweilen, wenn sie zu rechter Zeit, in der rechten Maß und Gestalt gebraucht wird, in Krankheiten, welche gelindern Mitteln nicht weichen, mit glüklichem Erfolge angewendet werden; schon die Alten bedienten sich der Wurzel und Blätter eussertlich als eines zurätkreibenden, schmerzstillenden und zerteilenden Mittels; Galen, nach ihm Willugby,

Graham, u. a. riethen es ausdrüklich im Krebse, und die Wallachen in Siebenbürgen reiben sich mit dem aus der frischen Wurzel ausgepreßten Saft im Hufweh die Glieder; aber schon C. Gesner ging zum innerlichen Gebrauch über, und rieth den aus den Beeren gepreßten Saft mit Zucker zum Sirup gemacht, als ein schmerzstillendes Mittel in Bauch- und Blutflüssen; noch im leztverfloßnen Jahrhunderte fing man an, die Blätter, an deren Stelle nachher einige die noch wirksamere Wurzel setzten, in Erhärtungen der Drüsen, Krebsen und krebstartigen Geschwüren, vornemlich der Brüste, oft zugleich eussertlich, hauptsächlich aber innerlich zu gebrauchen. In dem tollen Hundsbisse, in der Fallsucht, in dem Wahnwize, Raserei, Melancholie u. d. g. soll sie auch gute Dienste geleistet haben. Am besten gibt man den Aufguß der getrockneten Blätter, von welchen man einen Skrupel mit zehn Unzen Wasser anbrüht, gibt anfangs nur zwe Unzen des Tags davon, steigt aber nach und nach damit auf, bis der Kranke troknen Mund und Schwindel bekommt, wo man wieder abnimmt; man hält übrigens so lange mit dem Gebrauche an, bis die Krankheit vorüber ist; oder man kan auch das Extrakt aus den Blättern mit dem Pulver

Pulver derselbigen gemischt, anfangs zu 3—4 Gran des Tags Morgens und Abends, oder auch endlich das Pulver der getrockneten Blätter allein geben. Die Beere euffern auch eine starke Vurgirkraft. *J. Belle-Dame, Bella Donna. E. Deadly Nighthshade.* — Es gibt auch noch eine andre *Belladonna*, welches eine Art der *Amaryllis* ist, und nach *Linné* *Amaryllis belladonna* heißt; mit einer vielblumigen Scheide, glokenförmigen, gleichförmigen, an dem Nagel umgebogenen Blumenkronen, und niederwärts gebognen Befruchtungswerkzeugen. Diese Art ist in Westindien, woselbst sie besonders in *Barbados*, *Surinam* und den karibaischen Inseln in Waldungen und Gehölzen wild wächst, zu Hause, und daselbst unter dem Namen rote Lilie bekant. Nach *Kocherfort* hat sie sehr viel ähnliches mit unserm gemeinen roten oder pomeranzenfarbigen sogenannten Federlilien. Man kan sie gar leicht durch junge Zwiebeln fortpflanzen; wegen ihrer sonderbaren Schönheit heißt sie *Belladonna*, oder schöne Frau, und wird auch deswegen bei uns in Gärten gezogen.

Belliculus marinus, ist dasselbe, als *Umbilicus marinus*.

Bellinus, (*Laurentius*) ein berühmter Arzt und sehr geschickter Zergliederer, war zu Florenz 1643 geboren, studirte

zu Pisa, erhielt daselbst in dem zwanzigsten Jahre seines Alters eine philosophische, und kurz darauf eine anatomische Professur, verwaltete dieses letztere Amt bei dreißig Jahr mit ungemeinem Beifal, wurde aber alsdenn von dem Großherzog *Cosmus III.* als oberster Leibarzt nach Florenz berufen; er schrieb einige Werke *de urinis, et pulsibus; de missione sanguinis; de febris; de morbis capitis et pectoris*, welche Traktate insgesamte zu Bononien 1683. 4. und 1685 in gleichem Format zu Leipzig mit einer Vorrede des Herrn *D. Vohnius* herausgegeben worden sind. In seinem neunzehnten Jahre schon gab er *Exercitationem anatomicam de structura et usu renam* heraus (*Elorent. 1662. 4.*); zeigte in seinem *Organogustus novissime deprehensio*, (*Bononiae 1665. 12.*) zuerst, daß der Geschmack nirgends anders, als in den pyramidenförmigen Nerbenwärtzchen der Zunge anzutreffen sei; durch diese zwey anatomische Schriften machte er sich auch meistens berühmt, weshalb auch diese sehr oft neu aufgelegt worden sind. Er starb zu Florenz den 8ten Jänner 1703.

Bellis, *Bellus Flos*, und *Herba margarita*, Maßliebe; ist eine besondere Pflanzengattung, die einen nackten, kegelförmigen Blumenboden, keine

ne Samenkronen, einen halbrunden Kelch, dessen Schuppen gleichförmig sind, und umgekehrt eirunde Samen hat; (mit verwachsenen Staubbeuteln, und fruchtbaren weiblichen Blüthen im Umkreise und fruchtbaren Zwitterblüthen in der Mitte.) Die in den Apotheken sogenannte bellis minor heißt bei Linné bellis perennis; mit einem nackten Blumenschaft. Diese Pflanze wächst durch ganz Europa in Feldern, Wäldern, auf allen Angern und Graspätzen, und blüht das ganze Jahr hindurch von der Zeit an, da der Schnee zu schmelzen anfängt, bis in den Winter. Margarethenblüthen, Gänseblüthen, Tausendschönchen, Monatsblüthen, Osterblüthen, Frühlingsblüthen sind die gewöhnliche Namen, die diese Pflanze in verschiedenen Gegenden Deutschlands besitzt. Sie ist ein sehr niedriges Pflänzchen, und treibt aus der Wurzel verschiedene längliche, auf blätterartigen Stielen stehende, fast eiförmige, am Rande gekerbte, etwas rauhe Blätter, und viele einfache, einen oder zween Zoll hohe, selten höhere, blätterlose Blumensäfte, auf deren jedem eine einzige Blume befindlich ist, wovon die Zwitterblüthen gelb, die ungefahr vierzig an der Zahl im Umkreise stehenden geschweiften weiblichen

Blüthen aber weiß und auswendig an den Spizen roth sind. Die ganze Pflanze schmeckt etwas scharf, riecht aber nicht. Viele Heilkräfte besitzt sie nicht. Ehemals wurde sie unter die Kohlkräuter gerechnet und mit Fleisch gekocht. Für Kinder sollen sie ein gutes Abführungsmittel geben, sollen von der Brust lösen, kühlen, auch im Husten, in der Lungen- und Schwindsucht mit Vorteil angewendet werden können. Minderer schlägt es als ein unfehlbares Mittel vor, das Kraut als Salat zu essen, wenn man nach einem in der Hitze geschehenen, jähligen kalten Trunke üble Zufälle verspüret. Das getrocknete und in weißem Weine abgekochte Kraut wird für ein geheimes Mittel gehalten, die monatliche Reinigung zu befördern. Dem Viehe und besonders den Schafen sind die Gänseblüthen ein angenehmes und gesundes Futter. In den Apotheken hat man eine Tinctura florum bellidis, welche aber nur wegen des beigemischten Wirtheiswässers wirksam ist. Ihre Benennung Bellus, schön, kommt vielleicht daher, weil sie überall auf den Wiesen ein schönes, wonnevolles Ansehen macht. — Die große Maßliebe, die in den Apotheken unter dem Namen bellis major bekannt ist, heißt nach Linné Chrysanthemum Leucanthemum, mit

mit länglichen den Stengel umfassenden Blättern, wovon die obern sägenartig gezähnt, die untern aber nur einfach gezähnt sind. Dieses auf alten Wiesen und Viehweiden durch ganz Europa sehr bekannte Gewächs, wird bei den alten botanischen Schriftstellern immer die grosse Wiesenmaßliche genennet, ungeachtet sie mit der ebenangezeigten eigentlichen Maßliche nicht vereiniget werden kan. Sie wird auch grosse Gänsblume, Kalbsauge, grosse Geisblume und Kuhblume genennet. Sie hat einen aufrechtstehenden, ästigen, anderthalb bis zweien Schuh hohen Stengel, dessen untere Blätter gestielt, eiförmig, abgerundet und am Rande gefeilt oder gezähnt sind: diejenigen, welche den Stengel umfassen, sind länglich, schmal und sägenartig eingeschnitten. Auf der Spitze des eigentlichen Stengels, so wie der Aeste, steht eine einzelne grosse Blume, deren Zwitterblümchen gelb, die geschweiften am Rande aber oder Stralen weiß sind. Die Samen sind schwarz, weißgestreift, und mit einem walzenförmigen gelben Köpfschen versehen. Die ganze Pflanze ist beinahe ohne Geruch, und kommt in ihren Arzneikräften zunächst mit der obenerwehnten bellis perennis überein. Eigentlich wird sie izt gar nicht mehr gebraucht. Die

noch nicht geöffnete Blumen geben mit Wasser einen pfefferscharfen Trank, der stark auf den Harn treibt, und auch in Wunden gute Dienste leistet. Mit Biermolken gekocht und getrunken soll es wider die Enghrüstigkeit, Schwindsucht und beschwerliches Dthemholen dienen. Wider die Geschwüre des Mundes und der Zunge soll das Käuen der Blätter nützlich sein. Sie gibt den Pferden und Kühen ein angenehmes Futter, besonders wenn sie noch jung, fett, balsamisch und etwas scharf ist; auf den Wiesen wächst sie dicht und hoch, und läßt kein Moos aufkommen. Aus ihren Blumen Scheiben sammeln die Bienen Stoff zu Wachs. Sie wird auch Consolidago geheißen, weil sie vermöge ihres klebrigen Safts die Wunden zusammenheilt (consolidat). J. Marguerites, Pasquettes. E. Daffies. H. Madelieven, Maagdelieven, Margrieten, Kerfouwen. Bellonius, (Petrus) oder Belon, ein Arzt zu Paris aus dem Herzogtum Maine gebürtig, war in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts berümt, hatte fast ganz Asien und Afrika durchreiset, hielt viel von den arabischen Aerzten, schrieb de aquatilibus II Bücher, (Paris 1553. 8.); de arboribus coniferis, resiniferis, aliisque sempiterna fronde virentibus, (ib. 1553.

4.); de medicato Funere, seu cadavere condito, (ibid. 1553. 4.); gab in französischer Sprache eine Geschichte der Vögel, und einen Traktat de neglecta stirpium cultura heraus, machte sich aber durch seine Observations de plusieurs singularités de Grece, Asie, Judée, Egypte, Arabie etc., die zu Paris 1553. 4. aufgelegt, nachher aber von Car. Clavius ins Lateinische übersezt, und seinen libris Exoticorum beigefügt worden sind, am meisten bekannt. Er hatte das Unglück, daß er 1564 von einem seiner Feinde, unweit Paris, im 47sten Jahr seines Alters ermordet wurde.

Ben, s. Balanus Myrephica und Been.

Benedicta Aqua Rulandi; ist ein Brechwein, der aus Spießganzglas oder aus dem Safuran desselben bereitet wird.

Benedicta Herba, s. Caryophyllata. Dieses Beiwort Benedictus, (gesegnet, gebenedeiet) ist ehedem nicht nur einfachen, sondern auch zusammengesetzten Arzneimitteln, die eine gelinde, sanfte, zuträgliche, oder überhaupt eine gute Wirkung eusserten, beigelegt worden.

Benedictus, (Christophorus) oder Bennetrus; ein englischer Arzt, aus der Provinz Sommerset gebürtig, übte die Arzneikunde zu London in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aus, schrieb

Theatrum tabidorum, sive, phthiseos, atrophiae et hecticae Xenodochium, welches anfangs zu London 1654. 8. nach der Zeit aber zu Frankfurt 1665. 12. gedruckt worden ist; er starb 1655.

Benignus morbus, eine gutartige Krankheit, wird diejenige genennet, die von leichten bestigen, sehr schmerzhaften und außerordentlichen Zufällen begleitet wird. F. Maladie Benigne. E. A mild Disease. H. Een goedaardige Ziekte. — Es werden auch jene Arzneien, die sonder einer bestigen Veränderung ihre Wirkung im menschlichen Körper vollenden, Benigna medicamenta, gutartige, oder unschuldige Mitte, genennet.

Benzoin; ist ein Schleimharz, das aus dem Benzoebäume, (Croton benzoe Linn. mit gleichbreiten, ein wenig ausgeschweiften, nackten, Blättern mit roten Adern) erhalten wird. Dies ist ein grosser, starker und schöner Baum, der in Sumatra, Java und Siam wächst, und den Linné seines eussern Ansehens wegen zu der Gattung Croton rechnet, ob er gleich noch keine Blüte davon gesehen hat. Die Pflanze, welche er, ohne Blüte zu erhalten, in dem Upsalischen Garten zog, hatte wechselsweise stehende, einfache, etwas harige Zweige, die an den Enden mit Büscheln von getheilten, schmalen, degenförmigen Blät-

Blättern besetzt waren, deren untere Fläche ein wenig harig, und mit schönen blutrothen Adern durchzogen war. Linné hält dafür, daß von dieser Baume oder Strauche das Gummi Benzoe der Apotheker herkomme, welches aber eben sowol, als die Gattung, zu welcher solcher eigentlich gehdret, noch weitere Untersuchung bedarf. Ehedem hielt man dafür, daß dieses Benzoesharz von dem Benzoinlorbeer, (Laurus Benzoin; mit ungeaderten, eirunden, an beiden Enden spitzigen, und am Rande unzertheilten Blättern, die jährlich abfallen. Linn.) seinen Ursprung habe. Den neuesten Berichten und Untersuchungen zufolge aber vermutet Linné izt, daß der wahre Benzoebaum unter die Gattung Croton gehdre. Man läßt die Benzoesbäume nur sechs Jahr alt werden, weil sie sonst kein so gutes Harz geben. Dieses Harz, das Benzoes oder wolriechender Asand (Benzoes, Asa dulcis) genennet wird, soll aus der verletzten Spitze des Stammes herausfließen, und man erhält aus einem Baume drei Pfunde dieses Harzes. Es wird in grossen Stücken hergeschickt, auf deren Oberfläche die Eindrüke der Binsen, womit es bedekt war, bemerkt werden. Die Farbe ist rotbraun und mit Körnern von verschiedner Größe, von

hellerer oder dunkler Farbe vermischt. Es riecht sehr angenehm, besonders wenn es auf Kolen geschüttet wird, und hat einen süßlichen Geschmal. In ausgepreßten und ätherischen Oelen löst es sich gar nicht, im Wasser wenig, und im Weingeist gänzlich auf. Je mehr die Stücke durchsichtig sind, und je mehr und grösser weisse Körner darin bemerkt werden, um desto besser ist die Benzoes. Diejenige, die so voll von weissen Flecken ist, daß sie wie zerbrochne Mandeln aussieht, ist die beste, und pflegt Mandelbenzoe (Benzoes amygdaloides) genennet zu werden. Die in grossen Stücken heist Benzoes in Sorten (Benzoes in fortis) und pflegt unrein zu sein. Die Benzoes gibt fast den zehnten Theil ihres Gewichts an saurem Salze oder Benzoesblumen. Wegen des angenehmen Geruchs wurde dieses Harz sonderlich als ein Nervenmittel erhoben, und in Nervenkrankheiten, vornemlich eufferlich, der Rauch desselben an die leidende Teile gelassen und eingeriebet, auch bei Flüssen und andern Zufällen des Kopfes in die Nase gezogen; deswegen setzet man es zu verschiednen Pflastern und rechnet es unter die Wundmittel. Einige verordneten es auch innerlich als eine auflösende und schleimzerteilende Arznei, sonderlich

sonderlich bei Brustbeschwerden; in welchem Falle aber die daraus bereitete Blumen noch einen Vorzug verdienen (ein Pfund gibt durch die trockne Destillation wenigstens zwö Unzen Blumen, welche ein saures Salz eigener Art sind, von brandigem Oele aber neun Quentchen). In den Apotheken bereitet man eine Essenz, welche, wenn sie in Wasser getropfelt wird, dasselbe milchig machet, und dann Jungfernmilch (Lac Virginis) genennet wird, deren man sich in der Hoffnung, ein garstiges Gesicht schön zu machen und kleine Geschwären der Haut zu heilen, bedient. *L. Benzoin. J. Benzoin. C. Benjamim, oder Benzoin. H. Benzoin.*

Berberis, Saustrauch oder Saurach; ist eine besondre Pflanzengattung, deren Blüthe den Fruchtknoten umgibt; sie hat sechs abfällige, gefärbte Kelchblätchen, die fast so groß sind, als die Blumenblätchen, deren ebenfalls sechs sind, und jegliches an dem Grunde mit zwei Nektardrüsen besetzt ist; die Staubfäden stehen auf dem Fruchtboden, und haben doppelte Staubbeutel; der Fruchtknoten hat keinen Griffel, sondern nur eine breite, scheibenrunde Narbe, und verwandelt sich in eine längliche Beere mit zween Samen. Es sind nur zwei Arten bekannt. In den Apotheken ist

der gemeine Saurach (Berberis vulgaris; mit traubentragenden Blumenstielen; mit sechs Staubfäden, einem Staubwege. Linn.) gebräuchlich. Dies ist ein sechs, acht bis zehn Schuh hoher Strauch, welcher in allen Ländern von Europa gemein ist, und häufig in den Hecken wild wächst; man ziehet ihn auch in den Gärten, wo man ihn durch Beschneiden eine baumartige Gestalt geben kan. Er hat eine glatte, aschgraue Rinde, und ist an den Abtheilungen der Zweige mit scharfen, ungefehr einen Zoll langen Stacheln besetzt, welche meistens zu drei beisammen und zuweilen auch einzeln stehen. Seine Blätter sitzen hin und wieder in kleinen Büscheln an den Enden der kurzen Seitenzweige, sind von verschiedner Größe, die größte ungefehr drei und einen halben Zoll lang und anderthalb Zoll breit; sie haben eine schöne grüne Farbe, und sind eirund, zugespitzt, und am Rande mit feinen Spizen zierlich gezackt. Er blühet im Mai oder Junius, und trägt im September reife Früchte; die Blumen sind gelb, und wachsen in einfachen, ein wenig niederhängenden Traubchen aus den Blätterbüscheln hervor, ihre Staubfäden zeigen einige Reizbarkeit; die Beere sind zylindrisch = oval, und haben eine schöne hochrote Farbe, und enthalten auch einen

einen roten färbenden Saft. Dieser Strauch ist in vielerlei Betracht sehr nützlich. Der angenehme saure Saft der Beere ist nicht allein in der Haushaltung bei Gallerten, beim Punsch, und bei erfrischenden Getränken, sondern auch in der Arzneikunst, in hitzigen, fauligen und ödematösen Krankheiten, sehr zuträglich, und kam die Stelle der Zitronensäure vertreten. Die Blätter, welche ebenfalls angenehm sauer und kühlend sind, werden vom Herrn von Saller zu Mundwasser wider wackelnde Zähne empfohlen. Die Wurzel und die innere Rinde des Stammes sind stärker gelb, und geben auf Leinwand und wollen Garn, wenn solche damit gekocht werden, eine schöne gelbe Farbe, und in Wollen braucht man sie zum Savianfärben; sie haben einen bitteren Geschmack, und ein weiniger Aufguss davon purgiret, und ist von einigen geschickten Ärzten mit Nutzen wider die Gelbsucht gebraucht worden. Sie wird auch Oxycantha, wegen ihrer dornigen, spitzigen Stacheln genennet. In den Apotheken findet man auch einen Berberis-sirup, und Küchelchen. Ihre Benennung ist ursprünglich Barbarisch, woher Barbar, Barbaris und Berberis zu entpringen scheint. Einige leiten dieselbe von Amyrberis des Avicenna her. Sie wird auch

noch Spina asida und Crespinus, oder Crispinus, von dem welschen Worte Crespind, genennet. **L.** Sauerdorn, Berberisbeeren. **F.** Epinevinette, oder Aigrette. **E.** Barberry-tree, or Pipperidge bush. **Holl.** Zausse-boom, Zuurboom, Berberisse-boom. **Bergen,** von (Carolus Augustus) war zu Frankfurt an der Oder 1704 geboren; er studirte in seiner Vaterstadt die Arzneiwissenschaft, und reiste 1727 nach Leiden, von da nach Paris und Straßburg, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt; kam 1730 zurück, und ward 1731 in seiner Vaterstadt Doktor der Arzneikunst, wo er eine Abhandlung de nervo Intercostali, ohne Voratz verteidigte. Er ward demnächst 1732 außerordentlicher Professor der Vergliederungskunst zu Frankfurt an der Oder. Dieses Amt trat er am 23. August mit einer Rede an, de subtilioris anatomes usu in cognoscendis et curandis morbis, und hatte das Glück, ein Kollege seines Herrn Vaters zu sein, bis er nach dessen Tode 1738 dieses Amt mit der ordentlichen Professur der Vergliederungskunst und Kräuterkunde vertauschte, und endlich 1744 die erste Professur der Pathologie und Therapie erhielt. Er starb 1759 im 55. Jahr seines Alters. Seine vornehmliche Abhandlungen sind: Progr. de mem-

brana cellulosa, non membrana. Progr. sive Exercitatio Splanchnologica - anatomica, qua ventriculorum cerebri lateralium novam sistit tabulam (1734); Progr. sive Exercitation meningologica, qua de structura piaë matris inter alia novam nec hactenus visam tradit observationem, 1736. Progr. de motu cordis, modoque, quo vires motrices ejus ad calculum revocantur. 1737. Progr. de nervis quibusdam cranii ad IX paria hactenus non relatis. 1738. Schediasma de methodo cranii ossa dissuendi cum machinæ hunc in Finem constructæ delineatione. 4. c. fig. 1741. Catalogus Stirpium indigenarum etc. Frst. ad Viadr. 8. 1744. Tractatus de Thermometris mensuræ constantis, cum tabb. aeneis. 8. 1745. Diss. de morbis auris externæ. Dissert. de morbis auris internæ, 1754. Diss. de Nyctalopia s. coecitate nocturna, 1754. Diss. de visu nocturno. 1754. Diss. sist. Chronolog. formularum medic. et remed. chirurgicorum, 1754. Diss. sist. Anatomiae Experimentalis, Partes II, 1755. Diss. sist. Cosmæticæ in artis formam redactæ spec. I, 1754. Spec. II, 1755, und noch andere Abhandlungen, die in Wörners Nachrichten B. I, p. 24 nachgesehen werden können.

Berger, de (Johannes Gothofredus) einer der größten und

berühmtesten Aerzte in Deutschland, der zugleich in den schönsten Wissenschaften wenige seines gleichen hatte; er lehrte zu Wittenberg als Professor der Arzneikunde mit ungewöhnlichem Beifal; er wurde demnächst vom Könige in Pohlen, Friedrich August, zum Hofrat, und dessen Gemalin, zum Leibarzt ernannt, auch wegen seiner großen Verdienste in den Adelsstand erhoben; schrieb viele schöne und lesenswürdige Abhandlungen, suchte in dem Prodomo de Carolinis Bohemiacæ fontibus, (Witteberg. 1708) sowol als in der Commentatione de Thermis Carolinis nicht allein alle warme Bäder und Sauerbrunnen, sondern auch alle unterirdische Hitze und Brande von dem pyrite oder den heißen und glühenden Kiesen herzuweisen, verwarf dabei das von den alten und vielen neuen Schriftstellern angenommene unterirdische Feuer, nebst den ewig brennenden Lampen; machte sich aber meistens durch seine Physiologie (Physiologiam medicam, Witteb. 1702. 4.), die sowol wegen der Gründlichkeit und Vortreflichkeit des Inhaltes, als auch wegen der so netten lateinischen Schreibart überall wol aufgenommen ward, berühmt: Er pflichtete übrigens den Lehrsätzen der Mechaniker bei, und starb zu Wittenberg 1736, als Professor

fessor Medicinæ Primarius und Senior der ganzen Akademie im 78. Jahr seines Alters, nachdem er bei dieser Universität über 50 Jahr in Bedienung gestanden hatte.

Beriberi; ist eine gemeine Krankheit in Indien; das Wort ist barbarischen Ursprungs und bedeutet eine Art von Lähmung, wo der Kranke mit wankenden oder nickenden Knien nach Art der Schafe einhergeht. Sie entsteht sehr oft von einem kalten Trunke nach einer vorhergegangnen starken Erhitzung, oder von einer Erkältung in der feuchten und külen Nachtlust: die Bewegung und Empfindung, ja zuweilen die Stimme selbst leidet dabei und geht einigermaßen verloren, womit das Gefühl eines Nizels im Körper verbunden ist. Die Heilart besteht in Reibungen mit reizenden und stärkenden Mitteln, in der Bewegung des Körpers und in Schweistreibenden Absuden.

Bertini ossicula, s. Ossicula Bertini.

Beryllus, beryllus, gleichsam virillus wegen seiner grünen Farbe (a virore). Es ist ein blaugrüner Stein, der unter die Edelsteine gerechnet wird. Nach Linné heißt er Boraxberillus; mit einer blaugrünen Farbe. Er hat mit dem Smaragd und Chrysolit gleiche Härte. In dem Feuer verliert er seine Farbe und

schmelzt endlich zu Glas. L. Berill. J. und E. Beril.

Bes, sonst auch Bessis, Bissis, Bissa, oder Bise, gleichsam bis triens, zwei Drittel, weil es so viel als zwei Drittel eines Assis ausmacht, oder so viel, als von einem Pfunde, wenn man ein Drittel davon wegnimmt, übrig bleibt, d. i. acht Unzen, welches man gemeinlich Marca heißt. Diese Benennung kommt bei Celsus, Galen und vielen andern sehr oft vor. Vor Zeiten bediente man sich des Ausdrucks Des, gleichsam demto triente, ein Drittel abgezogen.

Beta, Mangold; ist eine besondere Pflanzengattung, deren Blume den Fruchtknoten umgibt; sie hat einen bleibenden, fünfblättrigen Kelch; keine Blumenkrone; fünf Staubfäden; und einen Fruchtknoten mit zweien Griffeln und spizigen Narben; sie hinterläßt einen nierenförmigen Samen, welcher innerhalb der Substanz von dem Grunde des Reichs eingeschlossen ist. Es sind nur drei Arten bekannt, wovon zwei am meisten im Gebrauche sind. 1) Der gemeine oder rothe Mangold, Beta vulgaris, mit Blümchen, die in Häufgen beisammen sitzen. (Linn.) Diese in allen europäischen Ländern sehr gemeine Gartenpflanze soll nach einigen ursprünglich an den Seestranden der südlichen Länder von Europa zu Hause sein.

fein. Sie ist eine zweijährige Pflanze; ihre Wurzel ist einigermassen rübenförmig, fleischig und saftig, und hat durch und durch meistens eine mehr oder weniger dunkel-purpurrote, bisweilen auch eine gelbe Farbe; sie treibt viele, auf starken saftigen Stielen stehende, eirunde, glatte, ein wenig rundliche oder gefaltne Blätter, deren Farbe gemeinlich braun, oder dunkelröthlich ist, mit purpurroten Ribben und Adern; zwischen diesen Blättern entspringt ein aufrechter, ästiger, zween bis vier Schuh hoher Blumenstiel, welcher Aehren von grünlichen Blumen trägt, deren Kelchblätchen an dem Grunde ein Zähnen haben. Die Wurzel dieser Pflanze, welche insgemein unter dem Namen, rothe Rüben, bekannt ist, und im Lateinischen *Beta romana* heißt, hat sowol frisch als getrocknet einen süßen Geschmack, und gibt, wenn man sie nach den Regeln der Kunst ausziehet, nach Margravs Versuchen, eine beträchtliche Menge eines ordentlichen Zuckers; ihr ausgepreßter Saft, wenn man ihn in die Mase zieht, macht Niesen und eine starke Ausleerung von Schleim, und hilft dadurch bisweilen in Kopf- und Zahnschmerzen. Sonsten ist der gemeinste Nutzen der Wurzeln in der Haushaltung, indem sie gekocht in

Scheiben geschnitten und mit Essig und Gewürzen eingemacht, zum Fleisch geessen werden. Die Römer nannten diese *Beta nigra*. Sie dauert in Deutschland nicht über den Winter; und ihre Wurzeln, die insgemein wie ein grosser Apfel, doch auch bald grösser, bald kleiner sind, werden im Herbst aus der Erde genommen. Mit den Blättern kan das Rindvieh gefüttert werden. 2) Der weisse Mangold, *Beta Cica* (mit Blumen, die zu drei beisammen sitzen. Linn.) Diese Art, welche ebenfalls ein bekanntes Gartengewächs ist, und noch häufiger als die vorhergehende gezogen wird, soll besonders in Portugall an dem Flusse Tagus wild wachsen. Sie komt in der Gestalt, Dauer und den Eigenschaften mit der vorhergehenden überein; hat aber eine weisse, kleinere und meistens nicht mehr als eines Daumens dicke Wurzel; ihre Blätter sind grösser, hell- und glänzend-grün, mit starken weissen Ribben und Adern; und die Kelchblätchen der Blumen haben an dem Grunde keine Zähnen. Diese Pflanze hält auch in Deutschland den Winter über aus; ihre Stengel, deren mehrere aus einer Wurzel zwischen den Wurzelblättern hervorkommen, werden zween bis drei Schuh hoch, und tragen sehr lange Blumenähren. Ihre Blätter

ter, die man von der jungen Pflanze nimmt, ehe sie in Stengel schießt, sind mit Milch oder Fleischbrühe entweder allein oder mit etwas Eßig gekocht, in ganz Europa ein sehr gewöhnliches Sommergemüse; ein Bad von diesem Wasser, womit diese Blätter angebrühet werden, thut oft bei rachitischen Kindern sehr gute Wirkung. Die Wurzel ist süß, und gibt noch eine reichlichere Menge Zuckers, als die von der vorhergehenden. Die Benennung Beta kömmt von dem griechischen Buchstaben beta, weil sie die Gestalt eines beta hat, wenn sie mit Samen angefüllt ist. Beide haben noch überdies eine verdünnende, befeuchtende und erweichende Kraft. F. Bette, Poirée, Blanche, Bette-rave. E. Beet. H. Beete - krooten oder Bietwortel.

Betel, die Betelpflanze; ist eine Art des Pfeffers, die nach Linné Piper betle heißt; mit eirunden, etwas länglichen, scharf zugespizten, siebenribbigen Blättern, deren Stiele zweien Zähne haben. (Mit zweien Staubfäden, drei Staubwegen.) Sie ist in Ostindien zu Hause, und hat rebenartige Stengel, mit welchen sie sich um Bäume oder andre benachbarte feste Körper herumwindet, und an denselben zu einer ungemeinen Höhe hinaufsteiget. Ihre Stengel sind glatt, gestreift

und eßig; die Blätter sind rauh und laufen am Ende in eine lange schmale Spitze aus; die lange Fruchtnoten stehen den Blättern einzeln gegen über, hängen aber mit ihren Stielen meistens unterwärts. Die Blätter haben einen bitteren Geschmack, und enthalten einen roten Saft. Man treibt in Ostindien mit den Blättern dieser Pflanze einen sehr ansehnlichen Handel, welcher dadurch erleichtert wird, daß diese Blätter die Eigenschaft haben, sich lange zu erhalten, ohne zu verderben. Die Indianer vermischen sie mit Areka, Cardamomen, Gewürznelken, oder auch nur mit gebranten Austerschalen, und kauen von diesem Gemische, um sich einen wolriechenden Athem zu machen: den ersten Saft davon, welcher so roth ist, wie Blut, speien sie aus. Der mäßige Gebrauch dieser Blätter ist gut und heilsam, indem sie den zähen Schleim verdünnen, den Magen stärken, und das Zahnfleisch befestigen; der Mißbrauch aber ist schädlich, die Zähne werden davon angefreßen und schwarz. Man legt sie auch auf faule Geschwüre, um die Heilung derselben zu befördern. s. Areca. Betonica, Betonien; ist eine besondere Pflanzengattung, deren Kelch röhrenförmig ist, und fünf ziemlich gleiche Zähne an der Mündung hat, die sich

sich in Grannen endigen; die Blumentrone hat eine krumme zylindrische Röhre, eine stumpfe, zümlich flache, aufrechte, oder über sich steigende Oberlippe, und eine dreispaltige Unterlippe, deren mittlerer Abschnitt breiter als die andern, rundlich und ausge schnitten ist; die Staubfäden haben gleiche Länge mit dem Schlund der Blumentrone; nach der Blüte enthält der Kelch vier eirunde Samen. (Sie gehört zu den Pflanzen mit vier Staubfäden, von denen zween neben einander stehende kürzer, und ween länger sind.) In den Apotheken ist die *Betonica officinalis*, mit unterbrochener Blumenähre und Blumentronen, deren mittlerer Abschnitt an der Unterlippe ausge schnitten ist, Linn. gebräuchlich. Diese Pflanze wächst in ganz Europa auf sandigen Wiesen, und in Wäldern an sandigen meistens trocknen oder nur wenig feuchten Orten wild; und blühet vom Mai bis in den Julius. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel aufrechte, einen bis zween Schuh hohe, mit wenigen Blättern besetzte Stengel; die untere Blätter stehen auf langen Stielen, und sind herzförmig, eirund, stumpf, am Rande gezähnt, bei dritthalb Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, die obern aber sind kleiner, und haben kürzere,

und die zunächst an den Blumen stehende fast gar keine Stiele. Der Stengel endiget sich mit einer kurzen, dichten, aus Wirteln, die mit einem Paar Blätter untersezt und von denen die untere weiter von einander entfernt sind, bestehenden Aehre meistens purpurroter, bisweilen aber auch weißer Blumen, die einen angenehmen Geruch haben und den Bienen Stof zu Honig geben. Die Blätter haben einen weniger angenehmen, etwas narkotisch = balsamischen Geruch, und einen widrigen, etwas hizigen Geschmak; frisch haben sie etwas Betäubendes oder Berauschesendes, getrocknet aber machen sie Niesen, und ziehen vielen Schleim aus der Nase; die Wurzel ist ekelhaft, macht Erbrechen und purgirt. Man hielt sie auch für zuträglich in Nervenkrankheiten und Schlappheit der festen Theile; besonders legte man ihr eine spezifische Kraft im Kopfe wehe bei. Man sieht aus solchen Eigenschaften, daß diese von den Alten zu hoch, und von den Neuern vielleicht zu wenig geschätzte Pflanze gewiß nicht ganz unwirksam ist, und also die von den Alten ihr zugeschriebnen Arzneikräfte nicht alle auf bloßer Einbildung beruhen können. In den Apotheken hat man das Kraut, die Blumen, eine Konserve, einen Sirup, ein ab

abgezogenes Wasser und ein Pflaster von dieser Pflanze. Im Griechischen wird sie ptychotrophon, gleichsam frigus alens, Kälte nährend, geheißen, weil sie an kalten dunkelschattigen Plätzen wächst. Von ihren Erfindern, welches die Vetonier, spanische Völter, waren, wird sie Beronica und Vetonica genennet. Antonius Musa, Leibarzt des Kaisers August, hat ein Gedicht von der Vetonica geschrieben; man zweifelt aber mit Grunde, ob es dieselbe sei, als unsre Beronica. Sie wird auch im Griechischen kebron benennet, von akeomai, ich heile, weil man den Gebrauch derselben ehemals in der Heilkunde vorzüglich anrühmte. F. Betoine. E. Betony. H. Betoni.

Betula, und Bettula; Gr. Semida; dies ist eine Baumgattung, welche folgende Kennzeichen hat: die Blüte wächst in schuppichen Käzlein, an den männlichen Käzlein trägt jede Schuppe drei Blümchen, von denen ein jegliches vierteilig ist, und vier Staubfäden hat; an den weiblichen Käzlein aber sitzen auf jeglicher Schuppe zween nackte Fruchtknoten, deren jeder zween fadenförmige Griffel hat, und sich hernach in einen eirunden Samen verwandelt, welcher meistens auf beiden Seiten mit einem häutigen Flügel

versehen ist. (Sie gehört zu den Bäumen mit halbgetrennten Geschlechtern.) Die gemeinste Art ist die weiße Birke, Betula alba, mit eirunden, scharfzugespizten und am Rande sägenartiggezähnten Blättern. Linn. Dieser Baum, welcher auch die gemeine Birke, desgleichen der Mai- oder Bunnbaum genennet wird, ist durchgängig in allen Ländern von Europa, besonders in den nördlichen, in den Wäldern sehr gemein; denn er komt allemhalben, selbst in dem aller schlechtesten und unfruchtbarsten Boden sehr leicht fort. Doch liebt er vorzüglich einen sandigen und nicht allzunassen Boden. Die Größe dieser Bäume ist nach Beschaffenheit ihrer Lage verschieden, indem sie oben auf hohen Bergen gerne klein und strauhartig bleiben, an dem abschüssigen Theil der Berge und auf Ebenen aber öfters eine ansehnliche Höhe erreichen. Ihre Aeste oder vielmehr deren enffere Zweige zerteilen sich zuletzt in ganz dünne und herabhängende Reiser, und die Blätter derselben hängen ebenfals an langen dünnen Stielen unterterwärts. Die jungen Bäume haben eine rötliche oder bräunliche Rinde, welche mit zunehmendem Alter aber immer weißer und zuletzt ganz schneeweiß wird. Diese Rinde ist zwar ganz eben und

glatt,

glatt, bekommt aber mit dem Alter hin und wieder Risse; an den Nestern und dicken Zweigen ist sie ebenfalls weiß, nur die eusserst dünne Rinde ist braun. Die Blütenkäzlein wachsen auf einfachen dünnen Stielchen; die männliche Käzlein kommen noch im Spätjahre zum Vorschein, bleiben alsdenn den Winter über geschlossen und öffnen sich im Fröling, wenn die weiblichen hervorkommen. Der reife Samen fällt im Herbst aus, und wird von dem Zeisigen (*Fringilla Spinus*) sehr gerne gefressen. Der Nutzen dieses Baums ist groß und mannigfaltig. Die junge Knospen geben durch die Destillation mit Wasser ein Del, das auf dem Wasser schwimmt, und dem Geruch und Geschmak nach mit dem Balsam von *Kopaiwa* übereinkommt. Die ganz zarten Blätter sind bitter und wolriechend, und werden von einigen als ein gutes auflösendes und eröfnendes Mittel eusserlich und innerlich wider die Wassersucht, Raude und andere Krankheiten empfohlen. Die eussere Rinde des Stammes und der Aeste enthält ausser einem zusammenziehenden Grundstoff vieles Harz, und ist in Wechselfiebern, vornemlich wenn der Scharbock damit verwickelt ist, und in eusserlichen ebsartigen Geschwären zu einem Pfunde in Abfud, auch überhaupt

als ein säulnißwidriges Mittel gerühmt worden. Der Birkenast endlich, welcher im Fröling, ehe die Blätter anschlagen, aus dem geritzten Stamme, und noch besser aus den Nestern dieses Baums fließt, und einen angenehmen süßen, und etwas säuerlichen Geschmak hat, ist nicht nur ein gutes Getränk zur Erfrischung und Stillung des Durstes, sondern hat sich auch bei verschiedenen Versuchen als ein vortrefliches auflösendes, blutreinigendes und harntreibendes Mittel in Gries und Stein, in der Gelbsucht und Wassersucht, in zurückgetretener Raude, und in der Schwindsucht, die von einer scharbockischen Schärfe der Säfte herrührt, bewiesen. Dieses Wasser, welches ganz helle ist, kan, wenn man es zu rechter Zeit thut, manchmal in solcher Menge gesammelt werden, daß man in einem Tag aus einem angebotnen Aste acht bis zehen Pfund bekommt; wenn man es über dem Feuer verdickt, so gibt es eine Art von Sirup oder Zucker, und durch die Gärung mit Zucker einen Wein von einem lieblichen Muskatellergeschmakte, den einige durch einen Zusatz von Rosen oder Stachelbeeren noch angenehmer zu machen suchen. Einige wollen den Ursprung seiner Benennung von Bitumen, Erdpech, Harz, herleiten, weil man ein solches Harz

Harz aus ihm auskochen kan. Es wird auch Wickonbl genennet. Nemlich in Rußland und Sibirien brennet man durch eine trockne Destillation aus der Rinde dieses Baums ein helles, röthliches Del, womit dem Nachtenleder sein Geruch gegeben wird. Andere wo en das Wort Betula lieber von hatuere, fallen herleiten, weil zwischen hatula und betula kein großer Unterschied ist. L. Wirkenbaum. F. Bouleau. G. The Birch-Tree. H. Berkenboom.

Bezoar, Belzahar, Badzahar, Bedozaher, Arab. Uiberhaupt versteht man unter diesem Namen eine steinige, harte, häutige Verwachsung, die sich in den Eingeweiden verschiedener Thiere erzenget. In einem engerm Sinne aber bedeutet er bei uns einen Stein, den man in dem Magen der Thiere findet, und der seinen Ursprung wahrscheinlich von den zähen Fasern harziger Pflanzen zieht, die sich lagenweise anlegen und mit der Zeit verhärten. Er komt aus Persien und Ostindien, insonderheit aber aus den Königreichen Golkonda und Canaor, und man hat besonders orientalischen und ostindischen aufzuzeigen. Der orientalische Bezoar hat eine sehr glatte, polirte und glänzende Oberfläche. Seine Farbe neigt sich ins schwärzliche und ist dabei et-

was grünlich. Er besteht aus lauter dünnen übereinander liegenden Lagen oder Schalen, wovon die innerste einen fremdartigen Körper einschließt. Er brauset nicht mit Säuren auf, und hat weder Geruch noch Geschmack. Seine Gestalt und Größe ist verschieden, und je größer er ist, um desto höher steigt sein Preis, so daß ein Bezoar, der über vier Unzen wägt, in Indien selbst mit zweitausend Livres bezahlt wird. Er soll in dem vierten Magen des Bezoarbofs (Capra bezoardica und Capra gazella, Linn.) gefunden werden; doch wird er wahrscheinlich auch von andern indianischen Böden, Gazellen oder andern wiederkauenden Thieren gesammelt. Man bringt ihn vornemlich aus Persien. Da er in Europa in größrer Menge und wolfeiler eingekauft wird, als in Indien selbst; so ist dieses schon ein Beweis, daß damit sehr viele Kunstleien vorgehen müssen. Die beste Probe des ächten orientalischen Bezoars soll die sein, daß, wenn man ihn auf einem mit Bleiweiß beschrichnen Papier reibt, er einen gelbgrünlichen Fleken hinterlasse. Das Einstechen mit einer heißen Nadol ist eine unzulängliche Probe, weil auch die falschen Bezoarsteine, wenn sie aus einer harzigen Masse verfertigt werden, die selbe leicht aus-

halten.

halten. Nach Kämpfers Zeugniß sollen in den ächten Steinen, wenn man eine heiße Nadel einsticht, die Bläschen nach der Ordnung abspringen, wie sie sich angefügt haben. Er hält diejenigen für ächt, die sich, wenn man sie zerstoßt, in Salpeter oder Salzsäure auflösen lassen, und derselben eine gesättigt rothe Farbe mittheilen. Der östidentalische Bezoar ist ungleich wolfeiler als der orientalische, daher man auch seine Verfälschung nicht so sehr zu befürchten hat. Er kömmt ebenfalls unter verschiedenen Gestalten und Größen vor, er braußt auch nicht mit Säuren auf und hat weder Geschmack noch Geruch. Man unterscheidet ihn von den erstern durch die dickere Lagen, aus denen er zusammengesetzt ist, durch die rauhe Oberfläche und graue oder schwärzliche Farbe, und hat meistens in der Mitte Spreu, oder Stükchen Holz, oder andere harte Fasern, um welche sich das steinige Wesen wie Blätter anlegt. Er wird durch die Spanier und Portugiesen aus Westindien besonders aus Peru gebracht. Die Thiere, in welchen sich derselbe erzeugt, nennen einige Guanacos, Cuguac, Tachos, Vicuñas und Taragnas, welches Gemsen- oder Ziegenarten sind. Damit kommen auch die

Steine überein, die bisweilen in dem Magen alter Gemsen oder Hirschen in Teutschland gefunden werden. Beide Steine sind widernatürliche Körper in den Eingeweidenden dieser Thiere. Man eignet diesen Steinen wunderbare Kräfte zu, besonders die Alten suchten in denselben herzkärkende, giswidrige u. d. Kräfte. L. Bezoarstein. F. E. H. Bezoar.

Bezoar animale, ist die Leber und das Herz der getrockneten und zu Pulver zerstoßenen Vipern.

Bezoar de Goa, s. Lapis de Goa. Bezoar, oder Bezoardicum minerale, mineralischer Bezoar; diesen erhält man, wenn man das algarottische Pulver, welches ein mit noch wenig Brennbarem vergesellschafteter Spießglanzkalk ist, mit drei Teile Salpeter verpufft, und im übrigen, wie mit dem schweistreibenden Spießglanzkalk verfährt. Im vorigen Jahrhundert bereiteten ihn die Chemiker auf folgende Weise: sie schütteten über einen Theil Spießglanzbutter, zween Teile Salpetersäure, zohen solche bis zur Trokne davon ab, glühten den Rückstand, und säßten ihn endlich gut mit Wasser aus. Die Salpetersäure vertreibt hier das anhängende phlogistische Wesen und zugleich die Salzsäure, wodurch der Spießglanzkalk nun seine vorige Wirksamkeit verliert. —

Der

Der jovialishe Bezoar (Bezoar jovialis) ist nichts anders als das Antihecticum Poterii; der martialische Bezoar aber (Bezoardicum martiale, oder Stomachicum Poterii) wird erhalten, wenn man gleiche Teile Spießganz und Eisen mit drei Teilen Salpeter verpuffet. — Einige heißen auch eine gewisse Erde, die in Sizilien angetroffen wird, und welcher man giftwidrige Kräfte zuschreibt, Bezoar minerale.

Bezoardicum, bedeutet ein Mittel, welches das Gift und alle bössartigen Stoffe aus dem Körper treibt. Diese Benennung stamt von Bezoar ab. *L.* Gegengift. *F.* Contrepoison. *E.* An Antidote. *H.* Een Tegengift. *S.* Bezoar.

Bibenella, und Bipenulla ist dasselbe, als Pimpinella.

Bibitorius Musculus, oder Rectus internus, oder Oculum adducens, der Trinkmuskel; er entspringt mit kleinen Sehnen genau bei dem Sehloche an der Weinhaut der Augengrube, geht von da fleischig gerade vorwärts, und besetzt sich mit breiten Flechsen in der undurchsichtigen Hornhaut des Augapfels. Er bekam diese Benennung, weil er das Aug einwärts gegen die Nase zu zieht, und folglich beim Trinken macht, daß man zugleich in das Trinkglas sieht. *F.* Muscle adducteur de L'oeil. *E.* The drig-

king muscle. *H.* De Drinkspier.

Bibliotheca, gleichsam bibliotheca, Büchergewölbe, Büchersaal, liblos zeigt aber eigentlich eine Pflanze an, die man papyrus nennet, aus welcher man vor Zeiten das Papier verfertigte.

Bicephalium, der Zweikopf, ist eine dem Kopf angewachsene Geschwulst, die bisweilen fleischartig, bisweilen aber fettartig ist, und in Rücksicht ihrer Gestalt und Größe einen Doppelkopf vorstellt. Ihre Zufälle und Behandlungsart kommen mit dergleichen der Fleisch- oder Fettgeschwulst überein.

Biceps Musculus, mit diesem Namen werden zweien Muskel belegt, der eine dient zur Bewegung des Schienbeins, der andere zur Bewegung des Arms: der zweiföpfige Schienbeinmuskel (Biceps cruris) besteht aus zweien Muskeln, die nur in ihrem Ende in eine gemeinschaftliche Sehne zusammenfließen. Einer ist etwas länger, und dieser nimt mit einer kurzen, starken und breiten Sehne seinen Anfang von der rauhen Erhöhung des Sitzbeins, und hangt alda mit dem halbschnichen Muskel zusammen; der kürzere aber entspringt fast in der Mitte des Schenkels von der rauhen Linie, die man an dem hintern Theile des Schenkels warnimt. Sie steigen

gen beide ein wenig nach auswärts hinunter und vereinigen sich, nachdem sie schmal geworden, in eine starke, platte, aber kurze Flechse, die sich an die innere Seite des obern Kopfes der Schienknöchel ansetzt. Er biegt das Knie hinterwärts, und wenn selbes gebogen ist, drehet er das Schienbein, welches mit seinem vordern Ende einwärts gekehrt war, auswärts. Der zweitköpfige Armmuskel, (Biceps brachii) besteht gleichfalls aus zweien Muskeln, die nur in ihrem Ende vereinigt sind: der erstere fangt mit einer kurzen und breiten Flechse an dem Nabelschnabelfortsatz an, und geht bis zur Mitte des Oberarms: der andere entspringt mit einer dünnern und längern Sehne von dem obern Theile des Randes der Gelenkhöhle des Schulterblatts; diese Sehne geht durch das kapselähnliche Band über den Kopf des Oberarmbeins, laufet in der Furche, die zwischen seinen beiden Erhöhungen ist, fast bis zur Mitte des Oberarms herunter, alda verzweigen sich beide miteinander, und machen einen Muskel aus, der alsdenn nach einwärts an dem Oberarmbein bis an das Gelenk heruntersteiget, und sich daselbst theils mit einer schmalen länglichen Sehne an der rauhen Erhöhung der Armspindel, die un-

terhalb ihres Halses hervorragt, endiget, theils in eine flehnische Haut ausbreitet, die alle Muskel, welche an der innern Seite des Vorderarms liegen, bedeckt, und sich umgekehrt drei Finger breit vor dem Gelenke der Handwurzel verlieret. Wenn diese flehnische Haut beim Ablassen verletzt wird, entstehen oft viele able Zufälle. Er biegt die Armspindel, wenn sie über die Ellenbogengelenkhöhle vorwärts gedreht ist, zurück, auch kan er noch den Oberarm biegen. *L. Die zweitköpfige Muskeln.*
f. Musculo biceps, ou jumcaux. E. The Muscles with two heads. H. De Tweehoofdige spier.

Bicongius, ist ein Maß, das zwölf Maßel oder sechs Maß hält, man sagt auch, daß es vierundzwanzig Pfund Wein in sich begreife.
Bidens, Zweizahn, ist eine besondere Pflanzengattung, deren Hauptkennzeichen sind: ein mit Spreublätchen besetzter Boden, eine Samenskrone, welche aus aufrechtstehenden rauhen Grannen besteht, ein Kelch, dessen Blätchen wie Dachziegel übereinander liegen, und eine Blumenkrone, welche selten mit einem oder dem andern Strahlblümchen versehen ist (Mit verwachsenen Staubbeutel und Blumen, die aus lauter fruchtbaren Zwitterblumen bestehen). Die gemeinste

meinste Art davon ist der dreitheilige Zweisahn (*Bidens tripartita*); mit dreispaltigen Blättern, beinahe blättrigen Reichen und aufrechten Samen. Linn. Dieses Gewächs, welches fast durch ganz Europa an Wassergräben und andern feuchten Orten in Menge fortkommt, wird auch Wasserdost, Wasserhanf, Strubarsch, gelb Särbelkraut und Wasserdürwurz genennet, und hat ästige, rotbraune Stengel, welche zweien Schuh hoch werden. Die Blätter stehen auf Stielen, und sind in drei, selten fünf lanzetförmigen am Rande weitläufig gezähnte Lappen geteilt, davon der mittelste der längste und breiteste ist. Die obern Blätter sind einfach, woselbst aus den obern Blatwinkeln braungelbe Blumen auf besondern Stielen hervorkommen. Der Blumenkelch wird mit etlichen Blättern, wie mit einem grünen Sterne, umgeben. Die Samen hängen sich wegen ihrer Hälften an die Kleider. Das Vieh liebt diese Pflanze nicht. Man zählte sie ehemals unter die Wundkräuter, und unter diejenigen Mittel, welche erdfen und auf den Harn und die monatliche Reinigung treiben. Wenn man sie frisch und klein zerschnitten schichtenweis einige Stunden lang mit gebeizten Garne kocht, so färbt sie dasselbige hochgelb. *J. Eupatoire fe-*

melle batarde. *E. Waterhemp agrimony. J. Watervoelkens-kruid-wyffe.*

Bidloo (Godofredus) ein holländischer Arzt und berühmter Bergliederer, war 1649 zu Amsterdam geboren, lehrte anfangs in Haag, und dann in Leiden als Professor der Bergliederungs- und Wundarzneykunst, trat hierauf bei dem König in England Wilhelm den Dritten als Leibarzt in Dienste, nahm aber nach dem Tode dieses Prinzen, der 1702 erfolgte, seine vorige Stelle in Leiden wieder an, gab seine kostbare *Anatomiam Corporis humani* zu Amsterdam 1686 in folio heraus, gerieth deswegen mit Friedrich Ruysch in Streit, schrieb *Vindicias quarundam delineationum anatomicarum contra ineptas animadversiones Frider. Ruyschii* (Lugdun. Bat. 1697); suchte Wilhelm Cowpern in einer eignen Schrift, welche zu Leiden 1704 unter folgendem Titel zum Vorschein kam, *Guilielmus Cowperus criminis literarii citatus coram tribunali societatis anglicanae, zu rügen; hinterließ Exercitationes anatomico-chirurgicas* (Lugdun. Batav. 1708. 4) und starb zu Leiden 1713.

Biennis, zweijährig, wird eine Pflanze genennet, die erst im zweiten Jahre blüht, und dann verwelket.

Bifidum und Bifurcatum, zweispaltig, zweigablich, wird eine

eine Sache genennet, die ursprünglich und ihrer Natur gemäß einfach ist, nachher aber widernatürlich in zweien Teile gespalten wird, und in zweien Schenkel gleich einer Gabel ausläuft. So hat man zweispaltige Müsfeln (*musculi bifidi*), das gespalte Rückgrat (*spina bifida*), ein zweigabliches Becken oder zweigabliche Harngänge (*pelvis, vel ureteres bifurcati*) u. d. m.

Bifolium, ist ein Beinamen des Knabenkrauts, *Ophrys*, und zeigt eigentlich jene Art an, die bei Linné *ovata* heißt. L. Zweiblatt, Kattenschwanz; F. Double feuille. E. Tway-blade. H. Tweeblad. Sie hat eine zusammenziehende Kraft. f. *Ophrys*.

Bilis, Galle, ist ein aus dem Blute der Pfortader abgefondert, braungelber, schwarzer und bitterer Saft, der eine seifenartige Natur besitzt. Eine Art der Galle entspringt aus der Leber, und wird daher Lebergalle genennet; diese ist heller, flüssiger und am Geschmack süßlich. Die andre Art ist die mehr bekannte Blasengalle, welche gelber, bitter als die vorige und durch den gemeinschaftlichen Gallengang zu dem Zwölffingerdarm geführt, wo sie das übrige zur Verdauung der Speisen und weitem Bearbeitung des Nahrungsaftes beiträgt, und zugleich die von

dem abgesonderten Nahrungsaft zurückgelassenen Ausführungstoffe aus dem Körper schafft. Nach der chemischen Untersuchung besteht die Galle aus Del, einem flüchtigen Salze, aus Erdstoff und einer kleinen Menge Wasser. Die Blasengalle wird nur sparsam und in sehr geringer Menge und zwar nur größtentheils mittelst des euffern Drüses des von den Speisen ausgedehnten Magens ausgesondert und mit der Lebergalle vermischt; diese aber fließt unablässig der einzigen Wirkung des Kreislaufes der Säfte und des Dthernholens zufolge, durch den Lebergang ab. Beiderseitige Galle ist eine seifenartige Flüssigkeit, die das Vermögen besitzt, die Wege zu reinigen, die Dele mit dem Wasser mischbar zu machen, die harzigen und zähen schleimigen Körper aufzulösen, zu verdünnen, gleichartig zu machen, und gelinde zum Stule zu reizen. Sie dient daher zur genauen Vermischung der verlockten Speisen; zur Vereitung und vollkommern Bearbeitung des Nahrungsaftes und zur Erhaltung der Bewegung der Gedärme; sie ist weder laugenhafter, noch saurer Natur, sondern eine Flüssigkeit, die aus Del, Salz und Erde vorzüglich, welche Bestandteile mit Wasser verdünnt sind; zusammengesetzt, und ist nur alsdenn verbrennlich, wenn

wenn sie ausgetroknet wird. Jedoch besitzt die Blasen-galle eine stärker wirkende Kraft, und richtet in einer ungleich geringern Menge mehr aus, als die Lebergalle; weshalb auch in Rücksicht dessen beide voneinander unterschieden sind. Die Galle nimt oft widernatürlicher und krankhafter Weise verschiedne Farben an, sie bekomt eine eierdotterähnliche (vitellina), eine lauchfarbige (porracea), eine kupfergrüne (aeruginosa), oder blaue (latodes oder glauca) Farbe, welche Verschiedenheit von der widernatürlichen Veränderung ihrer Dike, und von ihrem längern Aufenthalt in dem gemeinlichlichen Sammlungs-orte der Verdauungsfeuchtigkeiten abhängt. Die Galle ist also eine von dem Blute abgechiedene Feuchtigkeit, die diesen Namen nicht verdient, wenn sie noch mit dem Blute vermischt ist; weshalb sich die Meinung der Alten von der Gallenseuchtigkeit von selbst aufhebt, nachdem man den Kreislauf des Blutes erwiesen und außer allen Zweifel gesetzt hat. s. Humores sanguinei, bei Celsus Fel. chole Xanthe, oder Krokocides, glyky, gleichsam süße von dem entgegen gesetzten Sinne, indem sie eusserst bitter ist. F. Fiel, Bile. E. The Gall or Bile. H. Gal. Biliofus, gallreich, eine Person, die viel Galle in ihrem

Körper hat, und deswegen zu gewissen Krankheiten vorzüglich geneigt ist; dies war hauptsächlich die Meinung der Alten; nach den Neuern aber kan nie ein Ueberfluß an wahrer, gurbeschaffner Galle; wol aber kan an derselben ein Mangel, oder sie kan fehlerhaft und zu unwirksam sein; weshalb diese Krankheiten und Uebel vielmehr von der verhinderten Absonderung eines guten Gallenstoffes entspringen. L. Ein gallreicher, cholertischer Mensch. F. Biliofus, cholere. E. Biliofus or cholertick. H. Galagtig.

Biliofus humor; gallenartige Feuchtigkeit, wird der Krankheitsstoff getennet, der eine fettige, seifenhafte, scharfe, erbizende, bittere Beschaffenheit und eine gelbe Farbe hat. In diesem Verstande nennet man einen Durchfall, den Urin, den Auswurf u. d. bilids oder gallenartig. Unter dem Namen Biliofus morbi versteht man solche Krankheiten, in welchen ein Ueberfluß, oder eine übermäßige Menge eines gallenartigen Stoffes gegenwärtig ist.

Bilis atra, schwarze Galle; ist dasselbe als Melancholia.

Biolychnion, Flammula vitalis, natürliche Wärme, Lebensfeuer; dies ist nach dem Sinne der Alten eine ursprüngliche Wärme oder der Lebensfunken, der dem Fruchtkeime in der Mutter

sen

von den Eltern mitgeteilt wird, und den Embrio bis zur vollkommenen Ausbildung begleitet; nach der Geburt aber in demselben allmählig verlißt. — Abergläubische Leute träumen auch von einem Lebensdachte, der aus dem Blute eines lebendigen Menschen soll verfertigt werden können, und aus dessen Flamme man, je nachdem dieselbe hell, dunkel brennet, oder gar auslißt, die Gesundheit, Krankheit oder den Tod eines entferntesten Freundes wissen kan — Im Grunde und nach der Wahrheit kan man nichts anders darunter verstehen, als die natürliche Wärme, die von dem Reiben der flüssigen Teile und vielleicht noch von einer andern Mittelfache ihren Ursprung hat. Von bios, Leben, und lychnos, Licht, Dacht. F. La chaleur naturelle. E. Native heat. H. De ingeboren warmte.

Bipinella, s. Pimpinella. Diese Benennung komt daher, weil ihre Blätter auf beiden Seiten federartig geordnet sind.

Bislingua, wird das Hypoglossum oder das Zäpflein Kraut (Laurus alexandrina) genennet, weil nemlich die Blätter desselben auf ihrer Oberfläche noch ein kleines zungenähnliches Blättchen treiben.

Bismalva, oder Althaea, ist eine unschicklich zusammenge-setzte Benennung des Sibisch-

frantes in den Apotheken; und soll gleichsam soviel als zweimal Pappeln bedeuten, d. i. daß es noch einmal soviel Kräfte, als die Pappel besitze. s. Althaea.

Bismutum; von diesem Halbmetalle siehe Marcasita.

Bistacium, s. Pistacium.

Biftorta, Polygonum biftorta, Natter- oder Schlangenzwurz; mit ganz einfachem Stengel, der eine einzige Blumenähre trägt, und eirunden, an dem Stiel herablaufenden Blättern. Linn. (Mit acht Staubfäden und drei Staubwegen.) Diese Pflanze wächst nicht nur in den mittägigen Ländern von Europa, sondern auch in Holland, in Schwaben, in der Schweiz und Pfalz, ja sogar in Rußland und Siberien wild; man findet sie insgemein auf Bergen und auf feuchten Wiesen, wo sie im Mai und Junius blühet. Sie hat eine perennirende, lange, fingerdike, knotige, verschiedenlich über sich und unter sich gekrümmte Wurzel, weshalben sie auch Biftorta (doppeltgewunden) genennet wird. Ihre Wurzelblätter sind eirund, stumpf, am Rande ein wenig wellenförmig, auf der Oberfläche glatt und grün, und bisweilen mit roten oder schwarzen Flecken gezeichnet, auf der untern aber weißlich und etwas harig, ungefehr fünf Zoll lang und über zween Zoll breit,

breit, und stehen auf glatten über einen halben Schuh langen Stielen: die am Stengel sind ungestrielt, kleiner und mehr lanzenförmig und stehen wechselsweise. Der Stengel ist aufrecht, rund, glatt, ganz einfach, ungefehr anderthalb bis zween Schuh hoch, und hat meistens fünf rötliche Gelenke; er endiget sich mit einer eirunden, stumpfen, ungefehr zween Zoll langen und einen halben Zoll dicken Blumenähre; die Blumen sind schön rötlich und haben insgemein sieben oder acht, bisweilen auch zehen lange Staubfäden, und drei weiße Griffel oder Staubwege. Zwischen den Blumen stehen weiße Deckblätchen. Man findet auf den Alpen eine Spielart mit Schuhlangen Blättern. Die Schafe und das Rindvieh fressen diese Pflanze gerne, die Pferde aber lassen sie stehen; ihre Blumen sind wolriechend, und geben den Bienen Stof zu Wachs und Honig. Ihre Wurzel ist außen braun und inwendig rötlich, und, besonders frisch, von einem sehr zusammenziehenden Geschmacke. Sie besteht mehrentheils aus zusammenziehenden erdigen Theilen, die mit einer Säure verbunden sind; mit Eisenvitriol gibt sie eine Dinst; durchs Trocknen aber wird ihre zusammenziehende Eigenschaft viel gemildert. Die alten Schriftsteller haben ihr

auch gewürzhafte Teile beigelegt, und sie deswegen unter die alexipharmaca gerechnet, auch vielen zusammengesetzten Mitteln beigemischt. Sie ist allerdings ein starkes zusammenziehendes Mittel, sowol in Pulver, als in wässrigen Tränken. Am besten gebraucht man sie eusserlich zu stärkenden Bädern und Bähungen. Man rümt auch ein Extrakt von dieser Wurzel in kalten Fiebern; in diesem Fall aber muß der Sitz derselben nur in einer Schwäche des Magens und der Gedärme sein. Einige wollten behaupten, daß diese die Britannica der Alten sei; allein die Wurzel derselben ist dünne, da die Wurzel der Natterwurzel ziemlich dicker ist, übrigens kommen sie in Rücksicht ihrer Blätter sehr nahe miteinander überein. s. Britannica. Sie wird auch überdies noch Serpentaria, Colubrina, und zuweilen Draconculus oder Dracontium genennet. F. Bistorte. G. Bistort, Snake-weed. H. Herts-tonge.

Bitumen, Erdpech, Erdharz; diese Benennung zeigt einen Körper an, der leicht mit einer Flamme brennet, im Oele, keineswegs aber im Wasser, auflöslich und elektrisch ist; eine große Zähigkeit hat, und bei dem Feuer schmilzt. Diese brennbaren Körper sind entweder rein, oder mit andern Substanzen vermischt; zu den reinen gehört das

Bergöl, das Judenpech, der Bbrnstein und die Amber. Die vermischten enthalten nebst dem Erdharze entweder Vitriolsäure oder Erde. Zu ersteren gehört der Schwefel, zu letzteren die Steinkohlen, schwarze Kreide u. d. Der Ursprung dieser Erdharze ist noch ungewiß; jedoch ist es nach sehr vielen Beobachtungen warscheinlich, daß alles ölige und harzige brennbare Wesen aus den organischen Reichen zunächst entsprungen ist; die eigentliche Substanz der Erdharze sowol als der verschiedenen Erdöle. Es ist wol ganz unleugbar, daß sich in dem jugendlichen Alter unsers Erdballs unbeschreibliche Zerrüttungen mit ihm zugetragen haben, wovon keine andere Urkunde auf uns gekommen sind, als solche, die wir in ihm selbst finden. Es muß dabei notwendig eine unbeschreibliche Menge organischer Geschöpfe mit in die Erde vergraben worden sein; die dabei befindlich klaren Ueberreste von dergleichen Körper, die man unmdglich verkennen kan, sind hievon die unverwerfliche Zeugen. Nebstdem muß nun ferner als die natürlichste Folge angenommen werden, daß die durch die erfolgte Fäulniß entbundnen Harze, Fettigkeiten und Öle sowol durchs Feuer, als durch die sauren mineralischen Dünste nach und nach so ver-

ändert worden, daß ihre ursprüngliche besondre Eigenschaften dabei auf diese Weise zu Grunde gegangen, und daher nur noch geringe Spuren von ihrem ersten Ursprunge an ihnen übriggeblieben sind. — Eigentlich und in engerm Verstande begreift man unter diesem Namen eine jede mineralische Substanz, die einen widerlichen, pechartigen Geruch hat, schwarz von Farbe ist, und zu den Schwefelerzen gehört. *J. Bitume.*

Bitumen judaicum, s. Asphaltos.

Bivalves, zweiflappig; werden die Hülsen und Samenbehältnisse genennet, die aus zwei Schuppen oder Klappen bestehen.

Biventer, s. Digastricus.

Bixa orellana, der Orleanbaum; dieser Baum ist ursprünglich in den warmen Theilen von Amerika zu Hause, wo er an Wassergräben und Brunquellen wächst; in Europa aber kommt er nicht anders, als in Gewächshäusern fort. Man findet ihn von der Größe eines Zitronenbaums bis zur Größe eines Nußbaums; er hat eine dichtbelaubte Krone; sein Holz ist weiß, und die Rinde braun. Die Amerikaner pflanzen ihn wegen seiner schönen immer grünen Blättern neben ihren Wohnungen. Die Blätter desselben stehen wechselsweise auf zween, drei

drei bis fünf Zoll langen Stielen, und sind länglich, herzförmig, und endigen sich mit einer schmalen Spitze. Sie sind von verschiedner Größe, nemlich fünf, sechs, auch zehn bis zwölf Zoll lang, und haben eine glänzende, hellgrüne Farbe, und auf der untern Seite verschiedne von der Mittelribbe in die Quer auslaufende Adern. Die Blumen entspringen an den Enden der Zweige in lockern, traubenförmigen Büscheln, und sitzen auf kurzen Stielchen; sie haben eine blasse fleischrote Farbe und fast keinen Geruch; jegliche Blume ist ungefähr so groß, als eine Rose, hat einen kleinen fünfzähligen Kelch und eine doppelte Reihe von fünf Blumenblätchen, von denen diejenigen, welche die äußere Reihe ausmachen, nur etwas breiter, übrigens aber den innern gleich sind. Auf diese Blumen folgen länglich eirunde, an den Seiten zusammengedruckte Samenkapseln, welche ungefähr so groß als Pfäumen, und zween bis drei Zoll lang, und auswendig ganz mit steifen Borsten bedekt sind, die aber nicht stechen; sie haben anfangs eine grüne Farbe, welche aber roth oder braun wird. Diese Samenkapseln, wenn sie reif sind, zertheilen sich von selbst in zwei Schalenhälften, da dann die Samen zum Vorschein kommen,

welche in jeglicher Samenkapsel zu vierzig bis sechzig an einem in der Mitte stehenden Säulchen vermittelst dünner Fäden hängen, und mit einem sehr schönen rothen und starkriechenden Brei oder Leig überzogen sind, der sehr stark an den Fingern klebet, und einen etwas bitteren, aber übrigens nicht unangenehmen Geschmack hat. Die Samen sind weißlich oder röthlich, und etwa so groß, als kleine Erbsen oder kleine Koriandersamen, auf beiden Seiten aber stark zusammengedrückt, und werden sehr gerne von den Vögeln gefressen. Man bereitet in Amerika aus den Samen dieses Baums, die man samt dem rothen Leig, worin sie liegen, aus ihren Samenkapseln nimmt, durch Auswaschen, Einweichen, Gären und vorsichtiges Trocknen diejenige schöne rote oder pomeranzengelbe Farbe, welche in großen oder kleinen Kuchen von verschiedner Schönheit und Reinigkeit zu uns gebracht wird, und unter dem Namen Orlean oder Roucou bekannt ist. Diese Farbe, besonders wenn man sie mit Urin anmacht, färbt die Leinwand sehr dauerhaft, und wird nicht leicht durch öfters Waschen, eher aber in der Sonne geschwächt. Sie hat einen violenartigen Geruch, der sich durch das Austrocknen zimlich

zimlich verliert, bei den frischen Samen aber sehr stark ist. Die Indianer machen aus den Orleansamen, indem sie dieselbe bloß mit den Händen mit Del zerreiben, eine Farbe, womit sie ihre Leiber bestreichen, teils aus Gewonheit, teils um sich dadurch von der Plage der Mücken und anderer Insekten zu schützen. Sie gebrauchen auch die Orleans innerlich als eine Arznei, und halten sie für ein sehr gutes Gegengift wider den schädlichen Saft der Jatropha Manihot, und andre Gifte. In einigen Orten färbt man die Butter damit, oder mischt sie unter die Chokolade, und wegen ihres bitterlichen und ein wenig gewürzhaften Geschmacks haben sie auch einige Schriftsteller unter die magenstärkende und anhaltende Arzneien gesetzt. Die Wurzel, welche auch gelbfärbet, kochen die Indianer mit ihrem Fleisch, und geben ihm damit nicht nur eine Farbe, sondern auch einen angenehmen Geschmack.

Blaefitas, das Lispeln oder Anstossen mit der Zunge; zeigt ein Hinderniß im Sprechen an, demzufolge man etliche Buchstaben entweder gar nicht oder sehr schwer und undeutlich aussprechen kan. Dieses Uebel setzt einen Fehler der Zunge, der in einer übeln Bildung, in einer Verstopfung oder zu grossen Schla. pheit derselben seinen

Grund haben kan, zum voraus. F. Begayement. E. Lispe. H. Lisper, f. Balbuties.

Blacus, wird auch derjenige genennet, dessen Füsse oder Beine auswerts gedreht sind; oder dessen Rückgrat vorwerts oder rückwerts ausgebogen ist. Man pflegt auch diesen Namen einem Gelämten beizulegen; von blaisoo, ich verzerre, verrenke.

Blancardus (Stephanus), ein sehr bekantter, holländischer Arzt, lebte und übte die Arzneikunst zu Amsterdam gegen Ausgang des siebenzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts mit vielem Ruhme aus; er schrieb ein *Lexicon medicum graeco-latina*, welches zu Leiden 1702. 8. im Druke erschien, und welches die Grundlage des gegenwärtigen Wörterbuches ausmacht; neßdem gab er *Anatomiam reformatam* heraus, die am besten zu Leiden 1695. 8. aufgelegt wurde, und welcher er *Methodum novam de balsamatione* beidrucken ließ; überdies verfertigte er noch viele andere zur Arzneikunst gehörige Traktate, die unter dem Titel: *Blancardi opera medica theoretica, practica et chirurgica* zu Leiden 1701. 4. zusammen herausgegeben worden sind; gab auch in holländischer Sprache eine *Kunstammer der Chirurgie*, die zu Hannover in einer

teutschen Uebersetzung 1700. 8., einen Schauplatz der Raupen, der zu Leipzig 1690 8., in einen diätetischen Traktat, der zu Frankfurt 1704. 8. zum Vorschein gekommen ist, heraus.

Blaptifecula, f. Cyanus.

Blas; ist ein Ausdruck, der von Salmont seinen Ursprung hat, und bedeutet überhaupt die örtliche und abwechselnde Bewegung der Gefirne; was aber dieser Schriftsteller eigentlich darunter verstanden haben will, dies ist uns, so wie vielleicht ihm selber, unbekannt.

Blaterones, wird von blax hergeleitet. Es ist aber der Name eines Fisches, der zu allem Gebrauche unnütze ist, so wie es geschwätzige Menschen (homines blaterones) sind, die sehr viel über lauter unnützes, elendes Zeug schwätzen. L. Schwärzer.

Blatta; ist ein Insekt mit halben Flügeldecken, gleichsam blatta, apo tou plaptein, d. i. schädlich, weil es nemlich die Bücher und Kleider zernagt. Daher entspringt der Name des Schabenkrauts, Blattaria, weil sich die Schaben entweder bei demselben häufig aufhalten, oder weil es dieselbe vertreibt. L. Schabe, Motte. F. Blatte.

Blatta Bizantia, oder Unguis odoratus; ist die Dete oder Muschel eines gewissen Schalthiers, welche einen

angenehmen Geruch, eine braune Farbe hat, und länglich wie ein Nagel gestaltet ist; wenn man sie anbrennet, so gibt sie einen Geruch wie gebranntes Horn von sich; weshalb man ihr auch zuträgliche Kräfte wider Mutterbeschwerden zuschreibt.

Blattaria, (Verbascum blattaria Linn. mit länglichen, glatten, den Stengel umfassenden Blättern, und einzelnen Blumenstielen, mit 5 Staubfäden, und einem Staubwege). Diese Pflanzenart wächst in den südlichen Ländern von Europa, und auch in der Schweiz und der Pfalz; sie blühet im Junius, Julius und August, und hat in der Gestalt viele Ähnlichkeit mit dem Verbascum phoeniceum (rote Kerzen), sie ist aber nur ein Sommergewächs und trägt gelbe Blumen. Ihr Stengel wird zweien, 3 bis 4 Schuh hoch und drüber; ihre Blätter sind am Rande kraus und sägenartig gezähnt, die Wurzelblätter aber sind sehr lang und am Rande ausgehbt oder in Quersäfte zerteilet. Die Blumen bilden eine lange einfache Traube, welche aus einsamigen mit kleinen Deckblätchen versehenen Blumenstielen besteht, Ihr Blumenkelch ist mit drüsigen Härchen bekleidet, ihre Blumenkrone ist meistens gelb, selten weiß, die Staubfäden aber haben einen roten wolligen Bart. Diese Pflanz

ze hat einen unangenehmen Geruch und einen scharfen bittern Geschmack; ist aber heut zu Tag, ob ihr die Alten gleich mancherlei Arzneikräfte zuschrieben, nicht gebräuchlich. Sie wird weder von den Schafen noch von dem Rindviehe gefressen. Der lateinische Namen, so wie der teutsche, wird daher geleitet, weil man versichert, daß sich die Motten oder Schaben (*blatrac*) häufig um sie her versammeln, wenn man sie an einen Ort hinlegt, wo sich dieselbe aufhalten. Andre wollen, daß sie die Eigenschaft habe, die Motten zu vertreiben; und endlich kan das Wort auch von *blapto*, ich schade, herkommen, weil die Schaben die Kleider zernagen. Man hält dieses Kraut auch für nützlich in Augenkrankheiten. *L. Schabenkraut, Mottenkraut.* *F. Herbe aux mites, Blattaire.* *E. Mothmullein.* *H. Mottenkruid.*

Blenna, der Schleim, Koz, der Unstat durch die Nase; dies ist der dide, zähe Schleim, der durch die Löcher oder Oefnungen des Gaumens und der Nase abträufelt und in den Drüsen der Schleimhaut oder der sogenannten Schneiderianischen Membran, die inwendig die Nase, die obere Kinabakenhöhlen, die Stirnhöhlen, und die Höhlen des Keilbeins umkleidet, abgefendert wird.

F. Morve, Morveux. E. und H. Snot.

Blepharides, ist dasselbe als *Cilia.*

Blepharon, s. *Palpebra.*

Blepharoplegia, die Augenlidverklämung; dieses Uebel ist zweifach: entweder ist der Aufhebemuskel dergestalt gelähmt, daß er das obere Augenlid nicht aufzuheben vermag; weshalb dasselbe über dem Auge ganz schlapp herabhängt, und von einer Verwachsung oder Geschwulst der Augenlider leicht zu unterscheiden ist; oder der Schließmuskel ist unvermögend, sich zusammenzuziehen, und läßt deshalb das Aug offen. Dieses Uebel, wenn es nicht die Folge einer euffern Verletzung ist, befällt gemeinlich abgewelkte Greise, und ist entweder ein Vorbote, oder eine Folge eines noch schwerern Uebels, nemlich des Schlagflusses oder der Halbblämung.

Blepharoptosis, oder *Ectropium; Augenliderabweichung;* ist eine Aus- oder Einwärtskehrung des Augenliderrandes, welche sich zuweilen an einem, zuweilen an beiden Augenlidern ereignet, und eine scheußliche Gestalt verursacht. Verschiedne Ursachen können zu dieser Krankheit Anlaß geben; hieher gehören 1) jene, welche die euffere Haut des Augenlides verkürzen, z. B. Wunden, Geschwüre, Verbrennungen, Nar-

Narben: 2) solche, die das Augenlid nach einwärts drücken, und so einwärts umkehren, 3. B. verschiedene Geschwülste. Aus dem erheller, daß die Heilart sehr verschieden sein muß. Den neuesten Erfahrungen zufolge soll es nicht ungereimt gehandelt sein, wenn man an einem Augenlide, welches von einer eusserlichen Narbe, und daher entstandnen Verkürzung der Haut auswärts gekehrt worden ist, eusserlich einen halbmondförmigen Einschnitt macht; glücklicher aber soll die Operation sein, wenn man den nach auswärts gekehrten Theil der konjunktiven oder angewachsenen Haut von innen abschneidet. — Wenn diese Auswärtskehrung des Augenlides von einer inwendigen Geschwulst herrührt, so muß die Geschwulst vor allem hinweggeschafft werden. Die Einwärtskehrung des Augenlides (Blepharoptosis interna) ist gemeinlich mit einer chronischen Augenentzündung und andern Wibelu verknüpft, weil die zu gleicher Zeit einwärtsgekehrten Augenwimpern das Auge reizen. Sie entsteht entweder von einer Geschwulst, welche auf den eussern Theilen des Augenlides sitzt, oder von einer Zusammenziehung und Reizung der innern Haut, und fodert zur Heilung, daß man die Ursache vorsichtig hinweg-

räume, und den nach einwärts gekehrten Rand vermittelst klebender Pflaster nach auswärts wende: sollte dies alles fruchtlos sein, so müste man erst einen Einschnitt vornehmen, und dann einen Theil von der eusseren Haut abschneiden.

Blepharoxystum, ist ein Instrument, durch dessen Hilfe man die innere Fläche der Augenlider, wenn sie wider natürlicher Weise ganz rauh und knorplich geworden ist, austragt und abichabt: oder man kan dasselbe auch zum Schröpfen der angewachsenen Haut brauchen. Von blepharon, und xyro, ich scheere. s. trachoma.

Blekrümmas; bedeutet ein unruhiges Herumwerfen oder Wälzen des Körpers. Von ballo, ich werse,

Blitum, Maier; nach Linné *Amaranthus blitum*, mit seitwärts befestigten Blumenköpfen, dreispaltigen Blumen, eirunden, abgestumpften Blättern, und einem weissschweifigen Stengel. (Sie gehöret zu den Kräutern mit halbgetrennten Geschlechtern und drei Staubfäden.) Man hat von dieser Art zwei Spielarten; woson eine der rote und der andre der weisse Maier genennet wird. Beide wachsen im Gartenlande, auch wol auf Aekern, besonders in fettem Boden durch ganz Europa häufig wild. Ihre schwachen, saftigen Sten-

Stengel liegen darnieder, und richten sich nur hin und wieder in die Höhe. Die eiförmigen Blätter sitzen auf eigenen Stielen unordentlich an demselben. Die Blüten kommen aus den Winkeln der Blätter traubenweise hervor, und werden an der jungen Pflanze von denselben bedeckt, bilden aber in der Folge einen einzelnen ährenförmigen Strauß an der Spitze des Hauptstammes. Der weisse Maier hat weißliche Stengel und Blüten, die nur selten mit ein wenig roth gemischt sind, und lichtgraue Blüten: der rote hingegen hat röthliche Stengel, rotgedüpfelte Blüten, und dunkelgrüne Blätter. Das Kraut wird von den gemeinen Leuten wie Spinat gegessen, gibt aber eine schlechte Nahrung; den Samen kan man gekocht wie Hirsen essen. Der Landman braucht es auch nach Schwensfelds Zeugniß wider Blutflüsse des Viehes. Der Saft in Wein gebraucht, soll wider die Skorpionstiche dienen. Der Namen entspringt daher, weil es gänzlich unschmackhaft ist, von blax, welches soviel als sinnlos, abgeschmackt bedeutet. Gr. bliton thbrig, geschmacklos, trägt. F. Blere. E. Blite. H. Majer.

Boa; ist eine Hautkrankheit, die zu den Bläterchen (Papulae) gehört, wo nemlich die

Oberfläche des Körpers mit röthlichen etwas erhabnen Bläschen oder Fleken besetzt wird. s. Papula und Sudamina. Als die Lustseuche zuerst in Europa bekant wurde, bezeichnete man dieselbe gleichfalls mit dem Namen Boae. Bei Linné wird durch den Namen Boa eine Schlangengattung angezeigt, die zu den Amphibienschlangen gehört. Sie haben am Bauche und Schweife schildförmige Schuppen, und sind, besonders der Boa constrictor, von einer beträchtlichen Größe. Sizblätterchen. E. Pimples. H. Hoodhont, roodvong, roodvont.

Bochetum, oder **Decoctum secundarium**, das andre oder wiederholte Absieden; wenn nemlich ein Dekoft noch einmal abgekocht wird. H. Minder-drink.

Bocia, ist ein gläsernes Gefäß, das einen Bauch oder eine Wölbung gleich einem Kolben hat. L. Eine Blase. F. Verre ventru. E. Bellied glas. H. Een buik-glas.

Bocium, ist dasselbe als Bronchocoele.

Boeclerus (Johannes), ein gelehrter Arzt, war zu Straßburg 1681 geboren, erlernte daselbst die Arzneikunst, und wurde 1705 Doktor; ging hierauf nach Frankreich, nutzte den Umgang der gelehrtesten Aerzte zu Paris und Montpellier, erhielt 1708 die Professur der Naturlehre.

in seiner Geburtsstadt, und ward alsdann 1719 Professor der Scheidekunst und Kräuterwissenschaft; im J. 1720 erhielt er ein Kanonikat zu St. Thomas, gab 1726 Pauli Hermanni Cynosuram materiae medicae zu Straßburg in 4. vermehrt heraus, und wollte nach dieser Art ein vollständiges Systema materiae medicae ausarbeiten, gab auch wirklich von dieser Cynosura materiae medicae continuata zween Bände heraus, wovon der erste 1729; der andre aber 1731 4. zu Straßb. aufgelegt ward; starb aber während der Bearbeitung des dritten und letzten Bandes 1733 im 52 Jahr seines Alters.

Boerhaave (Hermannus), einer der größten und berühmtesten holländischen Aerzte, der in allen Theilen der Arzneiwissenschaft eine außerordentliche Fähigkeit und Stärke besessen hatte, war zu Voorhut unweit Leiden 1666 geboren, studirte anfangs Theologie, nachher aber die Heilkunde, diese für einen jeden lichtvollen Kopf so nacheinander Wissenschaft. In der Naturlehre war er beinahe ein Skeptiker, und meinte, daß man in dieser Lehre weiter mit der Erfahrung als mit den damals angenommenen Grundsätzen kommen könne. (s. seine Rede de comparando certo in physicis, oder die neue Bibliothek Part. 40 pag.

921. seqq.) Er pflichtete übrigen den Lehrsätzen der Mechaniker bei, suchte den in der Arzneikunde befindlichen Mängeln nach Möglichkeit abzuhelfen (wohin z. B. seine Rede de Chemia suos errores expurgante; de repurgatae medicinae facili simplicitate; de commendando studio Hippocratis &c. s. die teutschen Acta eruditorum, P. 78), empfahl hierzu das fleißige Lesen einiger alten griechischen und lateinischen Aerzte, besonders des Hippokrates, Aretäus, Galens, Celsus und Aretianus; er schrieb Methodum discendi medicinam, (Amstelodam. 1726 12.); Institutiones medicas (Lugd. Bat. 1708 12.) Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis (ibid. 1709. 12.); de materia medica et remedium formulis (ibid. 1719. 8.), welches Buch ohne sein Wissen unter dem Titel, Praxis medica boerhaaviana zu London 1716, und zwar voller Fehler, gedruckt worden war; seine Elementa Chemiae kamen zu Leiden 1732 4. heraus, und sind auch zu Leipzig, London, Venedig und Paris nachgedruckt worden, welcher letzten Ausgabe, die 1733. 4. zu Paris erschien, zwölf kleine Schriften und akademische Reden desselben beigelegt worden sind. Im J. 1710 gab er seinen Indicem plantarum horti academici Lugduno-Batavi heraus, der auch

auch 1720 noch vermehrter zum Vorschein kam; er machte auch ein Sendschreiben an Friedrich Ruysch wegen des Baues der Drüsen bekannt; beschrieb zwei überaus seltne und vorher nicht bemerkte Krankheiten unter der Rubrik: *Atrocis nec descripti prius morbi historia*, (Lugd. Batav. 1724) und *Atrocis rarissimi morbi historia altera*, (ibid. 1728 8.); gab viele schöne Reden heraus, ließ Eustachii opuscula anatomica (Lugd. Bat. 1707 8.); Vesalii opera, (diese sind durch Beihilfe Bernhard Siegfried Albinus zu Leiden 1725 in fol. herausgekommen): *Aretaei opera*, (Lugd. Bat. 1731. fol.); *Carol. Pisonis observationes select. de morbis praetervisis*; unterschiedliche Werke Prosper Albinus, 3. B. de praesagienda vita et morte; de medicina Egyptiorum &c. und die von Aloys. Luisino gesammelten Schriftsteller de lue venerea, (Lugd. Batav. 1728. fol.), (die vorangesezte Vorrede hat man ihrer Vortreflichkeit wegen den zu Paris 1733. 4. nachgedruckten *Elementis Chemiae*, und der neuen zierlichen Ausgabe der *Alphorismen de cognoscendis et curandis morbis Lovanii* 1752 als einen besond. Trakt. de lue venerea mit beigefüget) mit seinen beigesezten Vorreden, wieder auflegen; machte Seb. Vaillants in Manuscript hinterlassenes *Botanicon Pa-*

risiense durch den Druck bekannt, (Lugd. et Amstel. 1727 fol.), versprach eine neue und sehr verbesserte Ausgabe der *Principum artis medicae*; war auch Willens die aus der Bibliothek Joh. du Verney erkaufte und zur Naturgeschichte fast unentwerliche *Opera posthuma Joh. Swammerdamii* unter dem Titel *Biblia naturae* herauszugeben, starb aber darüber 1738 (dieses vortrefliche Werk kam aber doch zu Leiden in holländischer und lateinischer Sprache in Folio 1739 zum Vorschein). Er war *Philosophiae et Medicinae Doctor*; erhielt 1709 die Stelle eines öffentlichen Lehrers zu Leiden; verwaltete viele Jahre mit außerordentlichem Ruhm das Amt eines Lehrers der Kräuterkunde und Scheidekunst; zuletzt aber der praktischen Heilkunde zu Leiden; wurde bei demselben Collegio chirurgico zum Präsidenten und von der englischen und parisischen Societät zum Mitglied ernannt; führte einen starken Briefwechsel, und setzte sich durch seine ausnehmende Gelehrsamkeit und weitläufige Praxis in eine allgemeine Hochachtung, und das Andenken dieses grossen Mannes wird jedem biedern Nachkömmling hippokratischen Sinnes ewig heilig sein.

Bolbocastanum, s. Bulbocastanum.

Bolbonac, s. Bulbonac.

Bolbos,

Bolbos, f. Bulbus.

Boletus, Lycoperdon cervinum

Linn., **Hirschbrunst**, **Hirschschwam**; dieser Schwam findet sich hin und wieder in Europa und wechselt in seiner Gestalt sehr ab. So wie er unter dem Namen Boletus cervinus vorkommt, ist er mehr oder weniger rund, kleiner als eine Wallnuß, und enthält unter seiner trocknen, zähen und bräunlichen Haut eine Menge schwarzes Pulver, welches weder Geschmack noch Geruch hat. Der Ursprung des Namens ist nach Marcellis Zeugniß apo tou bolos, Klump, und lian, sehr. C. A. Mushroom Spawn, slime of the Hart, Denisballs. H. Herts-wannen, herts-spongie.

Boletus igniarius, f. Agaricus.

Bolus; ist ein innerliches Arzneymittel, das mehrtheils als Kräuterkern, Nüssen oder Gefelzen, aus Sirupen und Pulvern zusammengesetzt ist, und eine etwas dickere Konsistenz als der Honig hat; die Menge der Ingredienzien darf nicht grösser sein, als notwendig ist, um eine kleine Kugel daraus zu bilden, die man auf einmal hinunter schlucken kan; deswegen wird ihm auch der Namen Buccella beigelegt. Man bedient sich dieser Vereitzungsart sonderlich, um übel-schmeckende Arzneyen darin zu verbergen. L. ein Bissen, Mundvoll, F. Bolus, Bol,

une bouchée. C. A. Bolus.

H. Een brok.

Bolus, **Bolus**, **Bolaterde**; man versteht hierunter diejenige feine Thonerden, die zwischen den Fingern schlüpfrig sind, wegen der Feinheit ihrer Teile im Munde zerfließen, und bald mehr, bald weniger Eisen enthalten. Sie sind entweder weiß oder roth. Der weiße Bolus (Bolus alba) wird aus Mähren, Schlesien, Norwegen und andern Orten in Gestalt länglicher Stücke, die ungefähr drei Zoll lang und zween Zoll breit und dick sind, gebracht. Er hat eine weiße Farbe. Der rote ist entweder fein, grob oder hart. Den feinen nent man Armenischen Bolus (Bolus Armena oder Orientalis), weil man sich denselben vor Zeiten aus der Levante und Armenien bringen ließ. Ist wird er in Frankreich und verschiednen Orten Teutschlands gefunden. Er hat eine bleichrote Farbe, und ist im Anfaß fett und schlüpfrig. Der gröbere oder gemeine Bolus (Bolus communis) wird in Stücken, die dem weißen ähnlich sind, aus Böhmen und dem Bistum Salzburg gebracht. Er ist brauner von Farbe und zieht mehr Wasser ein. Der harte Bolus ist der bekante Rotstein oder Röthelkreide (Rubrica fabrilis, Creta rubra), und wird in Dalekarlien, auch hin und wieder

wiedet in Teutschland gefunden. Er ist dunkelroth, fast so hart als ein Stein, zieht das Wasser, worein er gelegt wird, stark an sich, ohne aber darinnen erweicht zu werden, und knirscht zwischen den Zähnen. Unsere Vorfahren pflegten diese Erden in gewisse Formen zu bringen, mit gewissen Stempeln zu bezeichnen, und unter dem Namen gesiegelter Erden (*Terrae figillatae*) als Arzneymittel zu gebrauchen, die aber unser Magen nicht mehr verdauen will. Gr. Bolos, Erdschollen, oder Knollen, Alker, von *boo*, ich weide, und *lian*, sehr, weil aus den Erdschollen, Erdklumpen ein reichliches Futter für die Thiere hervorsproßt.

Bombax, **Bambax**, und **Pambax** sind gleichviel bedeutende Worte. Im Teutschen und Holländischen wird sie unschicklich mit dem Namen Baumwolle belegt, weil sie nur von einer Staude oder von einem Strauch ihren Ursprung hat. Das Wort stamt vielleicht von *bombyx* her, weil die Frucht dieses Strauchs inwendig wie mit der Seide von dem Seidenwurme gleichsam umspunnen ist. s. *Xylon* und *Gossypium*. L. Baumwolle. F. und C. Cotton. H. Kattoen, Boomwol.

Bombus, ist dasselbe, als **Borborygmus**: oder es kan auch ein Gällen oder Klingen, oder

Sausen in den Ohren bedeuten, welches in bizigen Krankheiten ein übles Zeichen ist.

Bombyx, *Phalaena mori*. Linn. Seidenwurm, von welchem das bekante Ge-spinne, die Seide, herkomt. Der Seidenwurm wird in warmen Ländern am stärksten getrieben; vornemlich in Italien, Frankreich und Spanien; demnächst aber in der Levante, Ostindien und Persien F. Vers à soye. C. Silkworm. H. Zydworm.

Bona, oder **Boona**; ist so viel als *Faba* oder *Phaseolus*. Diese Benennung komt vielleicht von dem teutschen Namen Bohne, oder von dem lateinischen Beiworte *Bonum* her, weil diese Hülsenfrucht gut nährt, und dem Menschen so wol, als den Thieren gut, bonum, und genießbar ist. *Bonni* aber ist ein arabisches Wort, das jene Frucht anzeigt, aus welcher wir, wenn sie geröstet, gemahlen und mit siedendem Wasser übergossen wird, den überal bekanten Trank bereiten, der bei den Arabern *Cahua*, und bei uns Kaffee heißt. siehe *Coffea*.

Bonduc, *Guilandina Bonduc*, stacheliche *Guilandine*; welche gefiederte Blätter hat, die aus eirunden Blätchen bestehen, welche mit einzelnen Stacheln besetzt sind; und die *Guilandina Bonducella*; mit gefiederten Blättern, die aus länglich eirunden Blätchen

chen bestehen, und mit doppelten Stacheln besetzt sind. Linn. Diese Sträucher tragen zusammengedruckte, drei bis vier Zoll lange und zween Zoll breite Hülsen, welche dicht mit kleinen steifen Borsten besetzt, und von brauner Farbe sind, und zween, drei bis vier rundliche, harte Samen von verschiedner Größe einschließen, die unter einer holzigen Schale einen bittern Kern enthalten; diese Samen werden von den Kindern der Indianer anstatt der Schnellkäulchen oder Schussfer gebraucht. Sie werden auch Nucis malaccensis geheissen, und haben eine blähungtreibende Kraft. Sie wachsen beide in Ost- und Westindien.

Bonetus (Theophilus), ein sehr gelehrter Arzt, war zu Geneve 1620 geboren, studirte daselbst und auf verschiednen andern Akademien, praktizirte nachher in seiner Vaterstadt, stand auch zugleich als Leibarzt bei dem Herzog von Longueville in Bedienung, mußte aber, weil er das Gehör verlor, die Ausübung der Arzneikunst aufgeben; er wand also seine Zeit auf die Verrfertigung vieler schönen Bücher an; übersezte des Theod. Turqueti de Mayerne Tractatum de Arthritide aus dem Französischen ins lateinische, machte einen kurzen Auszug von den Werken des Guil. Ballonius, der an-

fangs unter dem Titel Pharus medicorum zu Geneve 1668. 12. herauskam, nach der Zeit aber unter der Rubrik Labyrinthus medicus extricatus 1687. 4. neu aufgelegt wurde: er schrieb auch selbst Sepulchretum sive anatomiam practicam (Genevae 1679 fol. und zum andernmal 1700 fol.); Mercurium Comptalium sive indicem medico-practicum (ibid. 1682. fol.); Medicinam septentrionalem collatitiam, wovon der erste Theil zu Geneve 1684, der andere 1686 in Folio bekant gemacht worden ist. Er starb zu Geneve 1689. Nach seinem Tode wurde sein Polyalthes sive Thesaurus medico-practicus ex quibuslibet rei medicae scriptoribus congestus zu Geneve 1691 in drei Folianten herausgegeben.

Bonifacia; ist dasselbe als Laurus alexandrina.

Bontekoe (Cornelius), sonst Decker genennet; ein berühmter holländischer Arzt, war zu Alkmar 1647 geboren, erlernte anfangs die Chirurgie, legte sich aber nachher auf die Medizin, studirte zu Leiden, und wurde auch daselbst Doktor. In der Philosophie folgte er meistens den Lehrsätzen des Cartesius, und brachte in der Arzneikunst allerlei wunderliche Meinungen zum Vorschein, wollte die Ursache der Krankheiten aus der Säure (Acido) und dem zä-

hen,

Ben, flebrigen Schleime (Viscido), oder mit einem Worte, aus dem Scharbock herleiten; gab den Gebrauch des Tabaks und Thee, welches letztere Kraut er zuerst in Teutschland bekant gemacht hat, beinahe für eine Universalmedizin aus; empfahl auch die Opiata, Salia volatilia, und sonderlich sein Elixir antiscorbuticum über die massen; praktizirte erstlich in einigen Städten von Holland, ließ sich nachher in Hamburg nieder, ging aber von da als Leibarzt bei dem Churfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm in Dienste; er schrieb ausser andern, Diatriben de febribus (Hagae Comit. 1683 8.); Fundamenta medica, seu de alcali et acidi effectibus (Amstelod. 1688. 8.); ein neues Gebände der Chirurgie (Haag 1680 8.); einen Traktat von dem Thee, Koffee und Chokolade (Ibid. 1685. 8.); machte aber durch die kurze Abhandlung vom menschlichen Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod das meiste Aufsehen, gab alle diese Schriften in holländischer Sprache heraus, und starb zu Berlin 1685, nachdem er durch einen unglücklichen Fall die Treppe heruntergestürzt ist.

Bonus Genius, ist das Peucedanum: es wird von den Griechen agathos daimon genennet, vielleicht wegen seines

vorzüglichen Kräften, oder weil man glaubt, aus demselben zukünftige günstige Dinge weisagen zu können.

Bonus Henricus, guter Heinrich, stolzer Heinrich; (Chenopodium Bonus Henricus; mit dreieckigen oder pfeilförmigen, glattrandigen Blättern; in deren Winkeln zusammengesetzte, blattlose Blumenähren entspringen. Linn.) Man findet diese Pflanze in allen europäischen Ländern, an Hecken, Zäunen und Mauern, an den Wegen, auf altem Schutt, und überhaupt auf ungebautem Boden, wo sie vom Mai an fast den ganzen Sommer über blühet. Sie wird auch wilder Maier, wilde Melde, Feldspinat, Schmerbel, Allgut, Lämmerrohr u. d. genennet. Sie hat eine perennirende, dicke, fastige, gelbliche Wurzel, und treibt einen aufrechten, meistens einfachen, einen bis zween Schuh hohen Stengel, mit wechselsweise stehenden, pfeilförmigen Blättern, welche nur bisweilen unten an dem eligen Grunde einen stumpfen Zahn haben, und übrigens ganz glattrandig, oder nur ein wenig ausgeschweift oder wellenförmig sind; diese Blätter sind unten zwei bis drei Zoll lang, nach oben zu aber stufenweise immer kleiner, und stehen auf Stielen, die so lang als sie selbst sind. Am Ende des Sten-

Stengels entspringt eine lange Blumenähre, welche aus kurzen, ungefüllten, wechselseitig sitzenden Seitenähren besteht, von denen die obere ganz nackt sind, die untersten aber in den Winkeln der Blätter sitzen; die kleine, grünlüche, ungefüllte Blumen sitzen an diesen Lehren in runden Büscheln beisammen. Der Stengel, die Blume, die Blattstiele, und die untere Fläche der Blätter sind bei dieser Pflanze mit einem weissen, fett- oder seifenartig anzufüllenden Mehl oder Staub überzogen, welches, sie nebst andern Zeichen zu unterscheiden macht. Ihre Wurzel ist scharf und bitter, und wird in Upland den Schafen wider die Schwindsucht gegeben; das Kraut aber, welches geruch- und geschmacklos ist, kan wie Spinat gekocht und geessen werden. Man ränt auch in der Arzneikunst die frische Pflanze hauptsächlich eufferlich, als ein kühlendes, erweichendes und heilendes Mittel in Bunden, allerhand Schmerzen und Entzündungen; und einige schreiben ihr eine besondere Kraft zu, die Feuchtigkeiten aus den geschwollenen Füßen herauszuziehen. Die Benennung mag ihren Ursprung von dem Nutzen dieser Pflanze haben: vielleicht auch hat ein gewisser Heinrich diese Kräfte zuerst an

derselben entdeckt; indef gibt es doch einige Schriftsteller, die etwas giftartiges an ihr bemerkt haben wollen. Gr. Chrysolachanon. J. Toutebonne, Bon-Henri. E. Englisch Mercury. J. Algoede, Goeden Hendrik, Lanmekenl oir.
 Borago, oder Borrago; ist eine besondere Pflanzengattung, deren Blume den Fruchtknoten umgibt; sie hat einen fünfteiligen Kelch; eine radförmige, fünfspaltige Blumenkrone, deren Schlund durch fünf hervorragende Spizen geschlossen ist; fünf Staubfäden und einen Staubweg; sie hinterläßt vier in dem Kelch sitzende Samen. Linné hat fünf Arten: die gebräuchlichste ist der gemeine Boretsch, Borago officinalis. (mit lauter wechselseitig stehenden Blättern und offenen Blumenkelchen. Linn.) Diese Pflanze, welche igt in Europa allenthalben häufig in den Gärten vorkommt, ist ursprünglich in der Levante, und vielleicht auch in einigen süblichen europaischen Ländern zu Hause. Sie ist ein Sommergewächs, und treibt aufrechte, ästige, weissweissige, saftige Stengel, welche bei zween Schuh lang werden und drüber, und eben sowol als die Blätter und Blumenkelche über und über mit steifen Haren oder Borsten bekleidet sind. Die Blätter sind ungefüllt, ein wenig

herablaufend, und den Stengel umfassend, eirund-länglich, stumpf, ungezähnt, adre-ich und etwas runzlich, und zum Theil eine Spanne lang; die obern sind kürzer und breiter als die untern. An den Enden der Zweige entspringen zweitheilige Blumensträuße, deren Blumen alle nach einer Seite und unter sich hängen, und meistens eine sehr schöne himmelblaue Farbe haben, manchmal aber auch ganz weiß oder röthlich vorkommen; sie erscheinen den größten Theil des Sommers hindurch, sind saftreich, und daher den Bienen sehr angenehm und nützlich. Die ganze Pflanze hat eine wässrige, kühlende Eigenschaft; sie gibt vermittelst der chemischen Zerlegung ein wenig wahren Salpeter, und wenn man sie getrocknet ins Feuer wirft, so euffert sie gleich dem Salpeter einiges Verpuffen. Sie wird daher von Boerhaave und andern geschickten Aerzten mit Recht als ein treffliches Mittel in Seitenstechen und andern Krankheiten, die mit innerlicher Hitze begleitet sind, empfohlen; auch kan sie aus eben diesem Grunde in der Hypochondrie und melancholischen Krankheiten gute Dienste leisten. Unter den Zubereitungen ist wol der ausgepreßte Saft am vorzüglichsten; man kan sie auch als Gemüse oder Salat speisen. Borago scheint

aus Corago entstanden zu sein, weil man ihr herzstärkende Kräfte zuschrieb. L. Borrersch, Burretsch, Borragen. J. Bourrache. E. Borrage. H. Bernasie.

Borax; dieser besteht aus dem mineralischen Laugenjalze und aus dem Sedativsalze, worin aber beide in solchem Verhältniß miteinander verbunden sind, daß das mineralische Alkali in größerer Menge vorhanden ist. Daher schmelzt derselbe alkalisch, und euffert auch verschiedene alkalische Eigenschaften. Es ist also der Borax ein unvollkommen gesättigtes Mittelsalz. Er wird aus Amadabat in Ostindien, auch aus Persien, China, Japan, Indostan und Tibet zu uns gebracht. Im rohen Zustande wird er eigentlich Tinkal genennet, und besteht aus schmutzigen, mit allerlei Unreinigkeiten vermischten Kristallen. In dieser Art wird er gar nicht gebraucht, sondern vorher in Holland gereinigt, da er dann in sechsseitigen Kristallen anschießt. Herr Grill Abrahamson hat rohe Erde, welche wahren Borax enthalten, mit aus dem Morgenlande nach Schweden gebracht, und dadurch die natürliche Entstehung des Borax außer Streit gesetzt. Und Herr Hbfser hat in J. 1777. in verschiedenen Mineralwässern des Großherzogthums Toskana natür-

liches Sedativsalz entdeckt, woraus er mit mineralischem Alkali einen vollkommenen Borax zusammengesetzt hat. Der Borax ist also seinem Ursprunge nach ein wirkliches mineralisches, natürliches Salz. Es scheint, daß man in Ostindien und Persien eine grünliche und fette Erdart mit einem besondern, aus gewissen Gebirgen kommenden Wasser auslauget, und die Flüssigkeit demnächst in Gruben, die mit einem weissen Thone belegt sind, nach und nach von der Sonne austrocknen lasse, wovon ein grünliches, gelb- oder bräunliches, halbdurchsichtiges Salz erhalten wird. Unter der Raffinirung desselben hat man sich sonst ein besondres Geheimniß eingebildet; es ist aber ganz zuverlässig, daß sie durch bloße Auflösung im Wasser ohne weitem Zusatz, wie bei den allermeisten Salzen, geschieht. Der raffinirte Borax besteht aus grossen, weissen, harten, glänzenden, und durchsichtigen Kristallen, die an der freien Luft wie mit einem weissen Mehl überzogen werden. Er braußt mit Säuren nicht auf, färbt aber dennoch die blaue Pflanzentincturen grün. Im Feuer schmilzt er leicht, bläht sich darinnen auf, und wird zu einem lockern Schaum, den man gebrannten Borax nennet. Hält man aber länger mit dem Feuer an, so geht

er zu einem durchsichtigen, glasähnlichen Körper über, der sich dennoch im Wasser auflöst. Ubrigens ist der Borax sehr geschickt, erdige Körper und metallische Kalke zu verglasen. Will man den Borax zu einem vollkommenen gesättigten Mittelsalze machen, so muß man ihn in kochendem Wasser auflösen und so lange Sedativsalz zusetzen, bis sich alle alkalische Eigenschaften verlieren; den einen Bestandtheil, nemlich das Sedativsalz (Sal sedativum Hombergi, C acidum Boracis) scheidet man daraus, indem man ihn in Wasser auflöst, und von einer Säure, wozu man am liebsten die Vitriolsäure wählet, soviel in die noch heisse Auflösung hineingießet, daß die Mischung einen etwas säuerlichen Geschmack bekommt, und die blaue Farbe des Violensafts nicht ändert. Die hinzugesetzte Säure scheidet hierbei, indem sie sich mit dem mineralischen Laugensalze vereinigt, das Sedativsalz aus seiner Mischung aus. Man hat auch noch einen Weinsteinborax, der durch die Sättigung des gemeinen Gewächsalkali mit Sedativsalz entsteht. Nebstdem auch einen Boraxalmiak, welcher durch die Sättigung des Sedativsalzes mit flüchtigem Alkali erhalten wird, und in festen an der Luft trocken bleibenden Kristallen anschießt,

die dem Borax fast ganz ähnlich sind, im Feuer aber ebenso, wie das wesentliche Urinsalz, wieder zersezet werden, indem das flüchtige Alkali davon entweicht. Der Borax kan auch ausserdem daß er den Künstlern die Metalle in leichtem Fluß zu bringen dienet, in der Arzneikunst gebraucht werden, und besitzt wegen seines laugenhaften Salzes eine zerteilende, reinigende und auflösende Kraft. Dioscorides erwähnt, daß der Borax lauchfarbig sei; der unsrige aber ist weiß, und daher kan vielleicht die Benennung desselben, nemlich von Porrum, Lauch, durch die Veränderung des P in B entstanden sein. Im Griechischen heißt er Chrysokolla, Goldlein, weil er die Metalle leicht in den Fluß bringt, und dadurch die Festigkeit derselben, besonders des Goldes, bemerkstelliget. Indes ist es warscheinlicher, daß der Namen Borax aus dem arabischen Worte Baurach, welches daselbst zur Benennung des Salpeters gebraucht wird, entsprungen ist. **L. Borax.** **F. und C. Borax,** Boras. **H. Borax,** Goud-soudeerfel.

Borborygmus; ist ein Kurren oder rollendes Geräusche in den dicken Gedärmen, welches von der ungleichen Zusammenziehung der Fleischfasern der Gedärme und der darin eingeschlossnen Luft, welche

sich von dem daselbst befindlichen häufigen Unrat entweder durch die Gärung, Fäulniß, Aufbrausung entwickelt, oder durch eine unordentliche Bewegung der Gedärme hervorgebracht wird, seinen Ursprung hat; von borboryzo, ich mache ein Geräusch. **L. ein Kurren im Leibe.** **F. Borborygme.** **C. Murruring of the guts.** **H. Kommeling,** beslote winden.

Borellus (Iohannes Alphonsus), ein um die Naturlehre und Mechanik verdienter Arzt, war zu Neapel 1608 geboren, lehrte zu Pisa als Professor der Mathematik mit vielem Ruhme, brachte aber die letzte Zeit seines Lebens in Rom zu, stand bei der Königin Christina von Schweden in grossen Gnaden, hielt mit Marc. Malpighi die vertraueste Freundschaft, und starb 1679, nachdem er eine besondre machinam urinatoriam (s. Acta eruditorum 1683, mens. Februar. p. 73 seqq.) erfunden, ausser andern und hieher nicht gehdrigen Schriften, ein iudicium de usu renum, welchem Bellins Abhandlung de structura renum beige druckt ist, und einen Traktat, de februm malignarum caulis herausgegeben; am meisten aber durch sein so hochgeschätztes Werk de motu animalium, welches nach seinem Tode zu Rom 1680 und 1681, 4. zum Vorschein gekommen

kommen ist, sich berümt gemacht, und durch die besondere Meinung de circulatione bilis vieles Aufsehen erweckt hatte.

Borozail, oder Zail der Mohren; bedeutet eine Krankheit, die an dem Flusse Senega am meisten herrscht, und die bei den Männern Asab, bei den Weibern aber Asabatus genenn. wird. Sie greift vorzüglich die Zeugungsglieder an, und ist zwar, was die Zufälle betrifft, von der Lustseuche verschieden; hat aber von einem unmäßigen Weischlase, dem dieses Volk sehr ergeben ist, und vielleicht auch von einem venerischen Ansteckungsstoffe ihren Ursprung. Es kan auch sein, daß es eine Abänderung der Krankheit ist, die bei den Guinesern Yaco oder Frambaesia heist. s. Frambaesia.

Bofei salvia; ist ein Kraut, welches seinen Namen von Boscum oder boscus, bois, Gehölze, Wald hat, weil es in Wäldern wächst.

Bosmos, oder Bosporos; ist eine Getraidart, deren Benennung vielleicht von bosko, ich weide, und moros, ein Stük, eine Portion, entspringt: weil das Getraid vermittelst einer Mühle zermalen oder zertheilt wird; oder auch weil es von den Ochsen in manchen Gegenden aus den Hülsen getreten wird: denn bus und bos, heist nach dorischer Mundart Ochse,

oder endlich von bou und peiro, ich gehe darüber weg.

Botallus (Leonhardus), ein berühmter Arzt von Asti, aus dem Piemontesischen gebürtig, studirte zu Padua und Pavia, und wurde an dem letztern Orte Doktor der Arzneikunst, begab sich hierauf nach Frankreich, trat bei dem Könige Karl dem Neunten als Leibarzt in Dienste, suchte zuerst das öftere Aderlassen daselbst einzuführen, worüber er mit Johan Baptist Donatus in Streit gerieth: erfand eine besondere Maschine zur Ablösung der Glieder, welche aber von den geschicktesten Wundärzten verworfen worden ist; er war in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts berümt, und schrieb de medici et aegroti munere; de catarrho; de curatione per sanguinis missionem; de lue venerea; de vulneribus sclopetorum etc. welche Schriften anfangs einzeln, nachher aber von Joh. van Horne unter dem Titel Botalli opera omnia medica et chirurgica zu Leiden 1660. S. zusammen herausgegeben worden sind.

Botanica; zeigt jenen Theil der Naturgeschichte an, welcher die Benennungen, den Bau, die Kräfte, Eigenschaften, und den Gebrauch der Gewächse lehrt, und die Einteilung derselben in gewisse Klassen und Geschlechter

nach

zuverlässigen und vernünftigen Grundsätzen vortragt; der Namen Botanicus (Kräuterkenner) aber kommt demjenigen zu, welcher sich mit dieser Wissenschaft beschäftigt oder dieselbe ausübt. Von botane, Kraut, Gras. L. Kräuterwissenschaft, Gewächskunde. F. La Botanique. E. Botany. H. Kruidkenning of -kunde.

Bothor; bedeutet die Eiterfinnen an dem Munde, welche nicht weiter um sich greifen, sondern nur in eine oberflächliche Eiterung übergehen, und dann wieder verschwinden. Neben dem ist auch dieser Ausdruck, Bothor, eine allgemeine Benennung, worunter die Eiterbläschen des Gesichtes, der Lungen und anderer Teile mit begriffen werden. Bei den Arabern werden auch die Pocken und Kinzderfleken mit diesem Namen bezeichnet. Andre wollen dadurch ein Nasengeschwür anzeigen.

Bothrion; ist ein Geschwürchen in der Hornhaut des Auges, welches mit einer starken Entzündung verbunden ist; die Benennung entspringt daher, weil dasselbe einige Ähnlichkeit mit einer Traube hat. L. ein Hornhautträublein.

Botrys; zeigt eigentlich eine Weintraube an; alsdenn ist es aber auch der Beinamen eines Krautes, welches wegen der Ähnlichkeit seiner Blüten oder Samen mit

Weintrauben damit bezeichnet wird. Nach Linné Chenopodium Botrys, traubenartiger Gänsefuß; (mit länglichen, ausgehöhlten Blättern, und nackten, vielspaltigen Blumentrauben; mit fünf Staubfäden, zweien Staubwegen). Diese Art wächst in den mittägigen Ländern von Europa, wie auch in der Schweiz, in einigen Gegenden von Teutschland, und in den Niederlanden wild; liebt einen sandigen Boden im Sommer. Sie ist ein Sommergewächs, und hat einen aufrechten, ästigen, kaum einen Schuh hohen, rauhen und borstigen Stengel, dessen Zweige und Blätter, wie bei den andern Arten dieser Gattung, wechselseitig stehen. Die Blätter sind gestielt, länglich, stumpf, zimlich glatt, und durch stumpfe Ausbuchtungen in wechselseitig, stumpfe, eckige Lappen zertheilt. Am Ende des Stengels entspringt eine lange, nackte, oder nur hin und wieder mit einem Blätchen untersezte Blumentraube, welche aus doppelten, zweitheiligen, nackten, rauhen oder borstigen, einseitigen Seitenträublein zusammengesetzt ist. Diese ganze Pflanze hat sowol frisch als getrocknet, einen starken, angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack; die frische Pflanze ist ein wenig klebrig anzufühlen, und erregt, wenn man

zu lange daran riecht, Schwindel und Kopfschmerz. Man räut das Kraut als ein auflösendes, treibendes und krampfstillendes Mittel in Engbrüstigkeit, kurzem Asthma, zu Beförderung der monatlichen Reinigung, und in Mutterbeschwerden. Der Samen ist auch aromatisch, und soll besonders wider die Bauchwürmer dienen. Die andre Art, die hieher gehört, und nach Bauhin Botrys ambrosioides mexicana heißt, wird bei Linné Chenopodium ambrosioides, wolriechender Gänsefuß (mit lanzettförmigen, gezähnten Blättern, und blättrigen, einfachen Blumentrauben) genennet. Diese Art ist ursprünglich in Mexico zu Hause; wächst aber ist auch in Nordamerika, und in Europa selbst in Portugal, Provence und in Oesterreich bei Wien wild. Sie läßt sich leicht in den Gärten ziehen, und ist ein Sommergewächs. Ihre Stengel werden ungefehr zween Schuh hoch; und ihre Blumenähren wachsen im Julius aus den Winkeln der obern Blätter. Sie kommt in dem Geruch und Geschmack, wie auch in andern Eigenschaften mit der vorhergehenden überein, nur daß solche bei ihr noch stärker sind; und wird in Frankreich, wo man sie unter dem Namen des Thee von Mexico braucht, insbesondre für ein gutes

Brustmittel gehalten. Viele geben sie auch für den wahren Paraguaithee aus, welches aber falsch ist. L. Traubenkraut, Krötenkraut, Paraguaithee. F. Piment, Botrys. E. Oak of Jerusalem. H. Druiven-kruid, Piment. f. Ambrosioides.

Bovinas, f. Bunias.

Bovina fames; ist dasselbe als Balinia.

Bovista officinarum, oder Crepitus lupi, Lycopodon bovista Linn. Bovist, Bubensitz. Es ist ein großer rundlicher Schwamm, der auf Wiesen und bei niedrigem dünnen Grase häufig wächst, und cussertlich ein weißes Häutchen hat, welches mit der Zeit und nach dem Trocknen zähe und graugelblich wird; das Mark ist, so lange der Schwamm frisch ist, gleichfalls weißlich, nach dem Trocknen aber gelblich und bräunlich, sehr leicht, und es stäubet aus demselben, wenn er aufspringet, oder aufgerissen wird, wie das feinste Pulver heraus, welches einen gelindzusammenziehenden Geschmack, aber keinen Geruch hat. Man muß sich wol in Acht nehmen, daß man nichts davon in die Lunge ziehe, weil es sonst leicht eine tödliche Zusammenziehung verursachen könnte; in so fern wird der Schwamm von einigen unter die Gifte gerechnet. Dieses feine Pulver, das sich leicht mit dem Geblüte vermischt, und

und macht, daß dasselbe mehr zusammenhanget, brauchet man bei Wunden, das Blut zu stillen, auch wird es mit Vitriolgeist verlezet, um die Gefäße desto stärker zusammen zu ziehen: die Kräfte dieses blutstillenden Mittels sind nicht allein von den Alten sehr erhoben, sondern auch in spätern Zeiten durch Versuche bestätigt worden. Doch hat der Wundarzt **Brossard** durch Erfahrungen dargethan, daß der *Agaricus pedis equini facie*; *Boletus igniarius*, **Linn.** *Seuerschwam*, welcher an alten Eichen und andern Bäumen wächst, und zum Zunder oder Schwammachen gebraucht wird, diese Kraut noch vorzuziehen besitze. Man soll ihn aber im Ernde- und Herbstmonat sammeln, an einem trocknen Orte verwahren, und wenn man ihn gebrauchen will, die weiße und harte außserliche Rinde, nebst dem löchrigen und harten Besen des Schwammes ablösen, damit nur das lockere Wesen, das sich leicht dehnen läßt, übrig bleibe: dieses wird so lange geklopft, bis es ganz weich wird, und davon ein Stück, so etwas größer, als die verlezte Schlagader ist, auf die Defnung derselben von der Seite aufgelegt, wo die Rinde des Schwammes nicht gesessen, worauf noch ein größeres, auch wol noch mehrere gesetzt und mit einer

gehörigen Binde fest angedrückt werden; dadurch soll sich das Blut auch bei Verlezungen der größten Schlagadern gestillet haben.

Boyle (**Robertus**), ein um die Physik und Chemie ungemein verdienter Datter, war zu **Lisbore** in **Irland** 1627 aus einer gräflichen Familie geboren, besuchte **Holland**, **Frankreich**, **Italien** und die **Schweiz**, hielt sich bei seiner Zurückkunft eine geraume Zeit in **Orfort** auf, ließ sich nachher zu **London** nieder, wurde bei der von **Karl dem Zweiten** im Jahr 1660 gestifteten englischen Sozietät unter die ersten Mitglieder aufgenommen, wand seine meiste Zeit auf chemische und physikalische Versuche an, hielt es in der Naturlehre mit **Epikur** und **Gassendi**, dessen *Syntagma philosophiae Epicuri* er sehr hoch schätzte, zeigte in seinem *Chemista Sceptico* die Unzulänglichkeit der chemischen Grundsätze, suchte die von **Guericke** erfundene Luftpumpe in vielen Stücken zu verbessern, machte ein besondres Thermometer, wie auch einen Phosphorus und eine Maschine bekannt, wodurch man die härteste Knochen in weniger Zeit völli erweichen kan, behauptete in seinem *Traktat de fundo maris*, daß das Meerwasser auf seinem Grunde weit gesalzenner und kälter, als in der Höhe sei; schrieb *de ipsa natura*;
de

de origine formarum et qualitatatum juxta Philosophiam corpuscularem; de usu philosophiae naturalis (Drifort 1664. 4.); de coloribus; de frigore (Londen 1665. 8.); de aeris vi elastica et natura effluviarum &c. welche Schriften anfangs einzeln in englischer Sprache herausgegeben, nachher aber von Rich. Boulton zu London 1697) zusammengedruckt, und zuletzt von Pet. Shaw in einen kurzen aber hinlänglichen Auszug gebracht, auch von andern ins Lateinische übersetzt worden sind; er setzte sich durch seine glücklichen und mannigfaltige Entdeckungen, worauf er durch die mit aller Sorgfalt angestellten Versuche gerathen ist, sowol in als außer England in eine allgemeine Hochachtung, er war übrigens ein Mann von grosser Bescheidenheit und Redlichkeit, stiftete ein Legat, vermöge dessen jährlich acht Predigen für die Wahrheit der christlichen Religion gehalten werden, und starb 1691, nachdem er verschiedne theologische Werke hinterlassen, die von Rich. Boulton zu London 1715. 8. zusammen herausgegeben und mit dem Leben Boylens begleitet worden sind.

Brabyla; ist eine gewisse Pflanzmenart; und wird deswegen mit diesem Namen belegt, weil diese Früchte eine abführende Eigenschaft haben,

gleichsam borun ballonta, d. i. die Speisen abtreibend, und ela, gleichsam mula, Nespel. Gemeiniglich werden sie Pruna damalcena genennet. Bei Linné konnt auch ein Baum vor, der Brabyla heist und an dem Vorgebirge der guten Hofnung zu Hause ist.

Bracherium, ist dasselbe als Amma. L. Bruchband; welches dazu dient, um die eingerichteten Teile eines Bruchs zurückzubalten: dies Bruchband pflegt dem Size und Verhältnisse des Bruchs angemessen zu werden; man hat in diesem Betrachtle verschiedne Bruchbänder erfunden: das einfachste und gebräuchlichste ist jenes, so aus einer eisernen Platte besteht. Diese Platte ist mit Kopfnägeln versehen, mit Leder oder einem festen Barget überzogen, inwendig wie ein Ball ausgestopfet und an einem festen Gurte befestiget, an welchem nach hinten ein beweglicher Riemen hangt, der zwischen den Schenkeln durchgezogen wird; ist nun dieses Bruchband gehdrig angelegt, so hat es den Nutzen, daß man es am vordern Teile nach Bedürfniß mehr oder weniger zusammenziehen kan. Andere ziehen gewisse mehr zusammengesetzte Bruchbänder diesem einfachen vor. Diese haben eine Feder, welche rings um den Unterleib gehet, und entweder

der gegen den Ballen zu, in einer spiralen Figur eingebogen, oder in dem drückenden Ballen selbst eingeschlossen ist: dadurch wird, wenn diese Bandage gut anliegt, der zwischen den Schenkeln durchlaufende den meisten sehr ungemächliche Riemen entberlich gemacht. Die Platte muß ausserdem in Rücksicht der Verschiedenheit der Brüche auch verschieden sein. — So braucht der Leistenbruch eine Platte, die länger, und etwas mehr nach vorne eingebogen ist. — der Schenkelbruch fodert eine kürzere, — der Nabelbruch eine runde, und die meisten Bauchbrüche eine ovale Platte: der andrückende Ballen muß bei fetten Leuten mehr hervorragend und fester; bei magern hingegen ebner und weicher sein. Wenn der Bruchsal zurückbleibt, so hindert er darum nicht, daß Bauchband zu gebrauchen; bleiben aber andre Teile uneingerichtet zurück, so wird der Druck davon auf diese Teile kaum ohne Nachteil sein.

Brachia; Gr. Brachiones, werden die Aeste, Zweige der Pflanzen, hauptsächlich aber der Bäume genennet, weil sie sich gleichsam wie die Arme des Menschen ausbreiten. *F.* Branches des Arbres. *E.* Branches of trees. *H.* Boomen.

Brachiati, werden die Stämme

geheissen, deren Aeste kreuzweise gegeneinander stehen. *Brachiacus, f. Brachium.*

Brachiale; ist dasselbe als *Carpus.*

Brachialis arteria, Armschlagader; die Achselschlagader verändert daselbst, wo sie unter der Flechse des grossen Brustmuskels herfürgeht, ihren Namen in die Armschlagader; diese spaltet sich zuweilen gleich bei ihrem Ursprunge in zween Aeste; meistens aber geht sie in einem einzelnen Stamme in der innern Seite des Arms über den Nabelschnabelmuskel des Oberarms und den innern Armhöckermuskel, wie auch längst dem innern Rande des zweiköpfigen Armmuskel, hinter der Basilicader bis zu den Knöpfen des Oberarmbeins herunter. Von der Achselhöhle an bis in die Mitte des Oberarms ist sie nur mit den algemeinen Decken des Leibes bedekt, alsdem aber in Muskeln vergraben, und gibt auf diesem Wege den nächstliegenden Muskeln und dem Oberarmbein selbst die nöthigen Schlagadern. Zwischen beiden untern Knöpfen des Oberarmbeins spaltet sich die Armschlagader, nachdem sie vorher mehrere Aeste zu den benachbarten Muskeln und zu dem Gelenke des Oberarmbeins, die unter dem Namen der Seitenschlagadern (*Ar-*

(Arteriae collaterales) bekant sind, abgegeben, gemeinlich in zween Hauptäste, deren einer die Ellenbogen-schlagader (cubitaea); der andere die Armspindelschlagader (radiaea) genennet wird.

Brachium, oder Lacertus, der Oberarm, welcher in den Vorderarm (Antibrachium), in welchem der Ellenbogen-bug und der Ellenbogenhücker zu beobachten sind, und in die Hand eingeteilt wird. Von dieser Benennung hat der Namen Brachiaeus Musculus internus et externus seinen Ursprung. Der innere Armmuskel (Brachiaeus internus) entsteht in jener Stelle des Oberarmbeins, wo sich der dreieckige Armmuskel endiget, mit einer Sehne, die gleichsam zwei Hörner vorstellet, zwischen welchen sich die Spitze des dreieckigen Armmuskels einsetzt, hängt sich nachher mit fleischigen Fasern inwendig nach der ganzen Länge der scharfen Linie des Oberarmbeins, die von der grossen Erhöhung herabläuft, an, steigt über das Gelenk, und endiget sich an der innern und vordern Seite der Ellenbogenfrone: er biegt den Vorderarm. — Der eussere Armmuskel (Brachiaeus externus), welcher nach Albin der dreiköpfige Armmuskel (Triceps brachii) genennet wird. Unter diesem Namen beschrieben die neuern Zergliederer drei besondere Muskeln, nemlich

den grossen, den eussern und inneren Armhückermuskel. Der erste oder lange entspringt mit einer Sehne an dem untersten Teile des Halses des Schulterblats, und lauft fleischig an dem hintern Theile des Oberarmbeins herunter. Der zweete kurze entsteht an der eussern Seite des Halses des Oberarmbeins, und geht an dem eussern Teile dieses Beins herunter. Der dritte nimt seinen Anfang gleichfalls weiter unten von der eussern Seite des Oberarmbeins; sie fließen alsdenn an dem untern Teile des Oberarmbeins zusammen, und machen alle drei eine gemeinschaftliche starke, breite Sehne, die sich an dem Ellenbogenhücker festsetzt, von da endlich eine breite, und dünne sehnliche Haut gleich der sehnlichen Ausbreitung des zweiköpfigen Muskels an dem vordern und hintern Theile des Vorderarms gibt, die alle Muskeln bedeckt, und sich endlich gegen das Ende des Vorderarms verliert. Dieser ganze dreiköpfige Muskel steigt übrigens gerade herunter, und streckt, wenn er wirket, den Vorderarm aus: der längere zieht nebstbei den Arm an die Seite des Körpers, und ein wenig rückwärts. F. le Bras. E. The arm. H. De Arm.

Brachylogia, s. Brachylogus.

Brachylogus; einer, der seine Meinungen kurz vortragt. Brachylogia, heisst so viel als eine

- eine kurze Rede. Von der Art sind Hippocrats Aphorismen; von brachy, kurz, und lego, ich sage. s. Aphorismus.
- Brachypnoea, bedeutet öfters ein kurzes, und zugleich lange ausgezetztes Athmen.
- Brachypnoos; von brachys, kurz, und pneo, ich athme, ein kurzer Athem; der nur ein wenig Luft und selten oder lange ausgezetz einathmet.
- Brachypotae; von brachys, kurz, und pino, ich trinke; diejenigen, welche wenig und selten trinken. Von der Art sind mehrentheils die Tobfüchtigen und Wahnsinnigen, die entweder auf das Bedürfnis zu trinken nicht Acht geben, oder den Durst nicht empfinden.
- Bractea, das Asterblumenblatt unter der Blume, oder das Deckblättchen, so an Gestalt von den ordentlichen Blättern abweicht.
- Bradypepsia, langsame Verdauung der Speisen in dem Magen, welche von dem Mangel oder Fehler des Speichels, des Magensaftes und der übrigen Verdauungssäfte, oder von einer Schlappheit des Magens, von einer Anhäufung klebrigen Schleimes, von einer verminderten Bewegung des Körpers und des Athemholens ihren Ursprung haben kan. Es ist ein geringerer Grad von sädler Danung (Apepsia). Von brady, langsam, und pepro, ich koche. C. Slow digestion.
- H. Eeh langsame Verteering, of koking der mage.
- Branca, ist ein italienisches Wort, und bedeutet so viel als Fuß: daher entspringt der Namen Bärenklau, Branca ursina, weil die Blätter dieser Pflanze eine Nehrlichkeit mit den Bärenklauen oder Klauen haben. In den Apotheken kommen gemeinlich zwei Pflanzen unter diesem Namen vor: Acanthus mollis, Linn. oder Branca ursina; und Heracleum Sphondilium, Linn. Bärenwurz. s. Acanthus und Heraclea.
- Branchus, bedeutet so viel als Zeiserkeit. Bei Plinius Raucitas; bei Plautus Ravis. Von brecho, ich schlürfe. s. Raucedo.
- Brasiliense Lignum, Brasiliensholz; dieses Holz soll nach einiger Meinung von dem Brasiliensbaume (Caesalpinia Brasiliensis; mit unbewehrtem Stam und Blättern; mit zehn Straußfäden. Linn.) herkommen. Es ist nemlich ein Baum, welcher in Brasilien, Jamaica und Carolina auf den Feldern und Hügeln wächst, und nach einigen ein karmesinrotes, nach andern aber ein gelbes Holz gibt, welches stark zum Färben gebraucht, und zu dem Ende unter dem Namen Brasiletto häufig aus Amerika nach England gebracht wird; von Sloane und Catesby wird dieses Holz das safrangelbe

Bastardsandelholz genennet, weil es zwar in Ansehung seiner gelben Farbe mit dem gelben Sandelholz übereinkommt, aber keinen Geruch hat; sonst heisset es auch gelbes Brasilienholz. Der Baum aber, von welchem das eigentliche rote Brasilienholz, welches man in Europa ebenfalls zum Färben braucher, herkommt, wächst vornemlich in Brasilien, und wird daselbst von den Einwohnern Ibiripitanga oder Rothholz genennet. Es ist nach Marcgrafs Beschreibung ein hoher Baum, dessen Stamm dierso dick ist, daß ihn drei Männer kaum umfassen können, und hat eine braune, mit kurzen Dornen besetzte Rinde; seine Blätter sind zweifach gefiedert; seine Blumen riechen wie Maienblümchen, und wachsen in ährenförmigen Büscheln an den kleinen Zweigen, sie stehen auf kleinen Stielchen, und bestehen aus fünf Blätchen, von denen das eine zurückgebogen und roth ist, die vier übrigen aber gelb sind. Auf diese Blumen folgen längliche, zusammengedruckte Hülsen, welche einige kleine glänzende, bohnenförmige Samen enthalten. Dieser Baum wächst in der Mitte des gedachten Landes, und allein der Kern von seinem Holze gibt das bekante Farbholz, welches von der Stadt Fernambuc, wo man es einschiffet, seinen

Namen hat, und allerhand Sachen damit zu färben gebraucht wird. Es besitzt auch eine zusammenziehende Kraft. F. Bois de Bresil. E. Brasilwood. H. Brasilien-hout.

Brassica, Kohl; ist eine besondere Pflanzengattung, deren Hauptkennzeichen folgende sind: ein aufrechtstehender, zusammengebogner Kelch: eine Drüse zwischen den zweien kürzern Staubfäden und dem Griffel, und zwischen den vier längern und dem Kelche: und Samen, welche kugelförmig sind. Der Ritter begreift unter dieser Gattung verschiedne Kohlarten, nebst den Rüben und der wilden Rauke, und sondert diese unter zwei Abteilungen ab, die von der verschiednen Figur des auf der Spitze stehenden Griffels hergenommen sind. Die gebräuchlichste und gemeinste Art ist der Rükchenkohl, *Brassica oleracea*; mit einer runden, stamtreibenden, fleischigen Wurzel; mit sechs Staubfäden, von denen zweien gegen einander über stehende kürzer, und vier länger sind. (Hierzu gehören folgende Spielarten: der eigentliche wilde Kohl (*Brassica oleracea silvestris*); grüner Wirsching (*Brassica oleracea viridis* Bauh.); roter Kopfkohl; (*Brass. oleracea rubra* L. *capitata rubra*); weißer Kopfkohl (*Brass. oler. capitata alba*); Savoyer Kohl, oder

oder weißer Wirsching (Brass. oler. subnuda, alba crispa); Blaukohl, (Brass. oler. laciniata rubra); Blumenkohl, (Brass. oler. cauliflora); Buschkohl, Herz-Kohl, (Brass. oler. fabellica fimbriata); Blumenkohl, Käsekohl, (Brass. oler. botrytis, cauliflora); Kohlrabe, (Brass. oler. Napobrassica); Kohlrabe, (Brass. oler. gongyloides). Das eigentliche Vaterland des wilden Kohls sind die großbritannischen Seeufer. Die von dem Ritter angeführte Abänderungen sind eigentlich unsere gewöhnlichste Kohlarten; es gibt aber deren noch mehrere und mannigfaltigere Abarten. Den größten Theil unsrer Küchengewächse haben wir, so wie Getraide und Obst, aus Italien erhalten, daher ihre gemeine Benennungen oft verdorbne italienische Namen sind. Man schätzt und genießet von einigen Kohlarten die Blätter, von andern die Rippen, und von noch andern die Wurzel. Daß der Kohl den Alten bekannt war, bedarf wol keines Beweises. Die Griechen unterschieden vorzüglich drei Arten, nemlich den gekraussten, glatten und wilden. Auch bey den Römern war er nicht minder in großem Werthe. Chrysipp schrieb davon ein ganzes Werk. Pythagoras und Cato erhoben und priesen ihn als die erste, vorzüglichste

und beste Kost dem ganzen menschlichen Geschlecht an. Im Fröling findet man zuweilen an den im Herbst eingegrabnen Kohlblättern kleine kugelförmige Körper, welche einige für Samenkörner gehalten haben; es sind diese aber eine Art Schwämme, die man Lycoperdon globosum-difforme, leviusculum sessile nennen kan. Wir fügen noch hinzu, daß wir anzo so glücklich sind, die meiste Kohlarten zum ökonomischen Gebrauche getroffen aufzubewahren (S. J. G. Lissens Unterricht von der allgemeinen Kräuter-Wurzelreinigung, Reval 1773). Gr. Krambe. Der Namen soll von Praesecca (Abgeschchnittne) entspringen, weil man die Blätter stückweise von dem Stamme abzuschneiden pflegt. Andre erklären den Ursprung desselben apo tou brazein, von dem Fressen (vorare); weil er nemlich so häufig genossen wird; siehe Crambe. Alle diese Kohlarten besitzen verdünnende und vielleicht auch scharbockwidrige Kräfte, verursachen aber auch Blähungen, wenn sie zu häufig von schwachen Personen, die eine sizende Lebensart führen, genossen werden. — Indem der Kohl unter allen Gewächsen am geschwindesten in die Fäulniß übergeht, und alsdenn einen sehr häßlichen Geruch von sich gibt, so vermutet man nicht ohne

ohne Grund, daß er sehr nahe an die thierische Natur gränze, und deshalb leicht in den ersten Wegen aufgelöst und zum Nahrungsfloß werden könne. L. Kohl, Pappus. F. Choux. E. Colewort. H. Kool.

Brassica marina, s. Soldanella.

Bregma; ossa bregmatis, ossa parietalia, die Scheidel- oder Vorderhaupts- oder Seitenwandbeine; diese Knochen machen den oberen und die Seitenteile der Hirnschale aus. Sie sind sehr breit, und haben die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks. Ihr Bau besteht, wie bei den übrigen Hirnschalenknochen aus zwei Tafeln, zwischen welchen die schwammige Substanz eingeschlossen ist. Die Verbeinerung wird in ihrer Mitte am ersten sichtbar. Es verbinden sich diese Scheitelknochen durch ihre oberen Ränder miteinander, und machen die Pfeilnath; durch ihre vorderen mit dem Stirnbeine, und machen die Kranznath; durch die hinteren mit dem Hinterhauptsbeine, mit welchem sie die lambdabörmige, und durch die unteren Seitenränder mit dem Schläf- und Keilbeine, mit dem sie die Schuppennath bilden. Ihr Nutzen ist, das oberste Gewölbe der Hirnschale zu bilden, um in demselben die mittleren Lappen des Gehirns zu bedecken, und den langen Blutbehälter da,

wo sie sich aneinander vereinigen, längst ihrer Vereinigung aufzunehmen. Die Benennung entspringt von brecho, ich befeuchte, weil diese Knochen bei Kindern und oft auch bei Erwachsenen feucht und zart sind. Die Oefnung, welche man bei Kindern zwischen diesen Knochen und dem Stirnbeine bemerkt, weil nemlich diese Knochen noch nicht zusammen verwachsen sind, wird die vordere Fontanelle genennet. F. L'os Parietal. H. Het opperhoofdbeen.

Brendel (Johann. Gottefr.), ein Sohn Adam Brendels, Professor der Zergliederungskunst und Botanik zu Wittenberg, ist 1712 daselbst geboren, erlernte die Arzneiwissenschaft, und wurde in seiner Geburtsstadt Doktor, wo er 1736 eine Abhandlung de vanitate compendiarum medicamentorum ohne eines andern Vorfizes verteidigte. Im Jahr 1738 wurde er nach Göttingen als außerordentlicher Lehrer berufen, wo er das Jahr darauf ein ordentliches Lehramt erhielt. Alle seine Schriften sind in den opusc. math. et med. argumenti, P. III, die Herr Professor Wrisberg in Göttingen 1768, 4. herausgab, zusammengedruckt worden. Er starb 1758 an einem Katarrhalfieber. In seinen Schriften herrscht ächter hippokratischer Beobachtungsggeist, alte und neue Gelehr-

samkeit,

samkeit, Mathematik, und ein Stil nach dem Muster der Alten; sie sind daher sehr empfehlungswürdig.

Breve Vas, oder vielmehr Vasa brevia; die kurzen Gefäße; unter diesem Namen werden Schlag- und Blutadergefäße verstanden. Die kurze Schlagadern (Arteriae breves) sind eigentlich zween oder drei Aeste der Milzschlagader, die sich in das linke Ende des Magens ausbreiten; die kurze zurückführende Adern aber (Venae breves) sind Aeste der zurückführenden Milzader, die von der Milz zu dem Magen gehen. Die Alten glaubten, daß diese Gefäße den schwarzgalligen Stof aus der Milz in den Magen fürten, um daselbst zum Hunger zu reizen; indeß obgleich diese Meinung nach einer richtigern Entdeckung des Laufes dieser Gefäße längst verworfen ist, so läßt sich doch vermuten, daß wegen der Gemeinschaft dieser Gefäße auch eine besondere Uebereinstimmung und Mitleidenheit unter diesen Eingeweiden Statt haben könne. F. Vaissieux courts. E. The short vessels. H. Het korte vat.

Brevis Cubiti Musculus, der kurze Ellenbogenmuskel; gehört zu dem dreiköpfigen Armmuskel, und ist eigentlich der zweete Armhütermuskel, der an der euffern Seite des Halses des Oberarm-

beins entsteht, an dem euffern Teile dieses Beins heruntergeht, und sich mit der gemeinschaftlichen Sehne an dem Ellenbogenhöcker festsetzt. Er strekt mit den andern zween Muskeln den Vorderarm aus. F. Le muscle court extenseur de l'avant bras. E. The short muscle of the Elbow. H. De korte elleboogs spier. f. Brachium. Brevis Supinator, f. Supinator.

Britannica, Rumex aquaticus, Linn.; mit Zwitterblumen, deren Blumenblätchen ungezähnt und nackt sind; und glatten, herzförmigen, spizigen Blättern (mit sechs Staubfäden, drei Staubwegen); diese Art wächst in ganz Europa an Sümpfen und Ufern sowol fließender als stehender Wässer, und blühet im Julius und August. Sie ist, wie Munting erwiesen hat, die ehemaligen wider den Scharbock so berühmt gewesene, und lange Zeit nachher unbekant gebliebene Herba Britannica der Alten, und hat diesen Namen von ihrer die Zähne befestigenden Kraft, indem Brit in der Friesischen Sprache befestigen, Tan, einen Zahn, und ica oder hica ansfallen bedeutet. Sie hat eine grosse, dicke, gelbe, perennirende Wurzel; ihr aufrechter, gefurchter Stengel wird vier bis sechs Schuh hoch, und an dem Grunde einen Zoll dick; die untersten Blätter stehen auf diken, fast einen

einen Schuh langen Stielen, und sind bei zween Schuh lang und einer Querhand breit, eirund lanzenförmig, am Rande ein wenig gekräuselt und gekerbt, übrigens aber flach. Am Ende des Stengels und der Zweige wachsen wirtelförmige Büschel grüner Blumen und bilden ährenförmige Trauben. Ihre Wurzel hat einen bittern und zusammenziehenden Geschmack; und wird sowol zum innerlichen als eufferlichen Gebrauche als ein vorztreffliches Arzneimittel wider den Scharbock, wider bössartige Geschwüre, und wider allerlei von unreinen und verdorbenen Säften herrührende Krankheiten der Haut gerümet. — Nebenst dem kommt auch bei Linné noch eine andre Art unter dem Namen Rumex Britannica vor, welche Zwitterblumen hat, deren Blumenblätchen ungezähnt, und alle mit einem Adruchen besetzt sind; und mit lanzenförmigen Blättern, deren Scheiden undeutlich sind. Diese Art ist ursprünglich in Virginien zu Hause; ihre Wurzel ist perennirend, und hat aussen eine schwarze oder hochgelbe, inwendig aber eine safrangelbe Farbe. Die Blumen stehen auf hardünnen Stielgen und bilden mehr eine Rispe als Aehre. Fr. La Britannique, Parelle de marais. L. Wasserampfer, Wasserharbarber, Kossam-

M. W. I. Th.

pfer. E. Great-Water-dock. H. Waterpadig. Briza; zeigt bei den Alten eine gewisse Getraidart an, wovon man Brod bakte. apoton brizein, belästigen, beschweren; weil nach dem Zeugnisse Galens der häufige Genuß desselben den Kopf beschweren oder schläfrig machen soll. Ist aber verstanden die Gewächskundigen unter diesem Namen eine besondre Grasgattung, die aufteutsch Zittergras heißt, weil nemlich die Aehren der meisten Arten dieser Gattung an eufferst zarten harförmigen Stielgen hängen, und sich daher fast immer in einer beständigen zitternden Bewegung befinden. Die wesentliche Kennzeichen, wodurch sie sich unterscheidet, scheinen auffser einem aus zwei Wälzlein bestehenden vielblumigen Kelche, in dem zweiteligen Aehren zu liegen, dessen Spelzen herzförmig und stumpf, und dessen innere kleiner als die euffern sind. (mit drei Staubfäden, zween Staubwegen) Rinné führt fünf Arten davon an. F. Amourettes tremblantes. E. Quaking grass.

Brochi; mit diesem Namen werden jene Personen belegt, welche grosse, aufgeworfene Lippen haben, oder deren Oberlippe weit hervorrazet. Nebenst dem wird auch eine Art chirurgischer Schlingen darunter verstanden.

3

Brocoli;

Brocoli; dies ist ein Weinamen der Brassica Neapolitana.

Brodium; bedeutet eine Flüssigkeit, in welcher die Arzneimittel entweder aufbehalten oder verdünnet werden. Nebstdem auch den ausgepressten Saft aus einer gekochten Materie, z. B. aus Resinen oder Zibeben.

Bromium Decoctum, ist dasselbe als Decoctum avenae. L. Habertrank. Von Bromos, Haber. s. Avena.

Bromos, bedeutet eine gewisse Getraidart; die Benennung entspringt vielleicht von dem grossen Geräusche, den die reife Saat dieses Getraides bei dem geringsten Hauche eines Sommerläfchens von sich gibt. Andre leiten das Wort bromos von bromia, Speise, her. Zuweilen wird diese Getraidart auch Avena, Haber, genennet. Bromus zeigt nach den neuern Gewächskundigen eine Graspattung an mit drei Staubfäden und zweien Staubwegen, deren Unterscheidungszeichen sind: Ein aus zwei Wälglein bestehender Kelch, ein längliches, rundes, zweitheiliges Nehrchen, und eine etwas unter der Spitze befindliche Granne. Linné beschreibet fünf und zwanzig Arten davon. L. Tresv.

Bronchia, die Luftröhrenäste, welche, so lange sie noch ausser den Lungen sind, aus knorplichen Ringen, aus Adern und Fleischfasern,

wie die Luftröhre selbst, zusammengesetzt sind; so bald sie aber in die Lungen eingetreten, verändern sich allmählig die knorplichen Ringe in ungleichförmige, efige Stücke; der fleischige und häutige Theil zwischen ihnen vermehrt sich immer mehr und mehr, bis endlich die kleinsten Zweige gar aus lauter Häuten ohne Knorpel bestehen, und sich in sehr kleine traubenförmig aneinander hangende Bläschen endigen, welches die sogenannte Lungenbläschen sind. Von bronchos, Kehle. J. Les Bronches. H. De Longe pypjes.

Bronchialis Arteria, die Luftröhrenschlagader; diese entsteht zuweilen nur mit einem Aste aus der grossen Schlagader, der sich nachher in zweien spaltet; manchmal entspringt sie auch aus der oberen Rippen Schlagader: sie verteilt sich in die Lungenbläschen, und in die Aeste der Luftröhre, und ist zur Ernährung der Lunge bestimt. J. Artère bronchiale. H. Longe pyps-slagader.

Bronchialis Vena, die Luftröhrenblutader, oder zurückführende Luftröhrenader; diese entspringt auf der rechten Seite aus dem Bogen der ungeparten Ader, linkerseits aber aus der Schläffelblutader, und begleitet auf beiden Seiten die Aeste der Luftröhrenschlagadern durch die ganze Substanz der Lungen,

gen, und ist zur Zurückführung des Blutes bestimt. F. Veine bronchiale. H. Longepyps-bloedader.

Bronchiales Glandulae, die Luft-röhrendrüsen; dies sind größere oder kleinere blaue oder schwärzliche Drüsen, die unten am Ende der Luftröhre, wo sich selbe in ihre zween Aeste spaltet; zwischen der euffern und zwoten Haut vor- und hinterwärts in dem sadigen Gewebe derselben liegen, mit ihren Ausführungsgängen aber die Luft-röhre durchbohren, und in ihre Höhle einen schwärzlichen Saft absondern. Man findet deren auch einige selbst in den Luftröhrenästen. Der Nutzen des schleimichen Safts dieser Drüsen ist, die Teile feucht, beweglich, und auf diese Art zu ihrer Berrichtung tauglich zu erhalten.

Bronchocoele, Luftröhrenbruch, Kropf; ist eine Geschwulst, die an der Kehle, oder an der Luftröhre, oder auch an der Schilddrüse zum Vorschein komt, und ihren Ursprung von einer Anhäufung klebriger Feuchtigkeiten, die in den Fettzellen stoken, oder der Lymphe in der Schilddrüse, welche daselbst eine Wassergeschwulst erzeuget, oder von einer Ansammlung der Luft, die eine Art von Windgeschwulst verinfsacht, oder endlich von einer gewaltsamen Berrückung des Kehlkopfes haben kan. Von bronchos, welches

den mittlern Theil der Luft-röhre anzeigt, und kele, Geschwulst. F. Broncocele, oder Goetre. E. A Tumor in the throat. H. Gorgel-gezweil, Keel-scheur.

Bronchotomia; der Luft-röhreneinschnitt, oder die Luft-röhrenöffnung; diese Operation geschieht auf folgende Weise: Man läßt den Kopf des Kranken, der auf einem niedrigen Stule sitzen muß; zurückbeugen und festhalten; alsdenn spaltet man vermittelst eines länglichen Einschnittes die Bedeckungen nebst einem Theil der Schilddrüse, in so fern man derselben nicht ausweichen könnte; bis hinab unter dem Luft-röhrenkoyf; hierauf sondert man die Muskeln von einander; deckt die Luftröhre auf, und sticht ein glattes gerades oder gebognes Parazenterrium, dessen Spitze nur ein wenig hervorraget; zwischen dem dritten und vierten Knorpelring durch; will man aber aus Furcht, die Schilddrüse zu verletzen, noch sicherer gehen, so bringt man das Parazenterrium zwischen dem vierten und fünften Knorpelring ein. Endlich zieht man die Nadel heraus, und läßt das Röhren in der Wunde zurück, welches durch die Kunst so lange muß zurückgehalten werden, bis die Werkzeuge des Athemholens wieder hergestellt sind. Die Benennung entspringt von

Bronchos,

Bronchos, der mittlere Theil der Luftröhre, und temno, ich schneide. Indes wäre der Ausdruck, Tracheotomia, für bronchotomia und laryngotomia viel schicklicher, weil weder die Luftröhrenäste, noch der Kehlkopf, sondern nur der Raum zwischen den Ringknorpeln der Luftröhre geöffnet wird. *F.* Bronchotomie; section du gosier. *E.* An opening made in the wind-pipe, Bronchotomy. *H.* Eene openinge in de longge-pyp.

Bronchus; mit diesem Namen wird der mittlere Theil der Luftröhre belegt, welcher vor derhalb aus unvollkommen oder nicht gänzlich runden Ringen besteht, die vermittelst dazwischen liegender Fleischfasern miteinander verbunden sind. Sie machen keinen ganzen Zirkel, und daher werden ihre hinteren Ende durch starke, gerade, den Zirkel vollendende Fleischfasern ergänzt und vereinigt; der obere Theil wird der Kehlkopf, larynx, genennet. *f.* Bronchia. Er dient zur Stimme und zum Athemholen: von brecho, ich befeuchte. Denn die urälteste Physiologen lehrten, daß alles Getränke in die Lungen käme; weshalb sie die Luftröhre für den allgemeinen Trinkschlauch hielten. *L.* Die Luftröhre. *F.* Gosier. *E.* The wind-pipe. *H.* Het

middelste deel der lucht-ader, longge-pyp.

Bruchus; vielleicht von brycho, ich esse: denn es bedeutet einen Wurm, der die Kräuter und Blätter der Bäume zernagt. Diese Würmgattung gehört nach Linné zu den Insekten, deren häutige Flügel mit hornartigen ausgewölbten Oberflügeln bedekt sind; sie haben fadenförmige Füllhörner, die allmählig dicker werden. Andre gebrauchen die Benennung brychos, von brycho, ich knirsche, klirre.

Brückmann, (Franc. Ernestus) ein berühmter Arzt zu Wolfenbüttel, ist 1697 zu Marienthal, einem bekanten Kloster bei Helmstädt geboren; studirte die Arzneikunde, und verlegte sich vorzüglich auf die Naturgeschichte, wurde zu Helmstädt 1721 Doktor, wo er eine Abhandlung von der Kataobohne verteidigte; übte zuerst zu Braunschweig die Arzneikunst aus, und bald darauf in Wolfenbüttel. Im Jahr 1723 machte er eine Reise nach Wien, und durch ganz Ungarn, wo er die meisten Materialien zu seinen vielen Abhandlungen sammelte. Im Jahr 1727 wurde er in die Röm. Kais. Akademie der Naturforscher, und 1729 in die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und in noch verschiedene andre Akademien aufgenommen. In Rücksicht seiner

S. hrif

Schriften müssen wir der grossen Menge wegen auf Fried. Böeners Nachrichten berühmter Aerzte 2c. B. I. S. 39. 376. 906. B. II. S. 419. 739. B. III. S. 365, verweisen, wo sie alle einzeln angezeigt sind. Die meisten davon enthalten seine Bemerkungen und Entdeckungen auf seiner Reise nach Wien und Ungarn, welche mehrentheils die Naturgeschichte und Oekonomie betreffen. Er starb 1753 im 50sten Jahre seines Alters nach einer langwährenden Krankheit.

Brunella, f. Prunella.

Brunneri Glandulae, die brunnerische Drüsen, sind einfache, einzelne hin und her zerstreute Schleimdrüsen; sie sitzen in den dünnen und dicken Därmen zwischen der flockigen und nervigen Haut, und führen ihren Schleim in die Gedärme ab. Man findet sie am häufigsten in dem gewundenen Darne.

Brunnerus, (Balthasar) ein berühmter Arzt, war zu Halle in Sachsen 1533 geboren, studirte zu Erfurt, Jena und Leipzig, wo er auch zum außerordentlichen Lehrer ernannt ward; er reiste hierauf nach Italien, und hielt sich daselbst drei Jahre auf; besah demnächst Frankreich, Spanien, England, Holland und die Schweiz, wurde zu Basel Doktor der Arzneikunst, und übte dieselbe immer in seiner Vaterstadt aus. Er

beschäftigte sich besonders mit der Chemie, und starb 1604 im 71sten Jahre seines Alters, am Schläge, nachdem er einige *Consilia medica*, (Halae 1617); einen *Traktat de scorbuto*, und einen Bericht von der Pest, (Leipzig und Halle 1598) hinterlassen hatte.

Brunus, ist gleichviel als *Ignis sacer*, oder *Ignis S. Antonii*, oder *Erysipelas*. s. *Ignis sacer*.

Bruscandula, f. *Lupinus*.

Bruscus, f. *Ruscus*.

Brygmus; bedeutet das Knirschen mit den Zähnen, welches seinen Ursprung von Krämpfen in den Muskeln des untern Kinnbackens hat, und welches man sehr oft in der Fallsucht und andern ähnlichen krampfhaften Krankheiten beobachten kan. Gr. *Brygmus*. L. Das Zähnklopfen, Knirschen der Zähne. E. *Gnashing of the teeth*. H. Het Knerfen der tanden.

Bryon oder Bryum; bedeutet so viel als Moos (*Muscus*); von *bryein*, hervorsprossen, weil die Moose an der äusseren Rinde der Bäume hervorsprossen scheinen. Ist aber versteht man unter dieser Benennung eine besondere Gattung der Moose, welche zwei und dreißig Arten unter sich begreift. s. *Muscus*.

Bryonia, Saunrabe; ist eine besondere Pflanzengattung, deren wesentliche Kennzeichen

den folgende sind: männliche Blumen, die einen fünfmal gezähnten Kelch, und eine fünfmal getheilte Krone mit drei Staubfäden haben, und die weibliche Blumen, die auch mit einem gezähnten Kelch und einer fünfmal getheilten Krone versehen sind, einen dreimal gespaltenen Griffel haben, und eine fast kugelrunde Beere, die viele Samen einschließt. Sie gehört zu den Kräutern mit halbgetrennten Geschlechtern, und deren Staubbeutel in einem Zylinder zusammengewachsen sind. Die gewöhnlichste Art ist die weiße Zaunrübe (*Bryonia alba*; mit handförmig getheilten Blättern, die auf beiden Seiten schwielig-rauh sind. Linn.) Diese Art, welche unsre gemeine Zaunrübe ist, wächst durch ganz Europa, an den Dörfern, in Hecken, Zäunen und Gebirgen wild, und blüht im Juni und Julius. Sie hat eine sehr grosse, armja oft schenkeldicke, weiße, ästige und räbenartige Wurzel, aus welcher ein efiger, rauher, über sechs Schuh langer Stengel herauskommt, der sich gleich den Weinreben mit seinen Gabeln und Ranken um andre benachbarte Gewächse windet. Die Blätter sind meistens in fünf dreieckige Lappen geteilt, an beiden Seiten scharf und rauh, gleichen einigermaßen den Weinrebenblättern, und sitzen wech-

selsweise auf Stielen; aus den Winkeln derselben kommen die traubensförmige auf Stielen sitzende Blumen, doch so, daß die männliche sowol als die weibliche Blumen auf besondern Stielen stehen. Ihre Farbe ist gelblich grün, oder vielmehr blaßgelblich und mit grünen Adern durchzogen. Die Beere werden, wenn die Pflanze nur halbgetrennte Geschlechter hat, schwarz; hingegen roth, wenn sie ganz getrennte Geschlechter hat; und dahin gehört diese besonders merkwürdige Abänderung, den beständigsten Beobachtungen der glaubwürdigsten botanischen Schriftsteller zufolge, die sich fast in gar nichts, als durch ihre getrennten Geschlechter und immer rothen Beere von der gewöhnlichen, mit welcher sie zuweilen gemeinchaftlich wächst, unterscheidet. Die Wurzel, welcher betrügliche Landstreichler zu den Zeiten des Aberglaubens durch mancherlei Handgriffe die Gestalt eines Menschengesichtes gaben, indem sie dabei ein Gerstenkorn in den obern Theil steckten, welches harförmige Fasern austreibt, um sie für Akrains zu verkaufen, und welche andre für Mechoakanna ausgeben, ist saftig, mehlig, bitter, sinkend, und voll von einem ekelhaften eusserst scharfen Saft, der sich durch das Austrocknen, durch Milch, Wein,

Wein, Eßig, geläuterten Weinstein und andre Säuren, auch durch Gewürze mildern läßt, und besonders aus dem harzigen Grundstoffe wirkt, wiewol er mehrere schleimige Bestandteile hat. Ihr Extrakt, ihr ausgedrückter Saft, bisweilen auch ein Trank oder Aufguß davon sind als starke abführende Mittel, welche auch zugleich Brechen erregen und auflösen, bekant; sie sind daher Wasserflüchtigen, Rasenden, Engbrüstigen, und solchen Leuten empfohlen worden, welche an Mutterbeschwerden, an der fallenden Sucht, an der Lähmung und an der Sichterkrankungen. Sie soll auch eusserlich als Umschlag gebraucht, den Wasserflüchtigen gute Dienste leisten, hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide, des Unterleibes und der Drüsen heben, muß aber in allen diesen Fällen mit Vorsicht gebraucht werden. Die junge Sprossen genießt man an einigen Orten als eine Speise, ungeachtet sie ziemlich stark abführen. Die Schafse lassen diese Pflanze stehen. Der Bauer braucht sie als ein heftiges Mittel zum Abführen, indem er die weiße, frische Wurzel ausdhlt, die Nacht über Bier in derselben stehen läßt, und des Morgens austrinkt. Die Benennung entspringt von bryein, hervorsprossen, weil sie, indem sie sich an die be-

nachbarte Körper anhängt, und liberal hinauklettert, sich weit umher verbreitet und gleichsam hervorsproßt: oder von bryon, Traube, weil ihre Beere traubenförmig aneinander gedrängt sind. Gr. Ampelos leuke, Philothron. Sie wird Vitis alba, (weiße Weinrebe) genennet, weil sie, wie die Ranken der Weinreben, an dem Gemäuer hinaufkriecht; weshalb sie auch noch Viticella heißt; und Philothron, weil man vermittelst ihrer Beere die Hare von den Thierhäuten wegbeizen kan. L. Zaunrübe, Gichtrübe, Stiefwurz, Teufelskirchen, weißer Widerthon. Fr. Bryone, Feu ardent, Colubrine, Couleuvre, Vigne blanche. E. Bryony. D. Quartel besien, wilde Wyngaart. Bryonia nigra, ist der Tamus communis. f. Tamus. Bryopteris oder Dryopteris; ist eine Art Farnkraut (Felix querna alba), das auf dem Eichenmoose wächst; von bryon, Eichenmoos, und pteryx, Flügel, weil seine Blättchen flügel förmig ausgefaltet sind; oder pteris, filix. Bryton; heißt so viel als Bier; von bryo, ich keime hervor, weil die Gerste zuvor auskeimen muß, ehe man sie zum Bierbrauen gebrauchen kan. Bubo; mit diesem Namen wird die Leisten- oder Weichenzeugend (Inguen) belegt. Nachher bedeutet es aber auch eine Leistenbenke, die von dem

Gifte der Luftseuche, oder von dem Peststoffe, wo sie dann Pestbeule genennet wird, ihren Ursprung hat. Sie ist anfangs beweglich, und hängt nicht mit den untergelegnen Theilen fest verwachsen zusammen, sie ist mit der Haut gleichfarbig und wassergeschwülstig oder roth, und hat ihren Sitz in den entzündeten oder vereiterten, oder auch verhärteten Leistendrüsen. Ueberhaupt entsteht in diesen Drüsen eine Entzündung sehr langsam, verschwindet aber noch langsamer, läßt sich sehr schwer zertheilen, geht auch deswegen leichter in eine Eiterung, sehr selten aber in den heißen Brand über, und ist daher am geneigtesten zur Verhärtung. Wenn das Gift der Luftseuche die Ursache ihrer Entstehung ist, so schwellen die obere im Winkel des Unterleibs, der mit dem Schenkel gemacht wird, gelagerte Drüsen an; entspringen sie aber von einer übeln Beschaffenheit der untern Gliedmassen, so werden die unterwärts ligende Drüsen dieser Art angegriffen. Die Benennung entspringt von Bubon, Leistengegend. Wenn diese Beulen von einer bloßen Stofung einer unverbodnen Lymphe entstehen, so werden sie quartig (benigni) genennet: werden sie aber von einem Peststoffe, von dem venerischen oder Ekrophelngifte erzeuget, so

heißt man sie bössartig (maligni). F. Un bubon, Poulain. E. Boil. H. Lies-buil, lies-klier, pest-buil, venus-buil, Klap-oor.

Buborium, s. Aster.

Bubonocoele, oder Hernia inguinalis, ein Leistbruch; wenn nemlich die Gedärme nach einer Erschlappung oder widernatürlichen Ausdehnung des Bauchfelles durch den Leisterring längst den Samengefäßen an der Leistengegend heraustraten, und eine Geschwulst zum Vorschein bringen. Zuweilen gebraucht man auch diesen Ausdruck für eine Beule oder Geschwulst in der Leistengegend. Von bubon, die Leistengegend, und kele, Geschwulst. F. Hernie inguinale, ou descente dans l'aîne. E. A Rapture. E. Een Zwelling in de lies, breuk, darm-schoarsel, lies-breuk.

Bucca; Gr. Stoma, Gnathos, Korrhe, die Paußbaken; wenn man nemlich die Backen mit Luft aufbläht, wie man es bei den Trompetern wahrnimmt. F. Bouche. E. The cheek. H. De Kaak of mond, het hol der kaken.

Buccinator, der Backen- oder Trompetermuskel; er entspringt von der Kinlade der obern Backenzähne, und steigt zu der Kinlade der untern Backenzähne herab: seine fleischige Fasern vermischen sich auch vorwärts an dem Winkel des Mundes mit dem runden

runden Schließmuskel der Lippen. Sein Nutzen ist, daß er beim Kauen die Speisen unter die Zähne bringt, und bei dem Blasen musikalischer Instrumente die Luft zusammendrängt, zwinget, oder nach Belieben herausstößt; eigentlich also dehnt er die Waken nicht aus, sondern er drückt dieselbe gegen die dazwischen befindliche Luft beim Blasen zusammen. Es ist noch von ihm zu bemerken, daß er in der Mitte von dem stenonischen Speichelgange durchbohret wird. *J.* Musc. Buccinateur. *E.* The Musc. of the cheek. *H.* De Kinnebak of kaalk-spier.

Buccinum, **Bucinus**, und **Bucinum**; bedeutet so viel als *Flos regius*, welche Benennung ihr wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Trompeten beigelegt wird. — Unter diesem Namen **Buccinum** wird auch eine gewisse Gattung Schalthiere verstanden.

Buccula, die Unterkehle; nemlich der fleischige Theil unter dem Kinne. *J.* Double menton. *E.* The under chin. *H.* De onder-kin.

Bucelaton, oder **Buccella purgatoria**; mit diesem Namen belegte man eine dide purgirende Latwerge, die man zur Verfertigung der Bissen gebrauchte.

Buceros, ist das *Foenum graecum*, Bockshorn; welches deswegen also genennet wird, weil die Schoren des-

selben auch einige Ähnlichkeit mit einem Ochsenhorne haben. Von bus, Dohs, Ruhe, und kerat, Horn.

Büchner, (Andreas Elias, von) ein berühmter Arzt, war 1702 zu Erfurt geboren; studirte anfangs in seiner Vaterstadt, ging aber 1719 nach Halle, wo er drei Jahre blieb, und dann Leipzig besuchte; er machte hierauf eine Reise durch Teutschland, und wurde nach seiner Zurückkunft Doktor der Arzneiwissenschaft zu Erfurt, wo er seine Abhandlung von der Mutterplage verteidigte. Im Jahr 1726 wurde er in die kaiserl. Akademie der Naturforscher aufgenommen; drei Jahre darauf ward er Professor Institutionum Medicinæ zu Erfurt, welches Amt er aber 1731 mit dem Lehrstule der Chemie verwechselte. Im Jahr 1735 wurde er zum Präsidenten der Akademie der Naturforscher erwählt; und etliche Jahre nachher theilte ihm Carl der Sechste, römischer Kaiser, die Würde eines Geheimen Raths und Hofschatzgrafs, und erhob ihn zugleich in den Adelsstand; die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin aber ernante ihn 1738 zu ihrem Mitgliede. Nach dem Tode des großen Hoffmanns zu Halle trat er in alle Stellen desselben ein. Er starb 1769 zu Halle. Seine Schriften bestehen mehrent-

teils in kleinen Abhandlungen, die unter seinem Vor-
 sitze verteidigt worden sind; weshalb wir auf Börners
 Nachrichten berühmter Aerzte
 II. B. I. S. 288. 916. B.
 II. S. 434. 764. B. III.
 S. 389. 614. verweisen müs-
 sen, weil die Menge dersel-
 ben ziemlich groß ist.

Buchwald, (Balthasar Joh. von)
 war zu Kopenhagen 1697
 geboren, wo er auch die Arz-
 neiwissenschaft erlernte, und
 zugleich mit der erhaltenen
 Doktorwürde vollendete. Im
 Jahr 1720 machte er eine
 Reise zunächst nach Hol-
 land, um den großen Boer-
 haave und Ruysch kennen
 zu lernen; alsdenn durch
 Teutschland. Im Jahr 1738
 wurde er öffentlicher Lehrer
 der Arzneikunde in seiner Va-
 terstadt. Er starb im Jahr
 1770. Seine Schriften sind
 besonders folgende: Disp.
 de ossibus, Hafn. 1716. de
 Chylificatione, ib. 1717. de
 morbo comitiali, ib. 1720.
 Disp. sist. methodum, circa
 Chinam curandi quartanam,
 ib. 1739. (Zu dieser Schrift
 rühmt er besonders den vor-
 sichtigen Gebrauch des Cro-
 ci martis antimoniati tenerri-
 mi an); Disp. exhibens sy-
 stema Anatomiae, ib. 1740.
 Disp. exhib. Historiam ge-
 mellis coaliti et compositi, ib.
 1743. c. fig. Disp. de insigni
 emendatione praxeos medicae
 in Nosocomis invenienda, ib.
 1746. Disp. exh. Specimen

chirurgico-practicum de cau-
 sis partus difficilis notabiliori-
 bus, adjecta uteri constrictio-
 ne, &c. ib. 1746. Disp. sist.
 Descriptionem omenti anato-
 micam c. iconis nova, ibid.
 1748. Disp. exh. methodum
 certam et tutam curandi fe-
 bres intermittentes, ib. 1751.
 Disp. sist. analysin Nitri phy-
 sico-chymicam, 1752. Disp.
 exh. Analysin visci ejusque in
 diversis morbis usum. 1753.
 Diss. de rationali aetiologia
 rheumatismi et arthritidis,
 una cum methodica nosologia
 utriusque affectus, ad nor-
 mam Sauvagesianam redacta.
 Carol. Chr. Pape, 1754. Diss.
 de rubro sanguinis colore,
 1762.

Bucranion; ist ein Beinamen
 des Löwenmauls (Antirrhina-
 tum), weil nemlich die Vor-
 derseite ihrer Blumen einem
 Schenkelfe gleich sieht. Von
 bus, Dohs, und kranion,
 Haupt, Hirnschädel.

Bufo, eine Kröte; dieses Thier
 gehört zu den kriechenden
 Amphibien, und zwar zu den
 Froscharten: Rana Bufo
 Linn. mit einem bauchigen,
 mit Warzen besetzten, am Un-
 terterteile gefleckten Körper. Sie
 halten sich in Europa in
 schlammigen Teichen oder
 Pfüttschen, und an waldigen,
 schattigen Plätzen auf. Der
 milchige Saft der Warzen
 wird gemeinlich für giftig
 gehalten. Sie nähren sich
 gerne von den sinkenden
 Chamillen, von der Schwarz-
 wurzel,

wurzel, und andern übelrie-
chenden Kräutern. Sie ge-
bärt lebendige Jungen, wo-
bei das Männchen nach dem
Zeugnisse der Naturforscher
die Stelle eines Accoucheurs
oder Geburtshelfers vertritt.
Einige gebrauchen das Pul-
ver der getrockneten Kröte als
ein Gegengift, und als ein
Mittel wider den bösen
Grind und den Krebs: man
pflegt auch die zerstoßene
Kröten, als einen Umschlag
auf den Lenden gebraucht,
den Wassersüchtigen, und
das Del derselben wider die
Kröpfen zu empfehlen. Andre
legen auch die lebendige Krö-
ten auf die Krebsgeschwüre,
S. Crapaud. E. Toad, H.
Padde.

Bufonites, oder Bufonius lapis,
Krötenstein; er wurde von
Plinius unter die Edelsteine
unter dem Namen Mercato
Carrapatina gerechnet. Die
Benennung entspringt daher,
weil einige fälschlich glaub-
ten, daß er entweder aus den
Knochen der Kröten entstehe,
oder daß er dieselben töde.
Diese Steine, welche unge-
fehr die Größe eines Nas-
gels haben, sind gewölbt,
grau- oder rothfarbig, geflekt,
und sind nichts anders als die
versteinerten Zähne eines Fi-
sches in dem mittelländischen
Meere, welcher rubellio ge-
nennet wird. Man zählte sie
ehedem, so wie andre ähnli-
che Versteinerungen, zu den
Gegengiften.

Buglossum, Ochsenzunge; An-
chusa officinalis, Linn. (mit
lanzenförmigen Blättern,
und einseitigen Aehren, de-
ren Blumen schuppenartig
übereinander liegen; mit fünf
Staubfäden und einem
Staubweg). Diese Pflanze
wächst in ganz Europa an den
Wegen auf altem Schutt,
Aekern und ungebauten Fel-
dern wild; sie kömmt in einem
mageren, trocknen und steini-
gen Boden besser fort, als in
einem fetten, hat eine peren-
nirnde Wurzel und blühet im
Mai. Ihr Stengel ist auf-
recht, harig und rauh, oft ei-
nes Fingers dick, und einen
bis zweien Schuh hoch; die
Zweige und Blätter stehen
wechselsweise. Die Blätter
sind eirund = lanzenförmig,
sieben bis acht Zoll lang und
über einen Zoll breit, auf bei-
den Flächen harig und rauh,
und am Rande ein wenig ge-
zähnet; sie sind zimlich saft-
tig, und die obernungestielt;
die untern aber gegen den
Grund zu verschmälert, und
kurzgestielt. An den Enden
des Stengels und der Zwei-
ge entspringen flache Sträuß-
se von langen, theils wechself-
weise, theils gerade gegen ein-
ander über stehenden, einsei-
tigen, zweitheiligen, harigen
und am Ende zurückkrüm-
ten Blumenähren; die Blu-
men haben ungefehr einen
halben Zoll im Durchmesser,
und sind mit lanzenförmigen,
harigen Deckblättern verse-
hen.

hen. Diese Blumen enthalten einen reichlichen Nektarsaft, und werden deshalb von den Bienen stark besucht; ihre Farbe ist den ersten Tag, da sie sich öffnen, roth, wird aber nachher blau, und zwar sehr schön himmelblau. Diese Pflanze hat keinen Geruch, und einen süßlichen, schleimigen, krautartigen Geschmack; man kan sie im Frühling als Gemüse kochen. Boerhaave hat ihren ausgepressten Saft, als ein kühlendes und gelinde erbsäuendes Mittel wider das Seitenstechen, und in grosser Menge gegeben, in auch der Melancholie empfohlen. Ihre Blumen werden auch unter die vier herzkärkende Blumen gezählt. — In den Apotheken findet man noch zuweilen einen Sirup, ein abgezognes Wasser, und einen Kräuterzucker von dieser Pflanze. Von bus, Dohs, und glossa, Zunge, weil die Blätter dieser Pflanze in Rücksicht ihrer Gestalt und Rauigkeit einer Dohsenzunge ähnlich sind. F. Bugloske. E. Buglos. H. Osetong.

Bugula, Buglum, Bugla, oder Consolida media, Galdengümsel; Ajuga pyramidalis, Linn. (mit harigem oder zottigem Stengel, der mit den Blättern eine viereckige Pyramide bildet; und sehr grossen Wurzelblättern; mit vier Staubfäden, von denen zween nebeneinander stehen

de kürzer, und zween länger sind). Diese Pflanze wächst in ganz Europa auf trocknen, mageren, sandigen Plätzen, auch Aekern, Wiesen, und in Wäldern; sie ist eine zweijährige Pflanze, und blühet im Mai und Junius. Sie treibt aus einer Wurzel mehrere, aufrechte, ganz einfache, fingerlange oder längere Stengel mit dichtstehenden, kreuzweise geordneten, ungestielten länglichen, stumpfen, ungleich eingeschnitten und gezähnten Blättern, von denen die untersten ungefehr anderthalb Zoll lang sind; diese Blätter sind sowol als die Stengel und Blumenkelche, sehr harig, und haben bisweilen fast alle eine dunkelviolette Farbe. Die Stengel endigen sich mit einer dichten, aus sechsblumigen Wirteln, die mit kleinen dreilappigen Blättern untersezt sind, bestehenden Blüthenähre. Die Blumen sind hellblau mit dunkelblauen Streifen, selten ganz weiß und roth. Sie hat keine Wurzelsprossen. Die Schafe fressen sie nicht, als wenn ihre Blätter noch sehr jung sind. Das Kraut, welches etwas zusammenziehend, bitter und ohne Geruch ist, ist officinell. Ein Absud von diesem Kraute wird als ein höchstwirksames Mittel in der eiternden und brandigen Bräune angepriesen. Die Benennung Bugula leiten einige von Buglossa her.

Fr. Bugle ou Confoude mo-
yenne. C. Bugule. H. Ze-
gegroen, ingroen.

Bulapathum, ist soviel als Lapa-
thum bovinum, oder vielmehr
magnum, weil bu im Grie-
chischen ein Vergrößerungs-
wörtchen ist. s. Lapatham.

Bulbi, Knollen; vielleicht von
bu und labe, weil man sie ih-
rer Dike wegen leicht mit den
Händen fassen kan: oder von
ballein, weil sie nach Art der
Kugeln leicht fortgerollt wer-
den können. Bulbosae, Zwie-
belgewächse; diese zeichnen
sich durch ihre Wurzel, die
bald wahre Zwiebel, bald nur
zwiebelartig, knollig, fleischig
und sehr saftreich ist, und
mehrenteils durch eine regel-
mäßige einfache lilienartige
Blüte von allen andern Ge-
wächsen aus. Diese knollige
Zwiebelwurzel ist nach einer
sehr wahren Bemerkung des
Ritters das Winterquartier
der jungen Pflanze, die in
derselben und durch dieselbe
von eufferlichen Beschädi-
gungen gesichert ist. Sie
verhält sich gleich dem jun-
gen Keim oder Auge zur gan-
zen Pflanze, und sitzt fast im-
mer neben am Stamme,
gleich den wahren Augen auf
der Höhe desselben. Bei ei-
nigen ist sie aus mehreren
übereinander ligenden Schup-
pen zusammengesetzt, wie bei
den eigentlichen Lilien; bei
andern bestehet sie aus einer
fleischigen Substanz, wie bei
den Tulpen; wieder einige
sind mit einer zimlichen An-

zal Bedekungen oder sich
leicht absondernder Häute
umgeben, wie wir dieses an
den Hyazinthen, eigentlichen
Zwiebeln und Laucharten täg-
lich wahrnehmen. Noch ein
Unterscheidungszeichen gibt
ihr eignes, sonderbares Auf-
schießen aus der Wurzel
ab: indem sehr viele Arten
davon in einer Scheide
unmittelbar aus ihrer Wur-
zel kommen, aus welcher
in der Folge der Schaft
oder Stam herfürschießt, da
andre Pflanzen zuerst mit
zweyen Samenblättern her-
vortreiben. Die Verschie-
denheit der Samenblättern,
so wie deren Gegenwart oder
Abwesenheit bei verschiedenen
Gewächsen, ist allerdings ein
der Aufmerksamkeit jedes
Naturforschers würdiger Ge-
genstand. Die Entwiklung
des jungen in der Zwiebel
eingeschlossnen Pflanzen-
keims hat Feuchtigkeit nöthig,
und diese hat die Zwiebel an-
fänglich, um eine Scheide zu
bilden, in hinreichender Men-
ge vorrätig. Man nimt dies-
ses besonders des Winters
an den Tulpen, Hyazinthen
und ähnlichen Zwiebeln deut-
lich wahr: ja einige, wie die
Zeitlosen, blühen so gar aus-
ser der Erde; doch müssen
einige, um zu blühen, durch-
aus angewurzelt sein. Diese
Wurzeln sind bei verschied-
nen sehr dünne, kurz und zaf-
rig, bei andern dick, lang und
saftig. Im letztern Falle be-
finden

finden sich die Hyazinthen, und diese bestätigen nur desto mehr die schon alte Wahrheit, daß ihre Wurzeln einsaugende Gefäße, gleich den Wurzeln anderer Gewächse sind. Diese Zwiebeln sind übrigens von sehr mannigfaltiger Gestalt und Bildung. Kugelförmig sind sie bei den Hyazinthen, platt oder flach oben wie unten an der Kaiserkrone, länglich und nach oben zu gespitzt bei den Tulpen und andern. Einige, wie der Safran, haben zween Zwiebeln neben einander, oder eben so viele halbrunde an einander, zwischen welchen alsdenn der Stengel, gleichwie bei den sogenannten Kiewizeiern, hervortritt. Fast immer sind sie mit einer besondern Bedeckung oder Haut umgeben, und auch diese ist bei verschiedenen verschiednen verschiednen gefärbt: purpurfarbig, rötlich oder gelb, zuweilen auch grau und braun, oft sind auch welche völlig nackt und unbekleidet, wie die Lilien. Der Nutzen, den diese Gewächse dem Menschen verschaffen, bestehet meistens darin, daß sie ihm in Rücksicht ihrer prächtigen bunten Farben zur Augenweide dienen, und die Zierde der Gärten ausmachen, ausserdem nützen sie in der Heilkunde und Landwirtschaft eusserst wenig. *R. Racine ronde, Bulbes. E. Bulbs or any root that is round. H. Bollen, Klifters.* — Diese Be-

nennung wird auch jenen Theilen des menschlichen Körpers beigelegt, welche eine ähnliche Gestalt haben: z. B. *Bulbus oculi*, der Augapfel, weil er eine knollen- oder zwiebelartige Gestalt hat, und aus verschiednen übereinander liegenden Häuten besteht, und *Bulbus urethrae*, die Zwiebel der Harnröhre, welche nichts anders, als eine längliche Erweiterung des schwammigen Wesens der Harnröhre gleich bei dem Halse der Harnblase ist.

Balbina, und *Balbina*; scheint das Verringerungswort von *Bulbus* zu sein.

Bulbocastanum, *Bunium* Linn. diese Pflanze wächst in der Schweiz und Pfalz, in Frankreich, Holland, England und auch in nördlichen Ländern auf den Aekern und Brachfeldern, auf nasen Viehweiden und in Wäldern, auch an steinigern und sandigen Orten, und wird wegen der Gestalt und Beschaffenheit ihrer Wurzel insgemein Erdnuß genennet. Sie blühet im Mai oder Junius, und tragt im Julius reife Samen, worauf sie bald verwelket. Ihre Wurzel ligt tief in der Erde, und ist kugelförmig, aussen braun und innen weiß, von einer weissen, festen, fleischig-mehligen Substanz, und treibt unten und an den Seiten einige Fasern; ihr Stengel ist aufrecht, glatt, hellgrün,

grün, gestreift, knotig, zweitheilig, und einen bis zweien Schuh hoch; die untern Blätter stehen auf ziemlich langen Stielen, die obern aber sind ungestielt, und alle sind gefiedert, und bestehen aus schmalen einfachen oder entzweigespaltnen, glatten, hellgrünen Blätchen. Die allgemeine Blumendolde ist flach, und bestehet aus fünfzehn bis zwanzig, die besondere aber aus mehr als zwanzig Strahlen; die gemeinschaftliche Doldenhülle bestehet aus vielen kurzen, pfriemenförmigen, an der Spitze zurückgebognen Blätchen, die besondere aber aus vielen borstförmigen Blätchen, die fast eben so lang sind, als die Dolde. Die Blumen sind ganz weiß; und hinterlassen eirunde, glatte, gestreifte, wolriechende Samen. Die Wurzeln dieser Pflanze, welche ungefehr so groß als Kastanien, bald grösser, bald kleiner sind, können entweder roh, oder gekocht, oder unter der Asche gebraten, entweder allein oder mit Butter und etwas Pfeffer geessen werden; sie sind narbhaft, und schmecken fast wie Kastanien; die beste Zeit, sie aus der Erde zu nehmen, ist, wenn der Samen reif geworden, ehe die Blätter abfallen. Die Schweine werden bald davon fett, weshalb man sie auch Saukastanien nennet. Von bolbos,

Knollen, und kastana, Kastanien. L. Erdnuß, Erdeicheln, Erdkastanien, Grundreicheln, Akerreicheln. Fr. Glands de terre, Terre-noix. E. Earth-nut, Pignut. H. Aard-nöten, Muizen met staarten, Aard-akers.

Bulbonac, oder Bolbonac; ist der Weinamen der Lunaria oder Viola latifolia (Mondviole, Mondkraut), welcher nach Lobels Meinung daher entspringt, weil sie eine knollige oder zwiebelartige Wurzel hat. F. Lunaire. E. Sarrin or honesty. Holl. Pennigkruid, Penning-bloemen.

Bulbaphodelus, ist soviel als Asphodelus bulbosus.

Bulbus, s. Bulbi.

Bulimia, ist dasselbe, als Bulimus.

Bulimus, Edacitas praeter consuetudinem; Gr. Bulimos, Bulimia, Babrosis, Phagedaina, widernatürlicher Zunger; wenn nemlich ein ungewöhnlicher Hunger eine Person gähling überfällt, so daß oft Ohnmachten dazu kommen; er wird auch Fames Bovina genennet. Dieses Uebel hat zuweilen seinen Ursprung von einem überaus scharfen Gärungstoffe in dem Magen oder von irgend einer andern daselbst befindlichen Schärfe, von Würmern, oder von starken Leibesbewegungen, besonders bei jenen Personer, deren Magen und Gedärme sehr feste und starke Fleischfasern haben;

haben; dasselbe gilt auch von den übrigen Thieren: denn dadurch wird in den Muskelfasern und Nerven ein wider natürlicher Reiz und heftiges Prickeln verursacht, weshalb das Thier ein Mittel, nemlich Narung, suchet, um dasselbe zu dämpfen. Die Ochsen und Pferde sollen sehr oft von diesem Uebel belästiget werden. Von bus, Dchs, oder nach anderer Meinung von dem Vergrößerungswörtchen bu, und limos, Hunger. F. Boulimie. E. An unfatiable hunger. Holl. Koehonger, een onverzadelyke honger, razende honger, eet-zucht.

Bullae, Blasen; dieß sind grofse und breite Erhebungen des Oberhäutchens von der Haut, welche grofse Blasen vorstellen. Hieher gehöret Bullae vesicatoriae (Zugblasen), die von aufgelegten Blasenpflastern entstehen. Man muß sie auffschneiden, um der klebrigen Feuchtigkeit einen Ausgang zu verschaffen; jedoch darf man aber das Oberhäutchen nicht hinwegnehmen; denn sonst wird eine sehr schmerzende Hautausschürfung darnach erfolgen. Vermittelt des einfachen Schleimpflasters kan man den Ausfluß des Fließwassers einige Tage hindurch erhalten, die Heilung aber durch das weiße Kampferpflaster bewerkstelligen. Bullae ex ambuactione, (Blasen vom

Brennen) oder vom heißen über irgend einen Theil des Körpers gegossenen Wasser. Man schneidet die Blase auf, und legt das weiße Pflaster darauf. Bullae a frigore (Frostblasen), man schneidet die Blase auf, und legt die Frostsalbe darauf. Bullae gangraenolae (Brandblasen), sie entstehen an den Theilen, die von dem feuchten Brande angegriffen sind, und drohen von einem faulen, wie Laß sinkenden Wasser. Man hat sich der Säulniß widerstehender Mittel, wie beim Brande zu bedienen. u. d. m.

Bumelia, ist soviel als Fraxinus bubula, oder nach der Meinung anderer, Fraxinus magna. Von bus, Dchs, oder auch von dem Vergrößerungswörtchen bu, und melia oder molea, Eichenbaum.

Bunias, oder Napus, bedeutet eine knollige, dide und grofse Wurzel; diese Benennung wird von der Aehnlichkeit derselben mit den kleinen Erdhügeln, die die Griechen bunion nennen, hergeleitet. Die Alten legten auch diesen Namen überhaupt dem Napus bei. — Linné belegt eine besondre Pflanzengattung mit diesem Namen: Banias, Zärenschole; das viereckige Schdichen, welches an seinen ungleichförmigen, scharfzugespitzten Ecken ist, fällt ab, ohne aufzuspringen. (Mit sechs Staubfäden, von denen zweien gegen einander überstehende

stehende kürzer und vier länger sind). Dies sind die Hauptkennzeichen dieser Gattung, unter welcher der Dittler acht Arten begreift.

Buphtalmum, Rindsauge; ist eine besondere Pflanzengattung, die sich durch folgende Kennzeichen unterscheidet: der Blumenboden ist mit Spreublättern besetzt; ein undeutlicher Rand macht die Samenkronen aus. Die Samen, besonders des Strales, sind an den Seiten gerundet. Die Zwitterblümchen haben eine ungeteilte Narbe (mit verwachsenen Staubbeutel, und mit Blumen, die aus fruchtbaren Zwittern, und fruchtbaren weiblichen Blümchen bestehen.) Der Dittler bringt zehn Arten unter diese Gattung, wovon aber keine officinell, noch sonst einen vorzüglichen Nutzen verschafft. F. Oeil de boeuf, Espargouete. E. Oxe-eye, Mayweed. H. Koedil, Koebog, stinkende Kamille, Padde-bloem.

Bupleuron, Hasenschlein; ist eine besondere Pflanzengattung (mit fünf Staubfäden, zweien Staubwegen), deren Kennzeichen sind: die allgemeine Blumendolde besteht aus weniger als zehn, und die besondere auch aus höchstens zehn Strahlen; die gemeinschaftliche Doldenhülle, welche zuweilen gänzlich fehlt, besteht aus drei oder mehreren kleineren Blättern,

die besondere aber aus meistens fünf größeren; die Blümchen sind alle fruchtbar, haben kleine ungeteilte, eingerollte Blumenblättern und hinterlassen eine ründliche, zusammengedrückte, gestreifte Frucht, welche aus zweien aneinander gefügten, eirunden oder länglichen Samen besteht. Von den Pflanzen dieser Gattung, deren Linné fünfzehn Arten hat, und wovon die drei letztern Gesträucher sind, ist überhaupt noch anzumerken, daß fast bei allen die Blätter nicht nur einfach und ungeteilt sind, sondern auch einen glatten, ungezähnten Rand haben. Die bekannteste Art ist *Bupleurum rotundifolium*, Durchwachs, oder Hasenschlein, welche keine allgemeine Doldenhüllen, und durchstochene Blätter hat. Linné. Diese Art findet man fast in ganz Deutschland auf den Aekern unter dem Korn, wo sie im Julius und August blühet, desgleichen an den Wegen und in den Weinbergen. Sie ist ein Sommergewächs; und hat einen aufrechten, runden, ganz glatten, bisweilen verschiedentlich gebogenen, ästigen Stengel, welcher einen bis zweien Schuh hoch wird, und mit wechselweise stehenden, eirunden, scharf zugespizten, ungezähnten, an dem Grunde vom Stengel oder den Zweigen durchstochenen, ganz glatten und

weergrünen Blättern besetzt ist, von denen die obere eine mehr ründliche als eirunde Gestalt haben. Die allgemeine Blumendolden bestehen aus vier oder fünf Strahlen und haben keine gemeinschaftliche Doldenhülle; die besondere Doldenhüllen aber bestehen aus fünf eirunden, spizigen, ungezähnten Blätchen, und ragen über die Dolden hervor, welche aus kleinen gelben Blümchen bestehen. Diese Pflanze ist gelinde zusammenziehend, und wird unter die Wundkräuter gezählt; nach Willers Zeugnis werden die Samen und Blätter zur Arznei gebraucht; man hält, wie er sagt, das Kraut für ein gutes Mittel, die Kropfgeschwulsten zu zertheilen, und braucht es auch innerlich wider die Schmerzen, wenn etwas durch einen Fall zerrissen oder zerstoßen worden ist; andere räumen sie vornemlich in Brüchen, und nennen sie daher Bruchwurz. Die Benennung scheint aus bus, Dchs, und pleuron, Rippe, zusammengesetzt zu sein. Man nennet sie auch noch Auricula leporis. F. Percefeuille, Oreille de lievre. E. Hares ear. H. Haaze oor.

Buprestis, ist eine Insektenart von der Gattung der spanischen Fliegen, welche sich auf der Kiefertanne oder auf dem Fichtenbaume aufhält. Die Benennung ist aus bus,

Dchs, und prester, welcher anzündet, von pretho, zusammengesetzt, weil die Dchsen, wenn sie dieses Insekt verschlucken, an einer Entzündung der Eingeweide und Aufschwellung des Unterleibes zu Grunde gehen. Heutzutage versteht man unter diesem Namen ein Insekt, das zu der Klasse der Insekten mit hornartigen ausgedehnten Flügeldecken gehört, und welches mit borstigen Fühlhörnern, die so lang als ihre Brust sind, versehen ist. Es gibt viele Arten dieser Gattung. L. Stinktkafer. Bupreste.

Burggrave (Johann. Philip.), ein berühmter Arzt zu Frankfurt am Main, war zu Darmstadt 1700 geboren; erlernte die Arzneikunst zu Jena in einer Zeit, da unter Wedeln die Chemie den Hauptzepter in der Heilkunde führte; ging demnach nach Halle, wo er den berühmten Hoffmann und Stahl hörte, und wurde 1724 zu Leiden unter dem Vorstze Herrn. Boerhaave's Doktor, wobei er seine Abhandlung de methodo medendi pro climatum diversitate instituenda öffentlich verteidigte. Er machte dabei eine grosse Reise durch die Niederlanden, Holland und ganz Teutschland, und übte nachher die Arzneikunst zu Frankfurt am Main mit großem Ruhm aus; verfiel

1726 mit D. Goeliken in einen merkwürdigen Streit wegen der Nervengeißler, deren Dasein derselbe leugnete; weshalb er folgende Schrift herausgab: de existentia spirituum nervosorum, eorumque vera origine, indole, motu, effectibus et affectibus in corpore humano vivo, sano et aegro, Commentatio medica, viro Cl. Andr. Ottom. Goelike opposita. Francof. ad M. 1725. 4. Seine übrige Schriften sind: Annotationes ad H. Conringii librum de habitus corporum germanicorum antiqui et novi causis; Frf. 1727. 8. Lexicon medicum universale &c. Frf. ad M. 1733. sumtibus Dan. Fr. Knochii. **Bedenken von dem Gesichte der Erzeugung, insonderheit einer Frucht in der andern, in dem dreifachen Reiche der Natur** 2c. Frankf. am Main 1737. 4. **Bedenken von dem Gehalte und den Kräften des Sächlinger Sauerwassers unweit der Stadt Diez.** 1749. 8. De Aere, aquis et locis urbis Francofurtanae ad Moenum Commentatio; accedit Disquisitio de origine et indole animalculorum spermaticorum. Frf. 1751. 8. Außer dem hat er auch viele kleine in anderwertige Sammlungen eingerückte Aufsätze abgefaßt, die in Börners Nachrichten B. III. S. 511 einzeln angezeigt sind. Einige besondre Bemerkungen fin-

den sich auch in Act. N. C. Vol. X, wo unter andern verschiedene Beispiele von der widernatürlichen Erweiterung des Herzens angeführt, und diagnostische Zeichen bestimmt werden. Er ist nebst dem H. Meßel in Berlin der einzige von den Neuern, der von diesem Uebel gehandelt hat. Auch in Nov. Act. Tom. I. steht eine merkwürdige Geschichte von einer Verwandlung des Quecksilbers in Gold. **Burrmann** (Johannes), ein berühmter holländischer Arzt, wurde 1706 zu Amsterdam geboren; er widmete sich der Arzneiwissenschaft; weshalb er 1722 nach Leiden ging, wo er auch 1728 die höchste Würde in dieser Wissenschaft erlangte, und hiebei seine gelehrte Streitschrift de Chilopiedi verteidigte; er übte nachher die Heilkunde in Amsterdam aus, wo er bald darauf wegen seiner vorzüglichen botanischen Kenntnisse dem berühmten Friedrich Ruysch, der damals schon ein Greis von 91 Jahren war, zum Gehilfen gegeben wurde, um die botanische Vorlesungen an seiner Statt in dem vorreflichen dafigen medizinischen Garten zu halten, welches Amt er auch stets mit großem Ruhme verwaltete; er wurde endlich auch Vorsteher dieses Gartens, und ordentlicher Arzt des großen Krankenhauses zu Amsterdam. Seine Schriften

ten sind folgende: Thesaurus Zeylanicus, exh. plantas in Insula Zeylana nascentes &c. Amstelod. 1737. 4. Rariorum Plantarum africanarum ad vivum delineatarum Decades X. ibid. 1738. Georg. Everh. Rumphii Herbarium Amboinense &c. Acced. varia insectorum, animaliumque genera, cum naturalibus eorum figuris descripta. Omnia primum edita et latine versa a I. B. Amstelod. fol. 1741. seqq. Tom. I. II. III. IV. V. Ejusdem Herbarii Amboinensis Auctarium, reliquas complectens arbores, frutices ac plantas, quae in amboina et adjacentibus demum repertae sunt insulis — nunc primum in lucem editum et in latinum sermonem versum cura Ioh. Burmanni, qui et observationes adjecit. Amstelod. 1755. Plantarum americanarum Fasciculi X. contin. Plantas, quas olim Carolus Plumier, Botanicor. princeps detexit eruitque, atque in insulis Antillis ipse depinxit, has primum in lucem edidit &c. Ioh. Burmannus Amstelod. 1755 fol. 6 B. und 25 Kupfer. Wachendorfia Ioannis Burmanni — Amstelod. 1757. fol. 2 B. 1 Kupfertaf. ist nachgedruckt Gerae et Lips. 1772. 4. c. tab. aen. Flora Malabarica s. index in omnes tomos horti malabarici &c. Amst. 1766 fol. — Index alter in omnes tomos herbarii G. E. Rumphii ib. eod. fol. In des

nen Nov. Act. N. C. Tom. II. beschreibt Herr Burmann Ferrariae characterem. Ein gelehrter Sohn dieses grossen Pflanzenkenners Nic. Lauri; hat sich 1759 durch die schöne Abhandlung de Geraniis, c. tab. aen. berühmt gemacht.

Bursa Pastoris; Thlaspi bursa pastoris. Linn. gemeinstes Tischelkraut; mit umgekehrt herzförmigen Schötchen und in Querstübe getheilten Wurzelblättern (mit sechs Staubfäden, von denen zweien gegeneinander überstehende länger und vier länger sind). Diese Gewächsart ist ein wahres Unkraut, welches das ganze Jahr hindurch auf Aekern, an Wegen, auf Wiesen und Grasplätzen, auf angebauten und unangebauten Gartenfeldern und Gegenden häufig wächst und blüht. Sie erhält nach der verschiedenen Güte ihres Standorts einen bald höhern, bald niedrigeren Stengel, welcher manchmal sehr einfach ist, zuweilen sich auch oben und unten mit Aesten ausbreitet. Die untern Blätter haben an beiden Seiten so tiefe Einschnitte, daß sie gesiebert scheinen; die obern sind hingegen ungeteilt, länglich, und umfassen mit ihrem Grunde den Stengel, sie sind nicht ganz glatt und dunkelgrün. Die Blümchen sind weiß, und jedes Schötchen entspricht dem gewöhnlichen Namen

men dieses Gewächses Zier-
tentafche vollkommen. Eine
kleinere Abänderung hat am
Stengel wenig oder gar keine
Blätter, und die untern li-
gen auf der Erde im Kreis
ausgebreyet, und sind kleiner.
Diese Pflanze hat fast gar
keinen Geruch, ihre Wurzel
ist süßlich und eßelhaft. Man
eignete ihr in den ältern Zei-
ten blutstillende Kräfte zu,
die sie auch eufferlich aufge-
legt beweisen sollte; sie wird
aber jetzt wenig mehr ge-
braucht. Deshalben bekant
sie auch den Namen *languina-
ria*, *Blutkraut*. *F. Tabou-
ret* ou *Bourse a Berger*. *E.*
Shepherds purse. *H.* *Her-
ders-tas*, *Taskenskruid*, *Beur-
sekens-kruid*.

Burfalis Musculus, *f. Obtura-
tor*.

Bufoelinum; ist soviel als *Dau-
cus vulgaris* (gemeine Möh-
re), gleichsam *felinum bo-
vinum*, d. i. *magnum* (gro-
ßes).

Butomon, *Butomus*, *juncus flo-
ridus*, *Wasserlisch*; diese
Gattung ist die einzige unter
der neunten Linneischen Klas-
se, welche sechs Staubfäden
und neun Griffel hat, und
zeichnet sich durch den fehlen-
den Kelch, durch sechs
Kronblätter, und durch sechs
vielsamige Samengehäuse
sehr kentlich vor allen übriz-
gen aus. *Linne* hat nur eine
einzige Art: *Butomus umbel-
latus*, *doldenblumiger Was-
serlisch*; sie wächst beinahe

durch ganz Europa an Flüs-
sen, Seen, Teichen, in
Wassergräben und andern
wässrigen Gegenden wild,
und wird deswegen im Teut-
schen *Wasserviole*, *Blu-
menbinsen*, *Blumen-
schwertel*, *Kameelhen*,
u. d. genennet. Ehemals
hieß sie auch *juncus cyperoi-
deus*, und *Gladiolus aquatilis*.
Den Namen *Butomus* ge-
brauchte *Cäsalpini* zuerst, und
nachher bediente sich dessel-
ben *Tournefort* und *Linne*.
Die Blütezeit fällt in die Mo-
nate *Julius* und *August*.
Die Wurzel ist zafrig, und
aus derselben komt ein auf-
rechtstehender gegen zwei
Ellen hoher blätterloser Blu-
menschaft heraus. Die Blät-
ter sitzen alleine an der Wurzel
und sind sehr lang, schwert-
förmig und dreischneidig.
Die Blumendolde auf der
Spize des Schaftes besteht
aus mehreren kleinern Stie-
len, deren jeder nur eine
große, rosenfarbige Blume
trägt, wovon aber die drei
innere Blätchen etwas blä-
ser, und die drei euffern mit
grün gemischt sind. Die
Eierstöcke sowol als die
Staubbeutel sind hochrot,
welche letztere aber, wenn sie
aufgesprungen sind, hoch-
gelb aussehen. Die Schafe
und überhaupt alles Vieh
läßt dieses Gewächs, viel-
leicht wegen seiner Bitt erkeit,
unberührt. Die Benennung
mag von dem Vergrößerungs-
worte

wörtchen bu , und temno, ich
schneide, entspringen, weil sie
stark schneidet. J. Jone fleur.
E. Water Gladiola. H.
Bloeyend Waterlisch.

Büttner (Christoph. Gottlieb),
ist unweit Königsberg in dem
Stelen Brandenburg 1708
geboren, ging 1723 auf die
hohe Schule nach Königs-
berg, und widmete sich da-
selbst der Arzneikunst; von
da ging er nach Halle, wo
er im J. 1732 die höchste
Würde in der Heilkunde er-
hielt, nachdem er seine Streit-
schrift de Epilepsia unter Al-
berti v. reidigte. Im J.
1734 ward er zu Königsberg
außerordentlicher Lehrer der
Arzneiwissenschaft, 1737 aber
ordentlicher Professor der
Zergliederungskunst. Er bau-
te im J. 1738 auf seine eigne
Kosten ein schönes anatomi-
sches Theater und verwaltete
sein Lehramt immer mit vie-
lem Ruhme. Seine Schrif-
ten sind folgende: Disp. de
vasis haemorrhoidalibus praeci-
pue cum abdominis visceri-
bus conspirantibus. Regiom.
1733 Disp. de hydropis veri
genuina causa proxima. ibid.
1734 Disp. de peritonaco. ib.
1738. Anatomische Anmer-
kung und Beweis aus der
Natur des Körpers, daß ein
Kind mit dem aus der Brust
gewachsenen und heraushan-
genden Herzen und fehlenden
Herzbeutel sowol im
Mutterleibe wachsen, zu-
nehmen, und vol kommen

als auch lebendig geboren
werden, und nach der Ge-
burt noch einige Zeit lebē kön-
ne. ib. 1746 u. 1752. In den
Königsbergischen Intelligenz-
blättern stehen: Anmerkung
von der Darngicht, daran
eine junge Ehfrau drei Jahre
lang mit merkwürdigen Zu-
fällen gelegen und nach ih-
rem Tode geöffnet worden ist.
1737. Anatomische Anmer-
kung von einer besondern
fleischig verhärteten Ge-
schwulst an der linken Seite
des sogenannten Gebä-
muttergrundes vom J. 1739.
Anatomische Anmerkung von
einigen in den euffern sogenan-
nten guldnen Schlagadern
von unterschiedlicher Größe
gesundnen Steinen vom J.
1741. Zu diesen kommen
noch: Erörterung einiger
Fragen bei Gelegenheit einer
todgebornen, zweiföpfigen
und einleibigen unreifen
menschlichen Frucht. Königs-
berg 1765. 4. Anweisung für
angehende Arzneibefliffene,
wrauf sie bei Ausstellung
eines Obduktionsattestates
über tödliche Verletzungen
Nicht zu geben haben. Kö-
nigsb. 1768. 4. In vielen
Jahren gesammelte anat.
Wahrnehmungen. Königsb.
und Leipz. 1769. 4. mit
Kupf. Unterrichts für neu
angehende Aerzte und Wund-
ärzte, wie sie sich bei Be-
sichtigung toder Körper zu
verhalten, und die Besichtig-
ungsscheine nach der Töd-
lichkeit

lichkeit der Wunden einzurichten haben. *ibid.* 1769.

4. Vollständige Anweisung, wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sei, nebst 88 Obduktionszeugnissen. *Königsb.* 1771. 4. Seltene Wahrnehmung eines an der Zunge hervorgewachsenen Fleischgewächses von neuntheil Vorh, welches glücklich abgenommen und geheilt worden. *Königsb.* 1770. 4.

Butyrum, Butter; Gr. Butyron, gleichsam bus, oder Ochsen, tyros, Käse oder geronnene Masse. Dies ist der fettige Theil der Kuhmilch, welcher aus dem Rahme oder Sahne derselben durch ein fortgesetztes Stossen, Querschlen, Schütteln oder Rühren abgesondert wird, und die sich durch ihren dicken Zusammenhang, Geschmack, Geruch, Farbe und übrigen Eigenschaften von den andern Fettigkeiten deutlich genug unterscheidet. Die Maibutter unterscheidet sich von der sogenannten Stoppelbutter, oder derjenigen, welche nach der Erde gemacht wird, wenn das Vieh auf die Stoppelweide geht, wie auch von der Winterbutter, so lange das Vieh in den Ställen mit Heu und Stroh gefüttert wird und dabei weniger Bewegung hat, ganz offenbar. Denn beide letztere sind weder so süsse, noch so fett und schmackhaft,

und werden öfters gar gefärbet. Alle Butter aber, auch die reingewaschene, von welcher alles Molkenartige und Käfige, so viel möglich, geschieden worden sein soll, ist noch nicht völlig so rein, daß sie beim Zerlassen oder Schmelzen über gelindem Feuer nicht abgeschäumt werden könnte oder müßte, und daß sich nicht noch fremdartige Teile darinnen zu Boden setzen sollten, die sich durch die klar fließende Butter bald zeigen, und von derselben abgenommen werden. Die geschmolzene Butter, die nach vorhergegangener Reinigung, wenn sie ungefehr noch einen Finger breit eingekocht hat, in Töpfe gegossen, und dann verwaret wird, hat den Namen, Butyrum coctum, Schmelzbutter oder Schmalz, und ist in Rücksicht dieser Veränderung von der frischen Butter verschieden. Der Weingeist zieht aus der Butter einen guten Theil des feinern Oels. — Die aus den Pflanzen ausgepresste Oele, die eine dickere und härtere Konsistenz haben, pflegt man auch Pflanzenbutter zu nennen. — Diese Benennung wird auch von den Scheidekünstlern gebraucht, um gleichsam eine fettige oder blige aus den Mineralien erhaltene Flüssigkeit damit zu bezeichnen. So hat wahrscheinlich die Spießganzbutter (Butyrum antimonii), welche

nichts anders als eine durch die Sublimation bewerkstelligte Auflösung des Spießglanzkönigs in der Salzsäure ist, ihren Namen daher bekommen, weil sie in einer der Butter ähnlichen Konsistenz erhalten wird, und ebenfalls auch die Eigenschaft hat, in der Wärme zu schmelzen. Fr. Bourc. C. Butter. H. Boter. Butyrum Cacao. s. Cacao.

Buxus, Buchs; ist eine besondere Gewächsgattung, deren männliche und weibliche Blumen aus einer Knospe hervorkommen; jene haben drei Kelchblätchen, zwei Blumenblätchen, vier Staubfäden, und eine Spur eines Fruchtknotens; diese aber vier Kelchblätchen, drei Blumenblätchen, und drei Griffel, und hinterlassen eine mit drei Schnäbeln oder Hörnchen gekrönte dreifächrige Samenkapsel, welche in jedem Fache zweien Samen enthält. (Sie gehört zu den Gesiräuchen mit halbgetrennten Geschlechtern). Es ist nur folgende einzige Art bekant: *Buxus sempervirens*, der immer grüne Buchs. Linn. Dieses in unsern Gärten wegen seiner harten, steifen, fortdauernden, schönen, glänzenden dunkelgrünen Blättern allenthalben beliebte und sehr gemeine Gewächs wird warscheinlich deswegen Buchs- oder Buchsenbaum genennet, weil man aus seinem Holze schöne Büchsen und

Dosen verfertigen kan. Man hat vornemlich zweierlei Sorten davon, 1) den baumartigen Buchs oder Buchsbaum, bei den Holländern Boom-Palm, und 2) den niedrigen oder Zwergbuchs, Laage-Palm. Beide, insonderheit die erste, wachsen nicht allein in der Levante und in Persien, sondern auch in allen südlichen Ländern von Europa, auf kalten, sonnigen Bergen und Hügeln wild; auch findet man Buchsbäume in Savoyen, Burgund und der Schweiz, dergleichen bei Genf sehr häufig, ja sogar in England ist bei Darlington in Surrey ein Platz, welchen man wegen der ehemals dafelbst befindlichen vielen Buchsbäume Boxhill oder den Buchshügel nennet. In Teutschland und Holland trift man ihn nur in den Gärten an, wo die niedrige Sorte insgemein zur Einfassung der Rabatten und Blumenbeete gebraucht wird. Man kan ihn sowol aus dem Samen, als durch Ableger fortpflanzen, und er komit überall, selbst in einem kalten und an andern Gewächsen unfruchtbaren Boden sehr gut fort. Der Buchsbaum, welcher alleine Blumen und Früchte tragt, hat zwar ein langsames Wachstum, wird aber mit der Zeit zimlich hoch, und bekomt einen und einen halben Schuh dicken Stam, welcher eine weiße Rinde hat, und sich in sehr

sehr viele Aeste und mit zahlreichen Blättern bekleidete Zweige zertheilt; an dem Zwergbuchs sind die Blätter kleiner und runder, an dem Buchsbaum aber etwas größer und länglicher. Die Blumen zeigen sich auf kurzen Stielchen oder schuppigen kleinen Knospen im Frühling sehr bald in den Windeln der Blätter; die Blumenblättchen unterscheiden sich von den Kelchblättchen bloß durch die Größe; die weibliche Blumen haben einen runden, stumpf dreieckigen Fruchtknoten mit drei bleibenden Griffeln. Die reife Samenkapsel ist elastisch und zerpringt in drei Teile, die Samen sind schwarz, länglich, auf der einen Seite erhaben und auf der andern flach. Die Buchsblätter haben einen ekelhaften und bitteren Geschmack, und sollen zu einem Quentchen eingenommen, purgiren; wenn man kahle Stellen des Kopfs mit einem Dekokt von Buchsblättern wäscht, so macht solches nach glaubwürdigen Zeugnissen die Haare wieder wachsen, und zwar sehr stark. **Sanway** hat auf seiner Reise durch Persien beobachtet, daß der Buchs den Kameelen sehr schädlich ist, indem sie ihn gar gerne fressen, aber plötzl. davon getödtet werden. Das Buchsholz, welches unter allen europäischen Hölzern allein eine solche

Schwere hat, daß es im Wasser zu Boden sinkt, ist sehr hart, und dauerhaft gegen die Würmer und Fäulniß; einige vermuten, es besitze gleiche Kräfte mit dem Franzosenholz, und andre empfehlen einen wenig Aufguß davon in Koliken von einer Erkältung, und in Wechselfiebern. Den Drechslern, Kupferstechern und Instrumentmachern ist es, wegen seiner feinen und dichten Struktur und schönen, blaßgelben mit zierlichen Adern durchzogenen Farbe, sehr brauchbar. Ein aus demselben destillirtes Del soll gegen das Zahnweh dienlich sein. Das Wort **Buxus**, Gr. **pyxos**, entspringt von **pykazo**, ich verdichte; weil nemlich das Holz des Buchsbaums dichte ist. Daher kommt auch **Bruscus** und **Ruscus**. **F. Buis**, **Bouis**. **E. Boxtree**. **H. Palm**, **Bos-boom**, **Buksboom**.

Byne, ist soviel, als **Maltum**, **Mals**: sollte diese Benennung vielleicht von **byo** und **gao**, weil es mit Feuchtigkeit angefüllt wird, entspringen? **F. Mouture**, **Bruis**. **E. Malt**. **H. Mout**.

Byffum, **Byffus**; man glaubt, daß dieses ehemals eine Art eines sehr feinen und kostbaren Leinwandes oder Linnenzeuges gewesen sei, welche aus Indien und Egypten geschickt ward, und aus welcher man die prächtigste Kleidungen verfertigte. **In-**

Jeß bleibt es immer noch sehr zweifelhaft, was der eigentliche Byffus der Alten gewesen ist; Weshalben Einige behaupten, es wäre Seidenstoff, Andre feine Baumwolle oder eine Substanz aus dem Mineralreiche, oder endlich die harige Wolle an der Pinna marina, die noch heutigtags Byffus genennet wird, gewesen. Vielleicht haben die Alten unter diesem allgemeinen

Namen Byffus, alle kostbare gewebte Zeuge begriffen. Byffus; macht heut zu Tage eine besondere Gattung der Fasergewächse (mit unkenntlichen Blumen) aus, die mehrere Arten unter sich begreift, und aus einfachen, gleichhörigen, mit einer zarten Wolle oder Staube bedekten Fasern bestehet. L. Karastec-mos. F. Byffe. Byzantina Blatta, s. Blatta Byzantina.

C.

C. bedeutet in den Arzneiformeln, wenn es alleine steht: C. Calx, Kalk; wenn zwei beisammen stehen: CC, Cornu Cervi, Hirschhorn: oder auch soviel als Conciſa, concuſa, zusammengeschnitten und gestossen.

Cacabus oder Lebes; ist ein großes erdenes oder kupfernes Gefäße, das inwendig überzint ist, und welches man zur Kochung der Arzneymittel gebraucht. L. Eine Pfanne, Kessel. F. Marmite, Chaudron. E. A Kettle. H. Een Ketel.

Cacalia, oder Leontice, Pestwurz; ist eine besondere Pflanzengattung, deren Blume aus lauter gleichen, kurzröhrigen Blümchen bestehet; und hat einen nackten Fruchtboden, und einen länglichen zylindrischen, an dem

Grunde mit einigen wenigen, sehr kleinen Aſterblümchen besetzten Kelch; der Samen hat eine einfache Harkrone. Der Kelch bestehet ungefehr aus fünf bis zehn schmalen, gleichen Blümchen, und schließt eine gleiche Anzahl von Blümchen ein. (Sie gehdrt zu den Gewächsen, deren Staubbeutel in einem Zylinder zusammen gewachsen sind, und deren Blumen aus lauter fruchtbaren Zwitterblumen bestehen.) Linné hat fünfzehn Arten dieser Gattung, von denen die sieben ersten Gesträuche sind: die gemeinste Art davon ist die Alpen-Pestwurz (Cacalia alpina; mit niederherzförmigen, spitzigen, gezähnelten Blättern, und beinahe dreiblütigen Kelchen. Linn.) Von dieser sind